

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 64 (1991)

Artikel: Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1990
Autor: Bracher, Jürg / Carlen, Georg / Hochstrasser, Markus
Kapitel: [einzelne Projekte]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

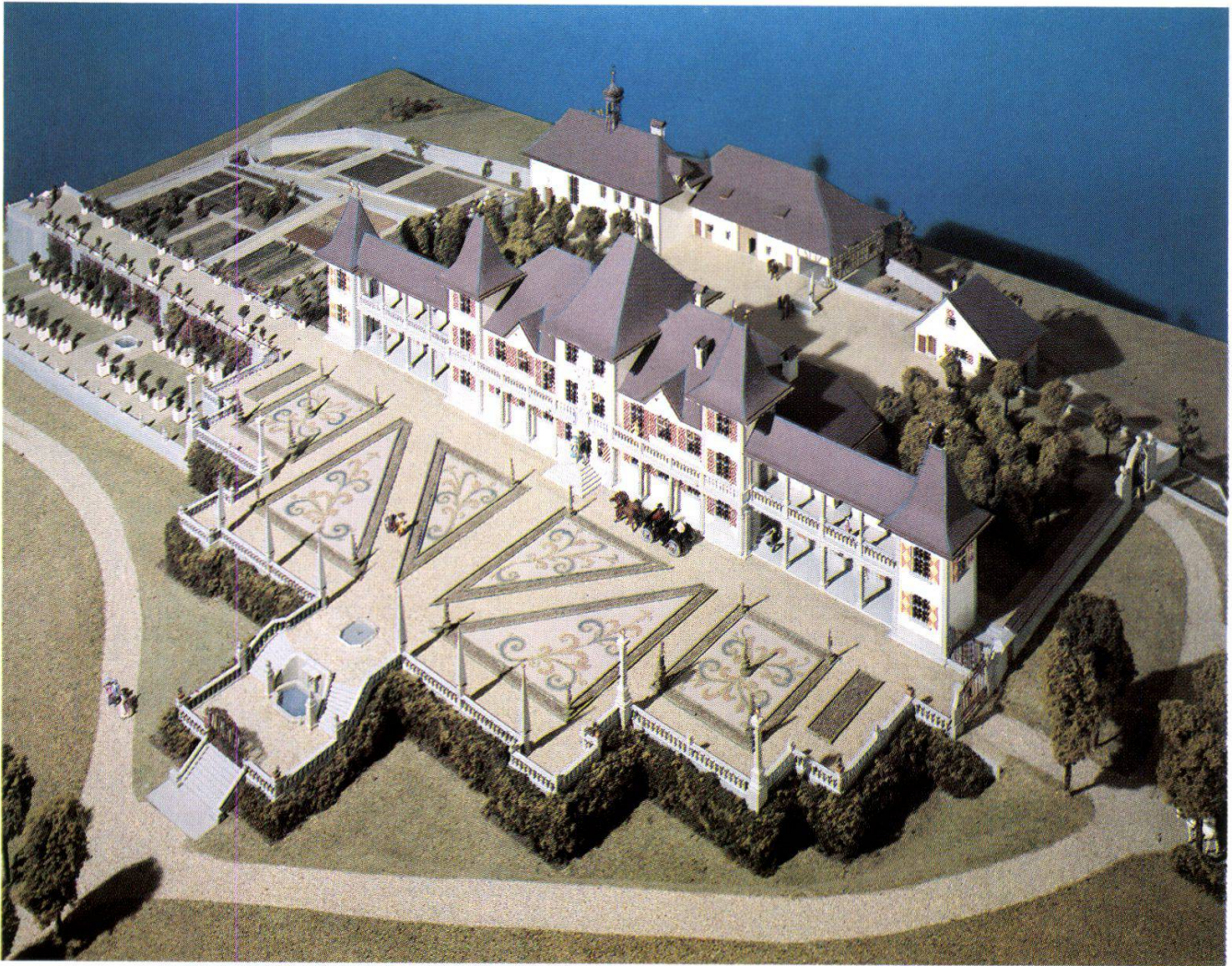
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Modell des Schlosses Waldegg im Massstab 1:100 und im Zustand um 1750. Geschenk der Gemeinde Feldbrunnen-St. Niklaus an das Schloss Waldegg. Ausführung durch die Modellbauer Rolf und Monika Beck und Hans Bendel. Bauanalytische Beratung durch Markus Hochstrasser und Peter Paul Stöckli.

Solothurn, Rathausgasse 6
(Hinterhaus zu Hauptgasse 51)

Baugeschichte

Das kleine Hinterhaus ist 1989/90 sanft renoviert und im Innern zurückhaltend umgebaut worden. Die bestehenden Raumhüllen blieben mit Bodenbelägen, Sockeltäfern, Wandverputzen und Gipsdecken praktisch vollständig erhalten. Eine eingehende Bauuntersuchung liess sich unter diesen Umständen vermeiden, weil ältere Befunde unberührt blieben. Es sind schliesslich einige Beobachtungen und archivalische Notizen, die eine Schilderung der Baugeschichte in groben Zügen dennoch erlauben.

Die Vorkommnisse von 1681/82

Das historische Grundbuch Solothurns enthält zwei Ratsmanualauszüge aus dem Jahr 1681, die davon berichten, dass nach dem Neubau eines Kellers unter dem östlich anstossenden Haus Rathausgasse 8 eine Mauer (die Brandmauer?) zum Haus Rathausgasse 6 «bauwfellig» geworden sei (RM 185/1681/272,342). Dies veranlasste den Besitzer von Haus Nr.6, einen gewissen Anton Dunant, eine Sanierung seines Hauses vorzunehmen. In diesem Zusammenhang kam es im Frühjahr 1682 zum Abbruch von «Gewölberen» im Hinterhaus (RM 186/1682/130,184), womit man «augenscheinlicher grosser Gefahr...», also wohl einem Hauseinsturz, begegnen wollte.

Die Bauphase von 1682ff.

Die massiven Bauschäden von 1681/82 manifestieren sich noch heute an den auffallend aus dem Lot gewichenen Steingewänden der Türen, die vom Hof her die einzelnen Geschosse erschliessen. Die verschiedenen Säulenfragmente, die in zweiter Verwendung im Hof das Treppenhaus und ein Schutzdächlein an der östlichen Hofmauer abstützen, sind vielleicht letzte Zeugen der 1682 im Hinterhaus abgebrochenen Gewölbe.

Aus der Bauphase von 1682 stammen wahrscheinlich die Gassenfassade (Fenstergewände im 1. und 2.OG) und das ganze zweite Obergeschoss mit Dachkonstruktion. Vermutlich ist das Haus also 1682 nicht nur erneuert, sondern zugleich auch um ein Geschoss erhöht worden. Ein Hinweis darauf ist auch durch die Beschaffenheit der Hoffassade gegeben, die vom Keller bis ins erste Obergeschoss aus massivem Bruchsteinmauerwerk besteht, im zweiten Obergeschoss aber aus einer Riegwand. Über die Gassenfassade spannte sich anfänglich ein nahezu die ganze Hausbreite einnehmender Giebel, der weit in die Gasse vorkragte und deshalb mit zwei Bügen an der Fassade abgestützt war. Die Auflager dieser Büge sind in den äusseren seitlichen Gewändestücken der beiden Fenster im zweiten Obergeschoss noch heute zu sehen (Abb.1).

Von der ehemaligen Innenausstattung aus der Bauphase von 1682 war über dem zweiten Obergeschoss eine bemalte Holzbalkendecke fragmentarisch erhalten (Abb.2). Von der «en Grisaille» dekorativ ge-



Abb.1: Fassade Rathausgasse 6, Handaufnahme 1989, vor der Renovation. A = Ausnehmungen, Auflager der ehemaligen Stützbüge zu einem Vorgängergiebel.



Abb. 2: Fragment der «en Grisaille» bemalten Holzbalkendecke über dem 2.Obergeschoss. Wahrscheinlich von 1682. Fundzustand 1989.

fassten Decke existieren heute nur noch die Balken. Vom dazugehörigen Blindboden waren nur stark beschädigte Fragmente vorhanden, die im Zuge der Renovationsarbeiten von 1989/90 ersetzt werden mussten. Die bemalten Brettreste befinden sich nun im Funddepot der Denkmalpflege. Die Holzverkleidung zur Küchentür im selben Geschoss, mit Verdachung über Zahnschnittfries nach der Rauminnenseite, ist ein weiterer Überrest der ehemaligen Innenausstattung (Abb. 3).

Umbau in den 1720er Jahren

Nach rund vierzig Jahren, in der Zeit kurz nach 1721 (nach Auskunft eines dendrochronologisch datierten Sparrens vom Dach des Aufzugsgiebels, 112so), waren umfangreichere Erneuerungen nötig geworden. Der breite, damals wohl auch schon altmodisch wirkende Giebel über der Gassenfassade wurde durch den noch heute bestehenden Aufzugsgiebel ersetzt. Gleichzeitig entstand wohl die Haustür in ihrer heutigen Form. Ihre fein instrumentierte und zurückhaltend dekorierte Kalksteineinfassung weist jedenfalls Ziermotive auf, die für den Zeitraum der 1720er Jahre typisch sind (Abb. 4). Aus der gleichen Zeit dürfte auch das auf der Hofseite angefügte Treppenhaus mit Blockstufen und eichenem Brettbalustergeländer stammen (Abb. 5). Seine zweiläufige Anlage vermit-

telt geschickt zwischen den unterschiedlichen Bodenniveaus von Vorder- und Hinterhaus. Seine Aussenwände bestehen aus einer Ständerkonstruktion, die mit Tuff-, Back- und Bruchsteinen ausgefacht ist. Es sind aber auch einige Ofenkacheln verbaut worden, die wir für Reste eines Ofens aus der Bauphase von 1682 halten (Abb. 6). Im Innern schliesslich zeugen die gestemmen Sockeltäfer mit den ziervoll abgeblatteten Füllungen in den Zimmern des ersten Obergeschosses von dieser Bauphase.

Veränderungen im 19. Jahrhundert

Natürlich kam es auch später immer wieder zu Erneuerungen und kleineren Veränderungen. So wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Zimmer im ersten Obergeschoss mit einer Holztrennwand unterschlagen und in eine Stube mit Nebenzimmer aufgeteilt. Gleichzeitig baute man den blauweisen Sitzofen und malte an den Wänden beim Deckenanschluss Zierfriese auf. Später, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wurde der gassenseitige Raum im Hochparterre mit einer neuen Fensteranlage aus Zementsteingewänden versehen. In dieser Zeit erhielt der barocke Aufzugsgiebel seine seitlichen Schirmwände, und die Dachuntersicht, die bisher aus profilierten Aufschieblingen bestanden hatte, wurde mit glatten Brettern verschalt.

M. H.

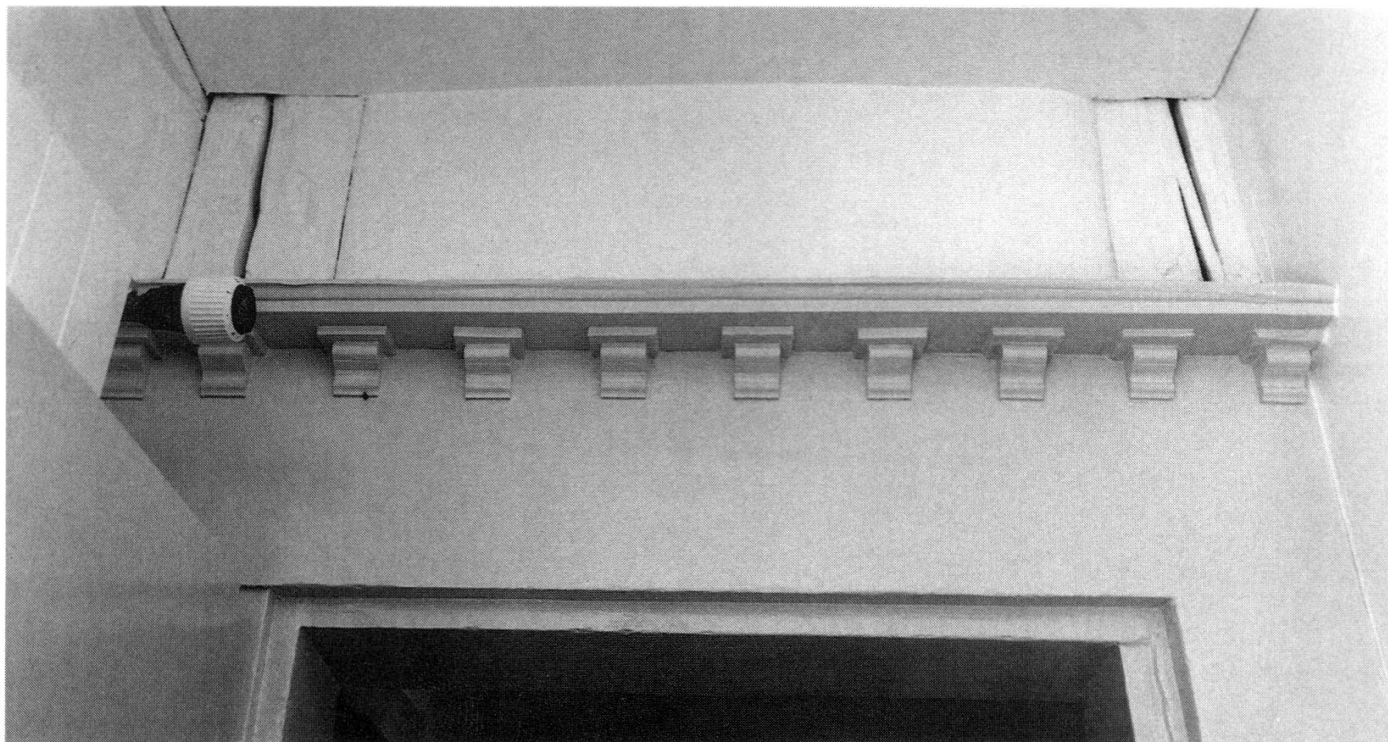


Abb. 3: Zierat am Sturz der Küchentür im 2. Obergeschoss, wohl 1682.

Besitzergeschichte

Die Besitzer der Liegenschaft Hauptgasse 51/Rathausgasse 6 lassen sich mit Hilfe des historischen Grundbuchs fast lückenlos bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen. Es waren dies:

- ? –1633 Susanna Saler
- 1633–1660 Martin Besenval
- 1660–? Erben des Martin Besenval
- ? –1709 Anton und Johanna Dunant-Arregger
- 1709–1744 Johann Jakob Dunant und Erben
- 1744–1771 Benedikt Bass
- 1771–1791 Urs Friedrich Barthlime, der 1778 auch das westlich anstossende Haus Hauptgasse 49 kaufte und beide Häuser vereinigte
- 1791–1823 Bonaventura Bartlime und Erben
- 1823–1836 Johann Joseph Benedikt Bartlime und Johann Baptist Bartlime, die das Haus wieder vom Haus Hauptgasse 49 lösten
- 1836–1843 Anna Maria Bartlime-Fey
- 1843–1856 Alois Pfiffer, Bäcker
- 1856–1890 Joseph Adler
- 1890–1897 Wwe. Anna Dahinten-Adler
- 1897–1905 Emil Weber
- 1905–1926 Isidor Pons, Weinhändler aus Spanien
- 1926–1950 Fernando Abeya, Kaufmann aus Spanien
- 1950–1955 Erbgemeinschaft des Fernando Abeya
- 1955–1983 Valentin Orga, Restaurateur
- seit 1983 je zur Hälfte die Brüder Juan und Carlos Orga

M. H.

Die sanfte Renovation von 1989/90

Das Haus war vor der Renovation in stark verwohntem Zustand. Da über Jahrzehnte, abgesehen vom Dach, kaum Unterhaltsarbeiten ausgeführt worden waren, bot sich die Chance, die Altstadtsubstanz des 17. bis 19. Jahrhunderts praktisch ungeschmälert in die Zukunft zu retten. Dabei sah man von ge-

schmäcklerischen Rückführungen ab. Einzig die Bodenbeläge in den Gängen, die teilweise aus stark in Mitleidenschaft gezogenen Zementplatten der Jahrhundertwende bestanden hatten, wurden durch alte, handgemachte Tonplatten ersetzt.

Haupteingriffe waren die Erstellung von kleinen Dusche/WC-Einheiten im ersten und zweiten Obergeschoss als Ablösung des alten Plumps-Klosetts im Hof (Abb. 8, 9), die Installation einer Zentralheizung mit Gas-Heizkessel und einer Waschküche, beides im Estrich, sowie die Erneuerung der elektrischen Anlagen. Es wurde weitgehend über Putz installiert und dadurch die historische Bausubstanz geschont. Hofseitig wurden zwei kleine Balkone zwischen das vorspringende Treppenhaus und die Hoftrennmauer eingespant.

Fassaden und Inneres wurden auf historische Farbgebungen untersucht, die Untersuchungsergebnisse bei den Neuanstrichen weitgehend berücksichtigt. Schönstes Resultat dieses Vorgehens ist die wiederhergestellte Farbigkeit der beiden gassenseitigen Zimmer im ersten Obergeschoss in den satten Gelb-, Rosa-, Blau- und grünlichen Grautönen des 19. Jahrhunderts mit bescheidener Dekorationsmalerei am Übergang Wand/Decke (Abb. 10).

Die Renovation war also weitgehend eine Konservierung des Bestehenden, wobei dem Nachholbedarf im Bereich der Haustechnik Rechnung getragen und die Wohnlichkeit verbessert wurde. Ein Fleck im Reinheit: Es wohnt gegenwärtig niemand im Haus. Statt dessen sind Büros eingezogen.

Leitung: Architekturbüro Bruno Walter, Solothurn. Farbuntersuch und Restaurierung der schablonierten Friese im ersten Obergeschoss: W. Arn AG, Worben.

G. C.



Abb. 4: Haustür, Detail Sturz, mit Zierelementen aus den 1720er Jahren.

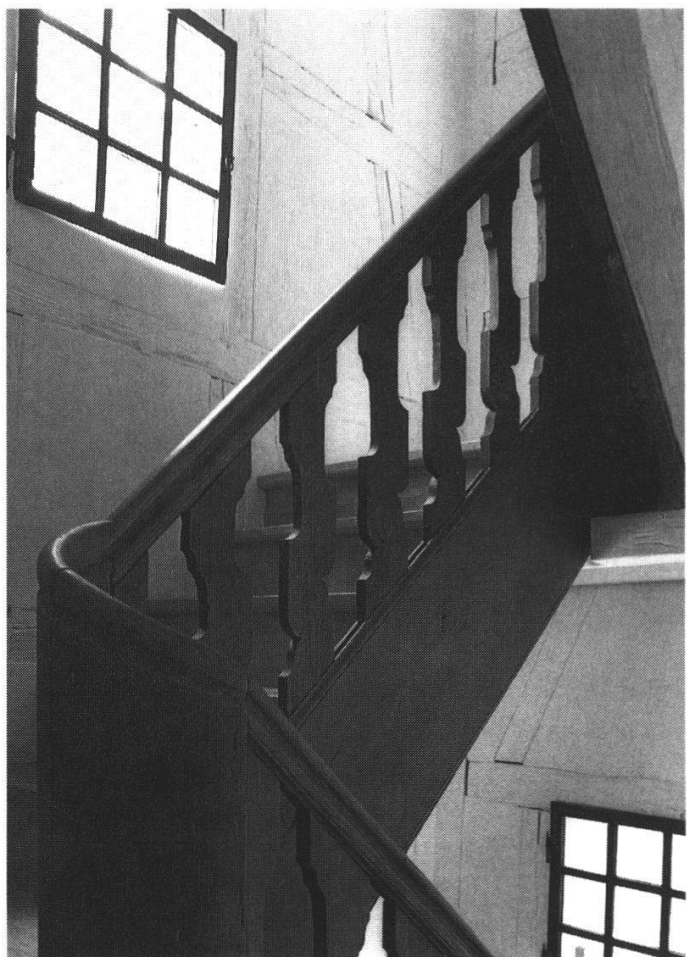


Abb. 5: Blick ins Treppenhaus. Eine kleine barocke Herrlichkeit aus den 1720er Jahren.

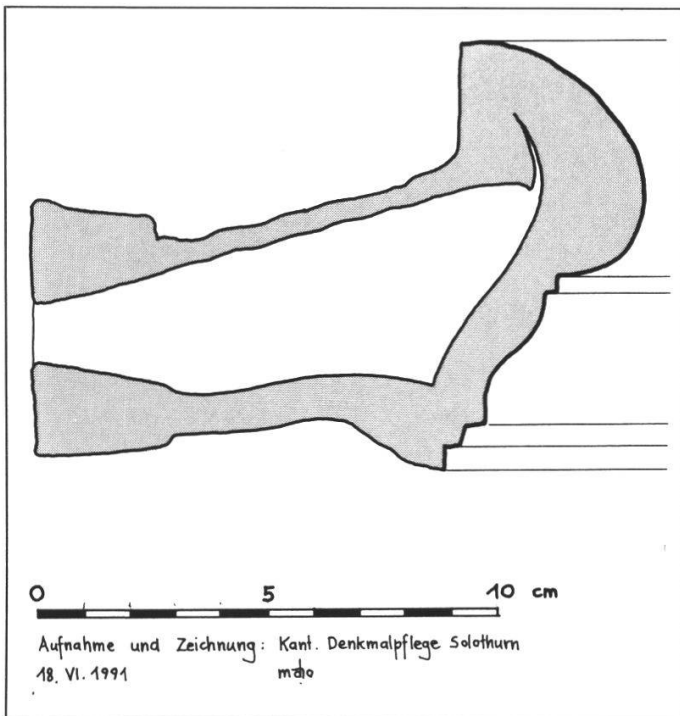


Abb. 6: Profil einer Ofengesimskachel (von 1682?) aus den Ausfachungen der Treppenhauswände.



Abb. 7: Patronierte Ofenkachel in Grüntönen (von 1682), Fundort wie Abb. 6.

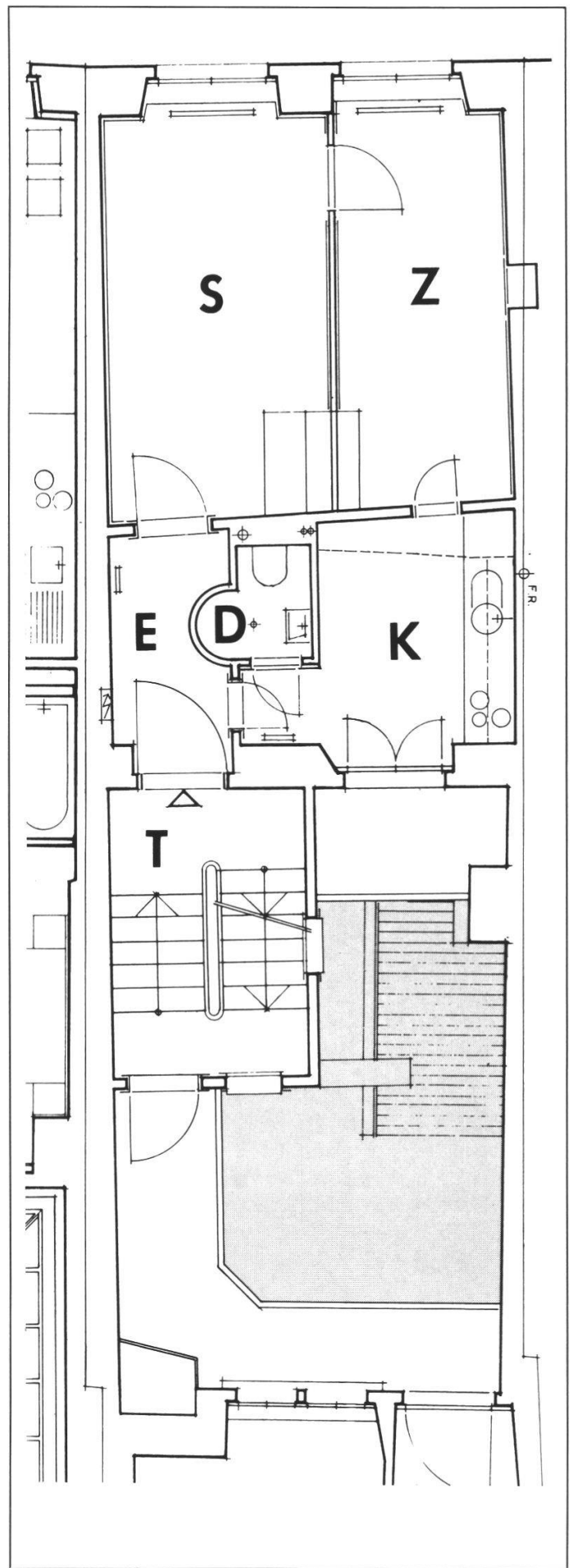
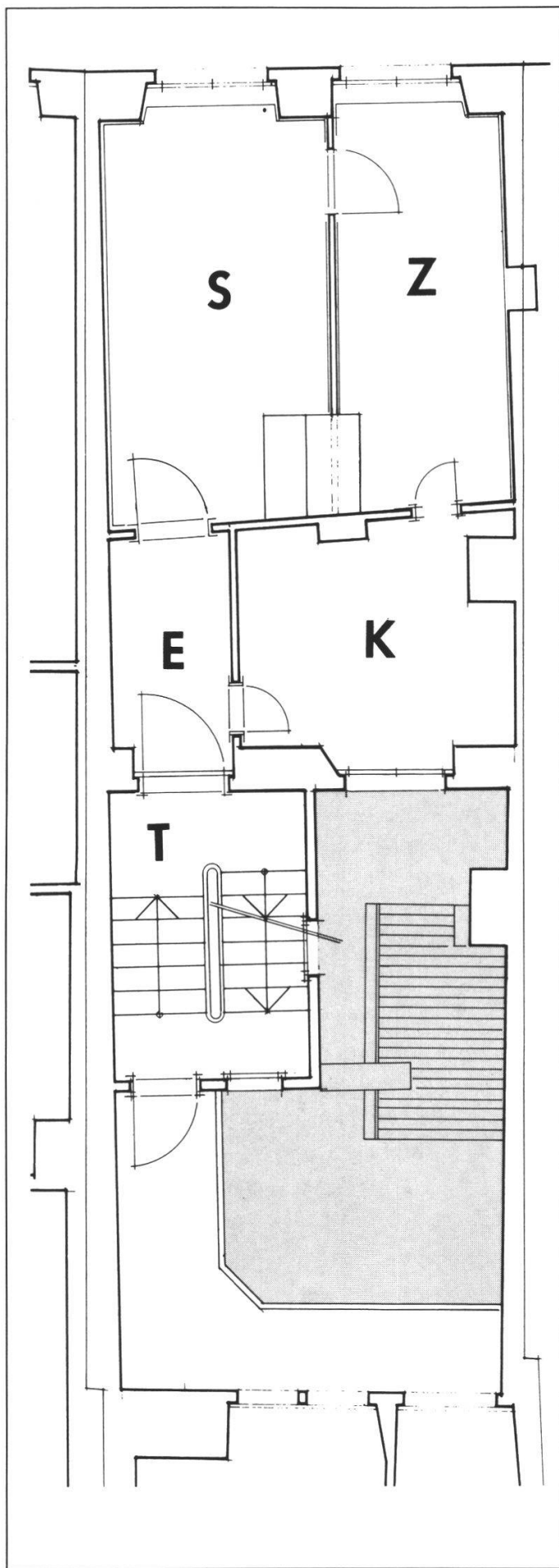


Abb. 8/9: Grundriss 1. Obergeschoss vor und nach der sanften Renovation mit den damit verbundenen Grundrissveränderungen.

S Stube
Z Zimmer
K Küche
T Treppenhaus
D Dusche/WC
E Entrée
Grau gerastert der freie Innenhof.



Abb. 10: Stube im 1. Obergeschoss mit dem erneuerten Kachelofen und der wiederhergestellten Farbigkeit der Wände aus dem 19. Jahrhundert.

Abb. 11: Fassade nach der Rathausgasse. Obergeschoss, Dachuntersicht und Aufzugsgiebel nach der Renovation.



Solothurn, Rathausgasse 8

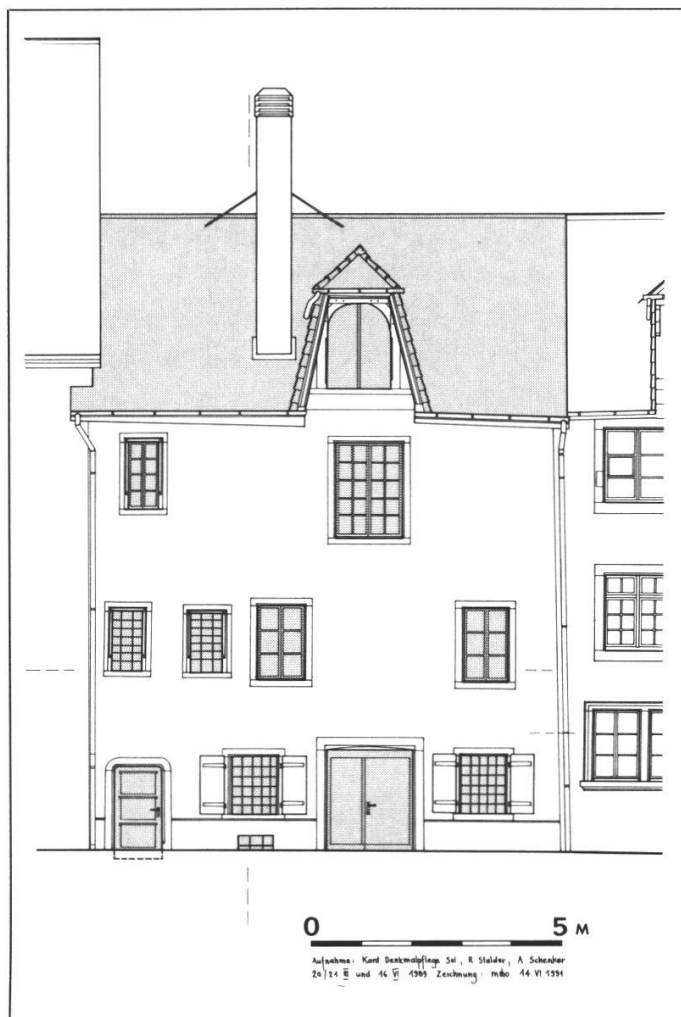
(Hinterhaus zu Hauptgasse 53)

Im Verlauf der in Etappen aufgeteilten Sanierung der Liegenschaft Hauptgasse 53/Rathausgasse 8 wurde im Berichtsjahr die Fassade des Hinterhauses erneuert.

Fassadenuntersuchung

Die auffällig unregelmässig instrumentierte Fassade nach der Rathausgasse war stark verschmutzt, und die zum Teil mehrschichtig übereinanderliegenden Anstriche blätterten partienweise ab. Das Haus wirkte folglich etwas heruntergekommen, je nach Betrachtungsweise aber auch romantisch bis geheimnisvoll (Abb. 6). Vor Beginn der Renovationsarbeiten konnten Sondierungen durch einen Restaurator vorgenommen werden. Sie lieferten Anhaltspunkte zur ursprünglichen Farbgebung, aber auch Aufschlüsse zum Zustand des vorhandenen Fassadenverputzes. Obwohl der 1–6 cm stark aufgetragene Kalkverputz nach der Meinung des Restaurators hätte erhalten werden können, wurde er leider durch einen neuen Verputz ersetzt. Eine dadurch ausgelöste, eingehende Fassadenuntersuchung ist von der Denkmalpflege durchgeführt worden. Die Ergebnisse erlauben einige Rückschlüsse auf die Baugeschichte des Hauses.

Abb. 1: Die Fassade Rathausgasse 8, Handaufnahmeplan 1989.



Ursprünglich zweigeschossiger Bau (Bauphase 1)

Die ältesten Mauerpartien der heutigen Gassenfassade stammen von einem zweigeschossigen Bau, der mit kleinen Bruchsteinen in einem unregelmässigen Verband aufgeführt war. Vereinzelt sind Bruchstücke von Holzziegeln als Baumaterial verwendet worden. Die Nordwestecke des Gebäudes ist aus gesägten Tuffquadern beschaffen. Sie beginnt erst ca. 2,3 Meter über dem heutigen Trottoirniveau, was auf eine Hofmauer zur westlich anstossenden Liegenschaft deuten könnte. Zum ältesten Bestand gehören zwei breit abgefaste Kalkstein-Seitengewände, die in einem lichten Abstand von 4,1 Metern voneinander stehen. Wir interpretieren sie als in situ stehende Reste einer ehemaligen Toröffnung, die wohl mit einem Holzbalkensturz versehen war (Vergleichsbeispiel: Toröffnung in der nördlichen Umfassungsmauer des «Cartierhofes», heute «Müllerhof», 1580 erst mit dem datierten steinernen Bogen versehen, alter Eichenholzbalkensturz dabei als innerer Sturz wiederverwendet).

Die stark abgewitterten, zum Teil mechanisch beschädigten Gewändestücke ergeben keine klaren Anhaltspunkte zu einer Datierung der ältesten Bauphase. Auch die Funktion des Baus bleibt unklar, obwohl die breite Toröffnung am ehesten an eine Scheune

Abb. 2: Fassade Rathausgasse 8, nach dem Entfernen des Verputzes, Fotomontage.









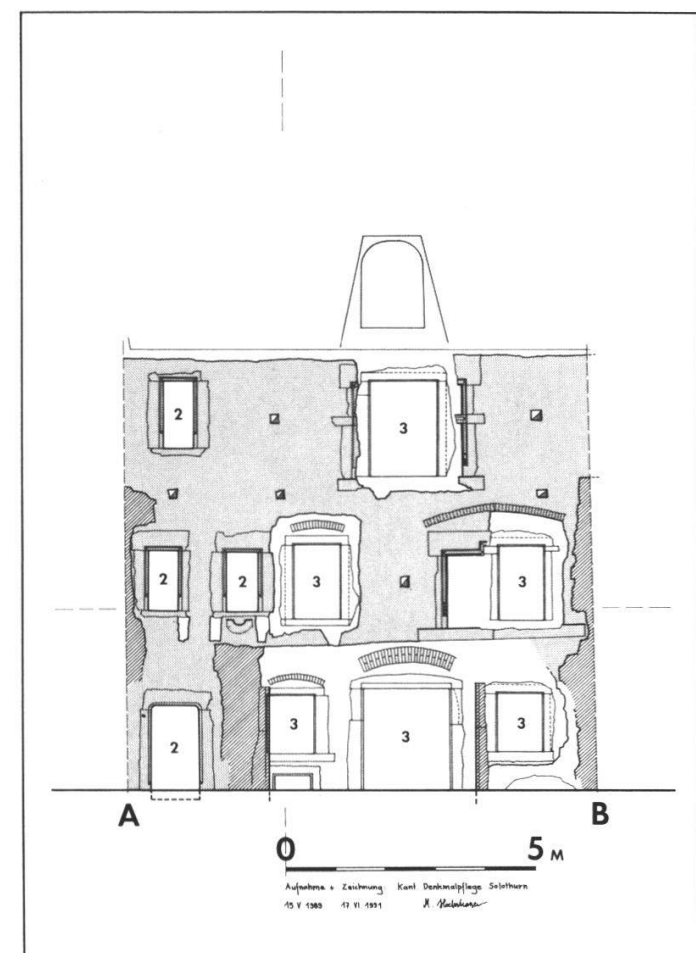
oder eine Remise denken lässt. Es ist eine reine Vermutung, wenn wir diesen ersten Bau in die Zeit des früheren 16. Jahrhunderts datieren (Abb. 1, 2, 3).

Neubau und Aufstockung um 1550 (Bauphase 2)

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das Haus um ein zweites Obergeschoss auf einen dreigeschossi-

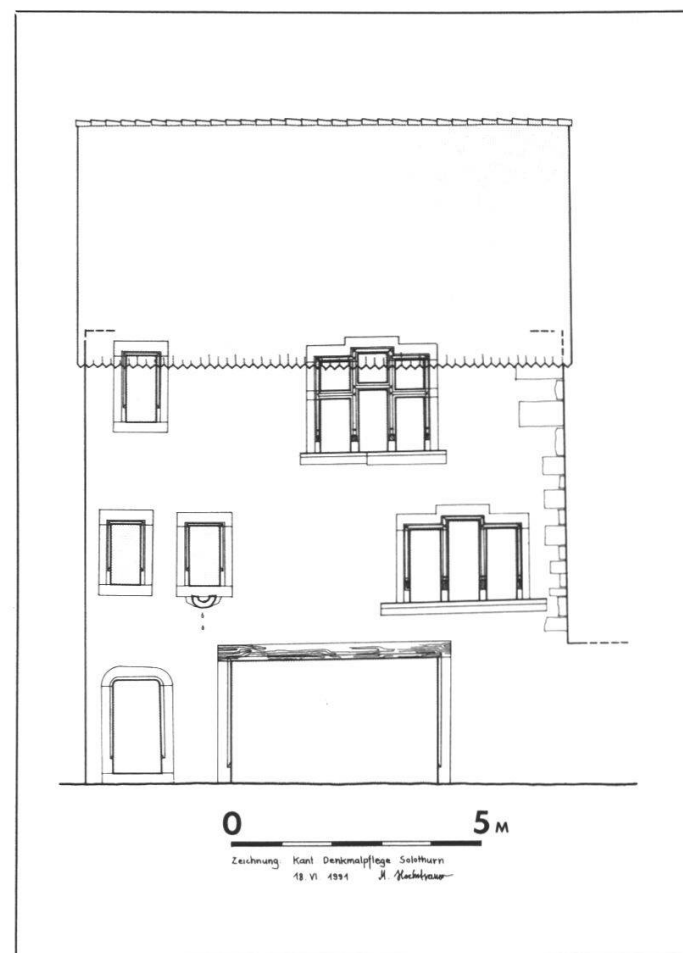
Abb. 3: Fassade Rathausgasse 8, Befundaufnahmeplan mit Bauphasen.

-  Bauphase 1 (15. Jahrhundert?)
-  Bauphase 2 (um 1550)
-  2 = dazugehörige Fenster- und Türöffnungen
-  Bauphase 3 (spätes 18. Jahrhundert)
-  3 = dazugehörige Fenster- und Türöffnungen
- A** Grundstücksgrenze/Verputznaht zwischen Häusern Rathausgasse 6 und 8
- B** Grundstücksgrenze/Verputznaht zwischen Häusern Rathausgasse 6 und 4
-  Gerüstbalkenloch Bauphase 2



gen Baukubus erhöht. Die Fassade nach der Rathausgasse ist dabei in den Obergeschossen vollständig neu aufgeführt worden. Vom Vorgängerbau blieben nur seitlich schmale Mauerpartien erhalten, dies weil mit ziemlicher Sicherheit die Brandmauern unberührt übernommen wurden. Im Erdgeschoss blieb offenbar die breite Toröffnung aus der ersten Bauphase erhalten, östlich daneben wurde eine neue Haustür platziert (Abb. 2, 3, 4). Die beim Fassadenneubau eingesetzten Fenster spiegeln mit ihrer Grösse und der Beschaffenheit der Gewände die Funktion der dahinterliegenden Räume wider, wie es bis in die Barockzeit hinein üblich war. Die kleinen Fenster mit den einfach abgefasten Kalksteingewänden im Ostabschnitt der Fassade gehören zu einem hausinternen Treppenhaus und, wie die später zurückgespitzte Tropfnase eines Schüttsteins unter dem einen Fenster im ersten Obergeschoss zeigt, zu einer Küche. Die grösseren, aufwendig profilierten Sandsteingewände im Westabschnitt der Fassade gehören zu einem Stubenfenster im 1. Obergeschoss und zu einem Saalfenster im 2. Obergeschoss (Abb. 3). Die Zierformen an ihren Profilanläufen erlauben anhand von Vergleichsbeispielen unsere Datierung in der Mitte des 16. Jahrhunderts (Abb. 5). Die ursprüngliche *Farbfassung* zu dieser Bauphase liess sich in kleinen Resten fassen.

Abb. 4: Rekonstruktionsversuch Zustand um 1550.



Die Gewände waren allesamt, egal ob aus Kalk- oder aus Sandstein geschaffen, mit einem intensiven roten und dünnen Anstrich (Lasur?) versehen. Sie waren 19 cm breit in die Fassade hineingestrichen und von mehreren schwarzen Begleitlinien gegen die Fassade hin abgeschlossen. Diese war wahrscheinlich gebrochen weiss gestrichen.

Neuanstrich im 17. Jahrhundert

Ohne dass es zu baulichen Veränderungen kam, wurde später die ganze Fassade einmal frisch gestrichen. Die Fenster- und Türgewände erhielten dabei einen intensiven grauen Anstrich mit feiner schwarzer Begleitlinie. Die Fassadenfläche wurde neu weiss gekalkt, nachdem zuvor eine dünne, bräunlichgraue Kalkschlemme (eventuell zum Isolieren von Fassadendekorationen?) angetragen worden war.

Umbau um 1800 (Bauphase 3)

Grössere bauliche Veränderungen erfolgten wahrscheinlich parallel mit oder unmittelbar nach dem Umbau des Vorderhauses an der Hauptgasse im frühen 19. Jahrhundert. Bei diesem Anlass erhielt die Fassade ihr heutiges Aussehen. Im Ostabschnitt blieben die Öffnungen des 16. Jahrhunderts unverändert, im Westabschnitt jedoch plazierte man an die Stelle der damals sicher als altmodisch empfundenen Staffelfenster einfachere Fensteröffnungen. Auch die breite Toröffnung im Erdgeschoss wurde durch die heutige, schmalere Doppeltür ersetzt, dafür setzte man seitlich davon zwei kleinere Fensteröffnungen (Abb. 1). Die ganze Fassade wurde neu verputzt, die neue *Farbfassung* bestand aus einem hellgrauen, mit einer schwarzen Begleitlinie begrenzten Anstrich aller Hausteingewände und einem gebrochen weiss gekalkten Anstrich des Verputzes.



Abb. 5: Detail vom ehemaligen Saalfenster im 2. Obergeschoss, Profilanlauf.



Abb. 6: Die Fassade vor...



Abb. 7: ...und nach der Erneuerung von 1989/90.

Neuanstrich (Mitte 19. Jahrhundert?)

Später wurde wiederum ein Neuanstrich fällig. Die Fassade ist dabei, vielleicht weil sie Risse geworfen hatte, partienweise frisch verputzt worden. Sie erhielt einen rosaroten Anstrich. Die Fenster- und Türgewände wurden dazu hellbeige gestrichen.

Die Erneuerung von 1989/90

Die ganze Fassade ist mit einem verlängerten Kalkmörtel neu verputzt und anschliessend gestrichen worden. Die Fenster- und Türgewände wurden soweit gereinigt, dass ein neuer Anstrich möglich wurde. Die Reste der Sandsteinfenstergewände aus dem 16. Jahrhundert sind wieder überputzt worden (Abb. 7).

Besitzergeschichte

Mit Hilfe des historischen Grundbuchs lassen sich die Besitzer bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Die Doppelliegenschaft mit Vorderhaus an der Hauptgasse (Hauptgasse 53) und Hinterhaus an der Rathausgasse (Rathausgasse 8) gehörte 1633 Hans Heinrich *Kallenberg* (StASO, Gerichtsprotokolle 1632–1638, 71, 72). Noch 1653 ist eine Frau Kallenberg als Besitzerin bezeugt (StASO, Ratsmanual 157 1653 613, 619, 622, 756, 800). Das Haus gelangte bald darauf in die Hand von Lorenz von *Stäffis zu Montet*. Er und seine Nachkommen blieben über hundert Jahre lang Besitzer, nämlich bis 1787 (StASO, Inventare + Teilungen Sol., 1784–1789, Band 56, Nr.65). 1787–1803 waren Franz Joseph Robert Wilhelm von *Vigier* und seine Schwester Maria Anna Eigentümer (StASO, Inventare + Teilungen, 1780–1817, Band 55, Nr.22, Fertigungen 1803–1828, I, 13–14). 1803–1853 folgten der Apotheker Franz *Brunner* und sein Sohn Xaver. 1853–1899 der Apotheker Adolph *Schiessle* und seine Nachkommen. Seit 1899 besitzt es die Apothekerfamilie *Forster*, gegenwärtig bereits in der vierten Generation.

Farbuntersuch Fassade: W.Arn AG, Worben BE
(Daniel Derron). M.H.

Solothurn, Gerbergasse 8

Die im Grundriss mehr als 25 Meter tiefe und 6 bis 7 Meter breite Liegenschaft ist 1989/90 umgebaut worden. Sie reicht von der Gerbergasse im Norden bis an den Landhausquai im Süden.

Lichthof-Einbau

Die grösste bauliche Veränderung betraf den zentralen Teil des Hauses, wo mit dem Einbau eines Lichthofes und einer neuen Treppenanlage ein bedeutender Eingriff in die historische Bausubstanz erfolgte. Unsere baugeschichtlichen Untersuchungen zeigten zwar auf, wo schon früher einmal ein Lichthof existiert hatte, doch wollten sich Architekt und Bauherrschaft nicht mit der vom Bau her vorgegebenen Dimension begnügen. Auch als wir die Erhaltung wenigstens der Rückwände der gassenseitigen Zimmer vorschlugen (sie trugen zum Teil barocke Wandmaleien, Abb. 4), um so wenigstens ihre Raumhüllen als Ganzes zu bewahren, konnten wir uns nicht durchsetzen. So wurde ein neuer, rechtwinkliger Lichthof eingebaut, der dem schiefwinkligen alten Gebäude wenig angepasst ist. Mit dem Einbau des Lichthofes (Abb. 8–11) ist zweifellos eine wesentliche Verbesserung der Licht- und Luftverhältnisse im Haus erreicht worden. Es ist eine neue Architektur entstanden, die in sich qualitativ ist, aber zu einem erheblichen Verlust historischer Bausubstanz in der historischen Stadt führte (Abb. 4, 5, 6, 7).



Abb. 1: Die Südfassade am Landhausquai, vor dem Dachumbau (1988).

Dachveränderung am Landhausquai

Die Südfassade nach dem Landhausquai erschien bisher mit ihren sechs Geschossen und einer flach geneigten Blechbedachung nahezu wie ein Turm (Abb. 1). Das oberste Geschoss, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgesetzt, enthielt eine Mechanikerwerkstätte, die jedoch seit einigen Jahrzehnten nicht mehr in Gebrauch war. Die Bausubstanz war hier sehr zweckgerichtet und in einem schlechten Zustand.

Um eine optische Verbesserung zu erreichen, wurde der Werkstattaufbau abgetragen und an seiner Stelle ein neuer Dachstuhl mit ortsüblichem Dachgefälle und einer neuen Giebellukarne aufgesetzt. Dadurch entstand eine markante Veränderung im Fassadenbild am Landhausquai (Abb. 2). Sowohl die Landhausquaifassade wie auch jene nach der Gerbergasse (Abb. 3) wurden frisch verputzt und nach alter Manier al fresco gekalkt, die Fenster- und Türgewände in einem diskreten Grauton gestrichen.

Leitung: Architekturbüro M. Ducommun, Solothurn.
M. H. / G. C.

Besitzergeschichte

Das historische Grundbuch von Solothurn gibt uns in diesem Fall nicht nur Auskunft über die Besitzer, die bis ins Jahr 1636 zurück lückenlos verfolgt werden



Abb. 2: ...und nachher (1991).



Abb. 3: Nordfassade an der Gerberngasse nach der Renovation.

können, sondern es erlaubt auch Rückschlüsse zum Status des Hauses.

Im 17. Jahrhundert gehörte es bedeutenden Vertretern aus dem Beamtenkreis des Stadtstaates Solothurn, nämlich nacheinander einem *Venner*, einem *Gerichtsschreiber*, einem *Spitalvogt* und wieder einem *Gerichtsschreiber*. Im 18. Jahrhundert waren Gewerblere Besitzer, nämlich zwei *Pastetenbäcker* und ihre Nachkommen. Gegen Ende des Ancien régime kauften einige Brüder gemeinsam das Haus, einer von ihnen war *Büchsenschmied*, und er blieb bis 1818 Besitzer.

Im 19. Jahrhundert wechselte das Haus von einem *Schreiner* an einen *Zeugschmied*. Seine Nachkommen sind heute noch in der dritten Generation Besitzer.

Namentlich präsentiert sich die Besitzerliste wie folgt:

- ? –1636 Hans *Suri*, Venner
- 1636–1643 Stephan *Haffner*, Gerichtsschreiber
- 1643–1657 Joseph und Christoph *Haffner*
und ihr Vater Franz Haffner
- 1657–1663 Urs *Steiner*, Spitalvogt
- 1663–1683 Urs *Zeltner*, Schreiber
- 1683–1702 Elisabeth *Boccard-Besenval*
- 1702–1720 Franz *Hanis*, Pastetenbeck
- 1720–1730 Kleophe *Affolter-Hanis*
- 1730–1739 Franz *Affolter*, Pastetenbäcker
- 1739–1788 Johann Victor *Schwaller-Siggeli*
und Nachkommen
- 1788–1818 Gebrüder *Vogelsang*
- 1818–1860 Joseph *Ziegler*, Schreinermeister
- 1860–1901 Franz *Wirtz*, Zeugschmied
- 1901–1946 Wilhelm *Wirtz*, Mechaniker
- seither Margaritha *Schneeberger-Wirtz*, Bern.

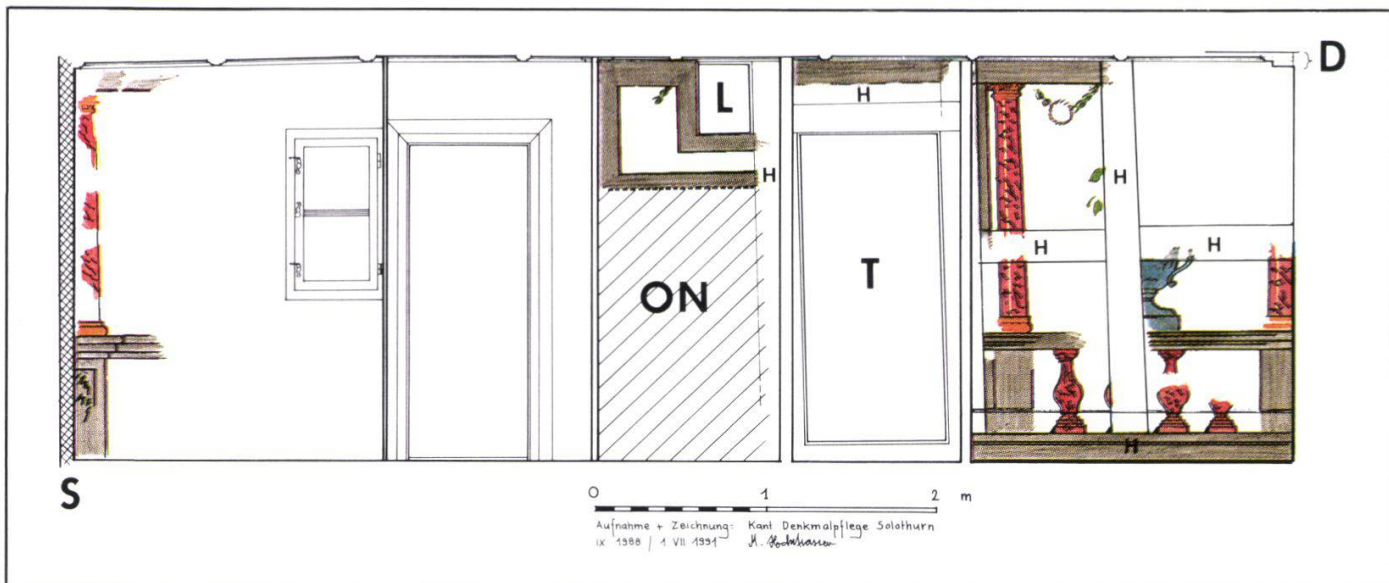


Abb. 4: Zimmerrückwand im 2. Obergeschoss Nord mit Resten von Dekorationsmalereien aus der Zeit um 1700. Befundaufnahme 1988.

ON Ofen negativ

T Tür

D Täferdecke

L Lucke über dem ehemaligen Ofen

H Holzbalken der Ständerwandkonstruktion

S Spalt durch Setzung der Brandmauer, 1704 entstanden beim Anlegen eines Kellers unter dem östlich anstossenden Nachbarhaus (Gerberngasse 10).

Farbig hervorgehoben: Die nur fragmentarisch vorhanden gewesenen Reste einer Wanddekoration, wie sie in ähnlicher Art in Solothurn im Haus Kronengasse 8 (siehe Jahresbericht Denkmalpflege 1985, S. 281) existieren.

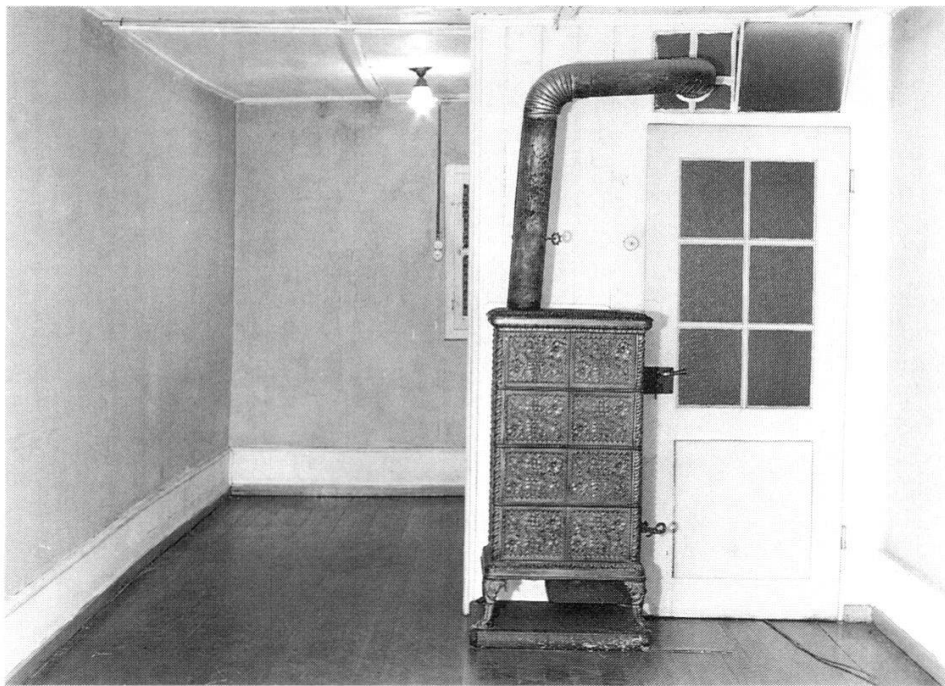
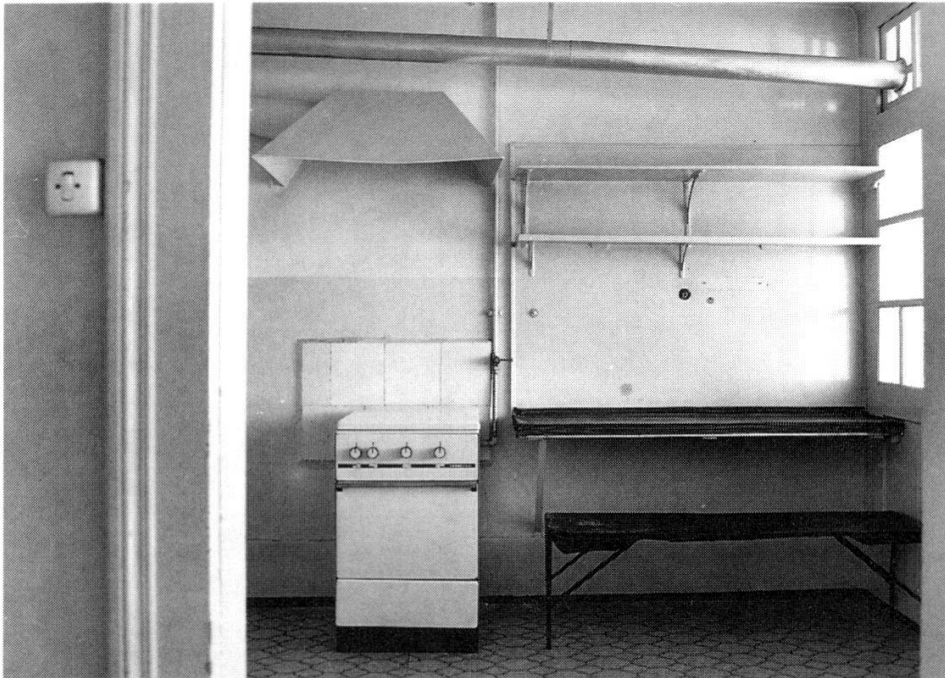
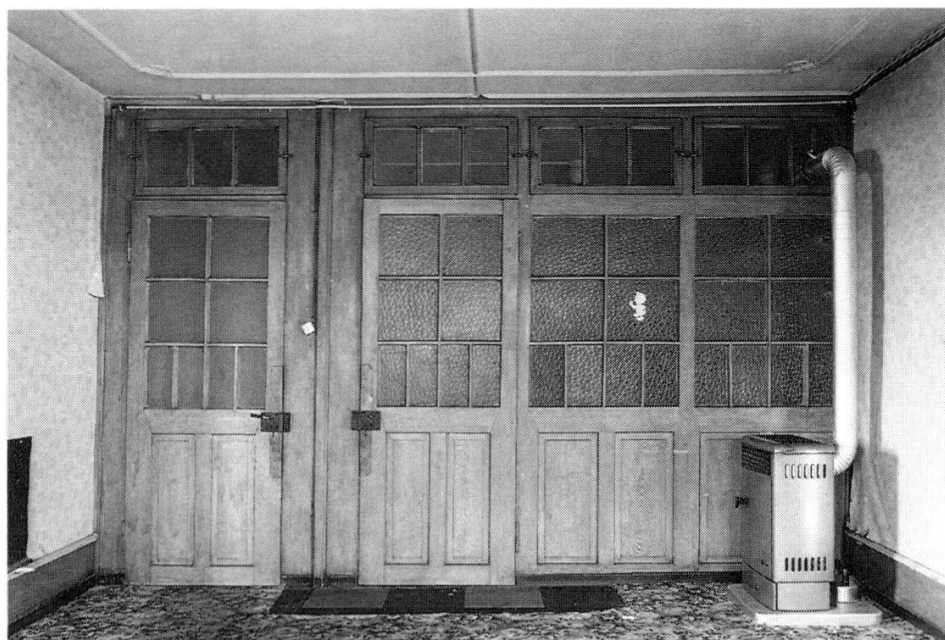


Abb. 5–7: Aufnahmen der Interieurs im 2. Obergeschoss, vor dem Umbau.

5 Wohnung Nord, Zimmer-
rückwand mit Alkoven.



6 Wohnung Süd, Küche.



7 Wohnung Süd, Stubenrück-
wand. Hinter der verglasten
Wand lag die gefangene Küche
(Abb. 6).

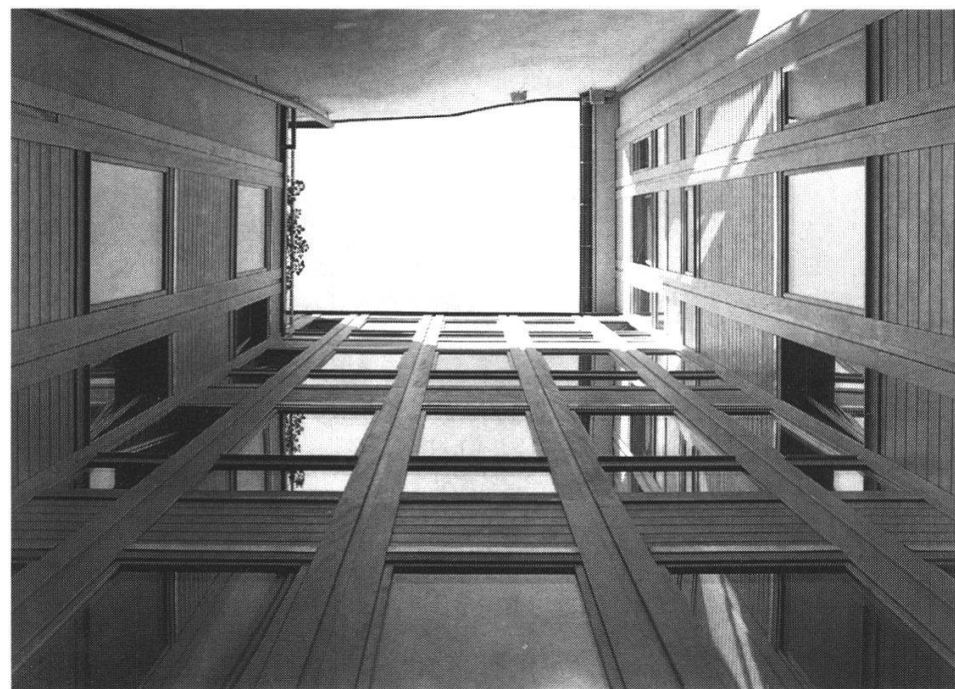


Abb. 8: Der neue Lichthof, Blick aus der Froschperspektive.

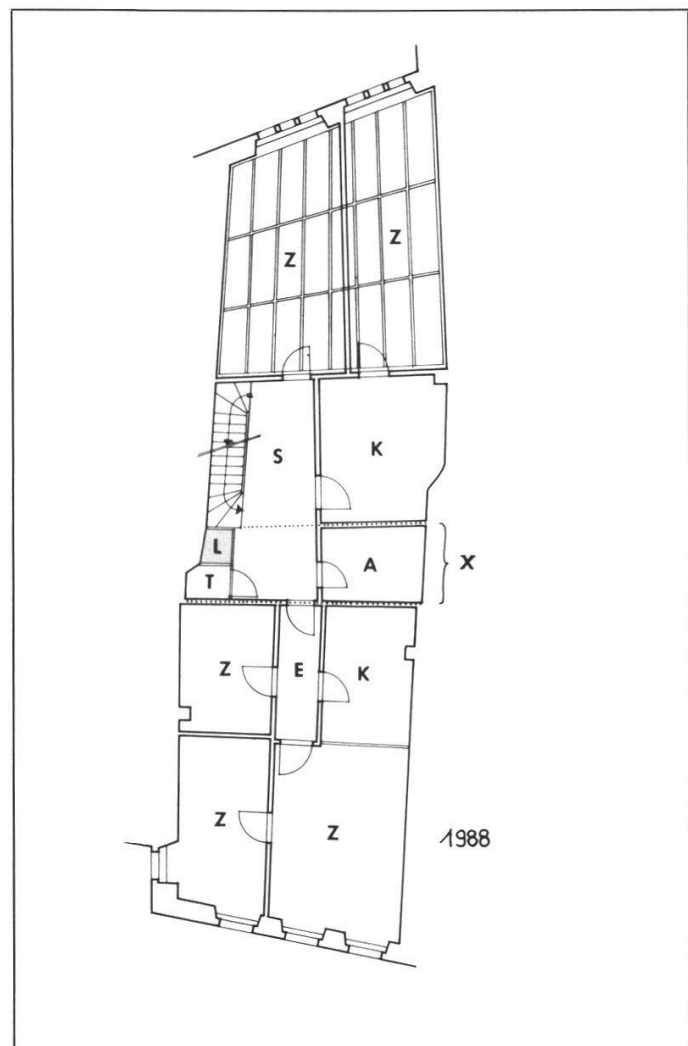


Abb. 9: Grundriss 2.Obergeschoss, Zustand 1988. Grau gerastert der Lichtschacht, der nur einen dämmrigen Lichtschimmer in den Treppenhausbereich vermittelte.

Z	Zimmer	L	Lichtschacht/Lichthof
K	Küche	A	Abstellraum
E	Entrée	S	Stiegenhaus
T	Toilette		

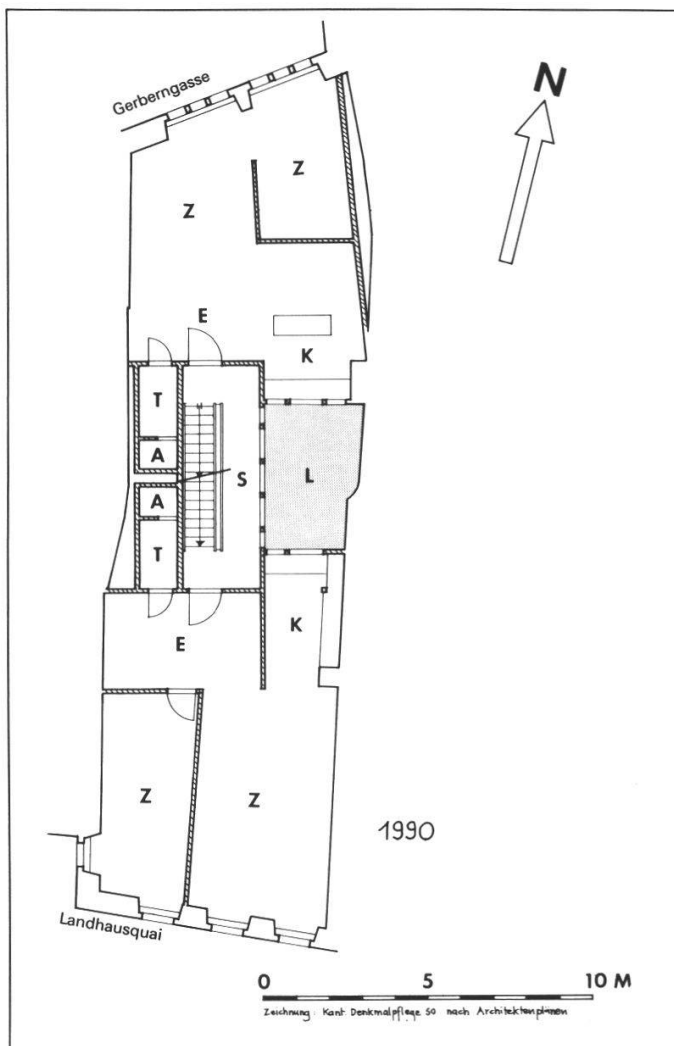


Abb. 10: Grundriss 2.Obergeschoss, Zustand nach dem Umbau von 1989/90.

Grau gerastert der neue Lichthof, schraffiert die Zwischenwände der neuen Grundrisseinteilung.

X	Lage und Ausdehnung des ursprünglichen Lichthofes, der die Liegenschaft einst gliederte und im 19. Jahrhundert überbaut wurde.
---	--



Abb. 1: Das Sommerhaus «Glutzenhübeli», Südansicht nach der Restaurierung von 1989/90.

Solothurn, «Glutzenhübeli»

In den vergangenen Jahren sind in der Umgebung der Stadt Solothurn einige alte Sommerhäuser restauriert worden. Vier von ihnen konnten aus diesem Anlass baugeschichtlich untersucht werden, nämlich das Bischofspalais (ehemaliges Sommerhaus der Familie Grimm), das Türmlihaus in der «Hofmatt» (ehemaliges Sommerhaus des Stadtarztes Reinhart), das Haus Bielstrasse 32 (ursprünglich Landhaus der Familie Vigier) und der Müllerhof («Cartierhof», ursprünglich Sommerhaus der Familie Ruchti).

Mit den Untersuchungen konnte die Baugeschichte der einzelnen Objekte aufgeschlüsselt werden, doch sind auch gewisse Rückschlüsse in bezug auf die Standorte möglich. Es lassen sich mindestens vier verschiedene Standort-Kategorien feststellen, die sich zum Teil aber auch vermischen. Als Standort fallen auf:

1. Lage in Stadtnähe, an den Hauptstrassen, häufig an Strassengabelungen. (Bielstrasse, Baselstrasse, Steingrubenstrasse, Bernstrasse, Biberiststrasse, St. Niklausstrasse).
2. Lage in Gartenquartieren («Forst», «Greiben»).
3. Lage in der natürlichen Landschaft, häufig auf Geländeerhebungen, an Süd- oder Westhängen (Biberist, «Vorderer und Hinterer Bleichenberg»; «Schöngrün»; Feldbrunnen «Waldegg») oder auf gerodeten, von Wald umgebenen Plateaux (Rüttenen, «Glutzenhof»; Lohn, «Buchhof»).

4. Lage an historisch geprägten Orten (z. B. Zuchwil, «Emmenholz»).

Das «Glutzenhübeli»

Das Sommerhaus «Glutzenhübeli» zählt zu den ältesten Häusern im Gebiet der ehemaligen Steingruben nördlich der Stadt. In seiner heutigen Erscheinung ist es geprägt durch zwei grössere Umbauten und Erweiterungen, die sich im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts abspielten (Abb. 1). Die Baugeschichte lässt sich bis jetzt anhand schriftlicher und bildlicher Quellen im Detail nur ansatzweise erfassen. Die Ergebnisse der Beobachtungen am Bau, die sich anlässlich der nun abgeschlossenen Gesamtrestaurierung anstellen liessen, sind aufschlussreicher. Danach sind folgende Aussagen möglich:

Kern aus dem 17. Jahrhundert

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich in den 1660er Jahren, entstand auf dem sanften natürlichen Hügelzug (Mundart: «Hubel»), nördlich des Klosters Nominis Jesu, ein zweigeschossiges Sommerhaus, das sich massiv mit Bruchsteinen gemauert über einem rechteckigen Grundriss erhob. Die breitere Giebelfront, die Schauseite, war nach Süden gerichtet und von einem weit vorkragenden Krüppelwalmdach vor den Witterungseinflüssen geschützt. Die Treppen, mit denen Obergeschoss und Dachräume erschlossen waren, lagen extern auf einer

nördlich angefügten Laube, die, rechnet man sie zum Baukubus hinzu, einen annähernd quadratischen Hausgrundriss ergab. Im Innern präsentierte sich das Haus relativ schlicht. Glatt verputzte und weiss gekalkte Wände sowie naturfarbige Decken mit glatt gehobelten, einfach abgefassten Balken prägten das Bild. Die ursprüngliche Gestalt der Südfassade lässt sich anhand der bauarchäologischen Befunde rekonstruieren. Entlastungsbögen aus Backsteinen (Format 26/13/6,5 cm), ein einzelnes Gewände und Fenster-simse, die mit dem ältesten Mauerwerk im Verband stehen, ergeben ein für das mittlere 17. Jahrhundert typisches Erscheinungsbild mit Staffel- und Doppelfenstern. Schräge, keilförmige Ausnehmungen in den Eckquadern zeugen von zwei Stützbögen, die den Dachvorsprung, wahrscheinlich ein Flugsparrenwerk, abgefangen haben (Abb. 2, 3/I). Das Haus ist in dieser ältesten Form lediglich durch eine einzige bildliche Darstellung überliefert. Diese findet sich auf einer Panoramazeichnung aus dem Jahre 1757, die der Basler Emanuel Büchel vom Treppenturm des Aarhofs aus als eine der Vorlagen für die Stiche von Herrliberger gezeichnet hat. (Abb. 5).

Die Bauzeit des Hauses lässt sich nur annähernd ermitteln. Sicher ist lediglich, dass es 1653, als Küng und Schlenrit ihren Stadtprospekt anfertigten, noch nicht existierte. Der Hügel nördlich von Nominis Jesu erscheint bei ihnen noch unbebaut (Abb. 4).

Erweiterungen und Umbauten im 18. Jahrhundert

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurde das Haus erweitert, modernisiert und dem damaligen Zeitgeschmack angepasst. Die altmodischen Reihenfenster wurden durch regelmässig angeordnete Fensteröffnungen ersetzt, und an die Stelle des Krüppelwalm-dachs setzte man ein Mansardendach. Nach Norden erweiterte man den Bau durch einen massiv gemauerten Anbau mit steinerner Treppenanlage und grösseren Vorräumen. Seitlich wurden kleine eingeschossige Nebenflügel angebaut, so dass das Anwesen, mindestens aus Distanz betrachtet, eine repräsentative Schaufront bot (Abb. 3/II, 10). Auch das südliche Vorgelände wurde umgestaltet. Es entstand eine bastionsartige Stützmauer, die seitlich, im Eckbereich der zurückversetzten Partien, mit kleinen Gartenhäuschen unter steilen Zeltdächlein besetzt wurde.

Über den Zeitpunkt dieser Veränderungen geben uns einige Funde und Daten am Bau Auskunft. Drei Fragmente von Ofenkacheln – sie fanden sich in einer Zwischenwand im östlichen Nebenflügel vermauert – stammen aus den 1740er Jahren. Es sind eindeutig Produkte aus der einheimischen Hafnerwerkstätte der Familie Wysswald (Abb. 6). Dies zeigt ein Vergleich mit dem 1741 datierten Ofen im steinernen Saal des Rathauses, der von Urs Johann Wysswald signiert ist. Wir nehmen an, dass die Kacheln von einem ehemaligen Ofen im Haus selbst stammen, ohne dies jedoch beweisen zu können. Konkretere Hinweise geben die Jahrzahl 1767 an der Stuckdecke in der Stube im Obergeschoss des Mittelteils (Abb. 7) und 1771 auf einem Ziegel, der vom Dach des einen

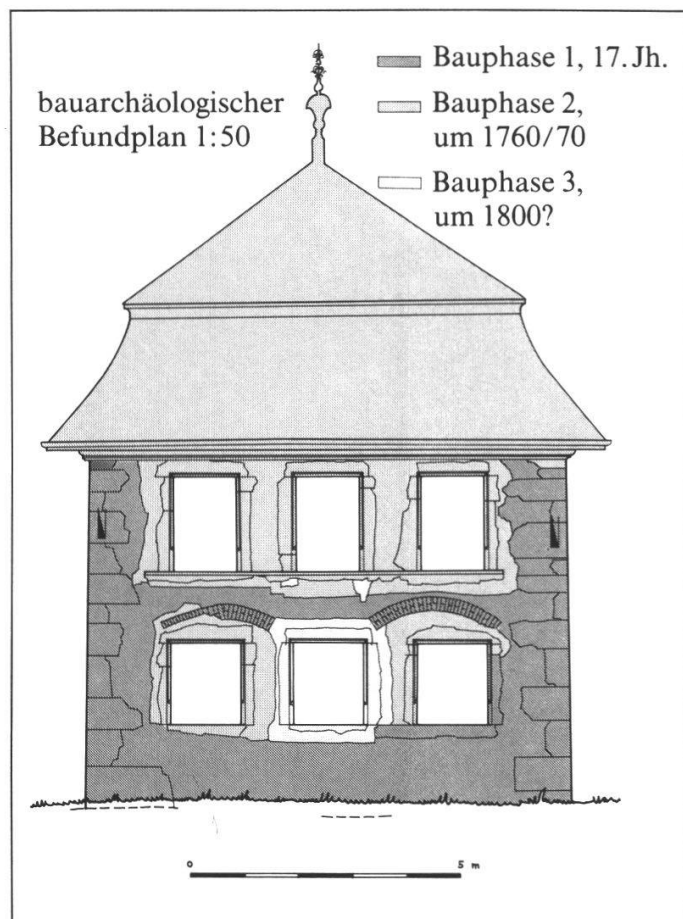


Abb. 2: Der Kernbau (Mitteltrakt) des Hauses, Südfassade. Befundaufnahmeplan mit eingezeichneten Bauphasen.

Gartenhäuschen stammt (Abb. 8). Es ist denkbar, dass die Umbauten um 1770 im Anschluss an eine Handänderung stattfanden. Für eine Datierung der Umbauarbeiten in die 1760/1770er Jahre spricht auch das Resultat der dendrochronologischen Untersuchung einiger Hölzer vom östlichen Nebenflügel. (Dendro «Glutzenhübeli 2»)

Erweiterungen und Umbauten im 19. Jahrhundert

Rund hundert Jahre nach der ersten, erfolgte in den 1870er Jahren eine zweite Erweiterung des Hauses. Der westliche Nebenflügel wurde dabei, wie die Bauuntersuchung gezeigt hat, vollständig abgebrochen und durch einen neuen, zweigeschossigen Baukörper ersetzt. Wahrscheinlich sind bei diesem Anlass am Mittelbau die alten vierflügeligen Sprossenfenster durch neue zweiflügelige Fenster mit einfachen Quersprossen ersetzt worden (Abb. 3/III). Gleichzeitig wurden im Innern alle Räume renoviert und zum Teil mit Dekorationsmalereien im historistischen Stil der Zeit geschmückt. Ein knappes Jahrzehnt zuvor, 1864, war bereits das südliche Vorgelände umgestaltet worden. Die bastionsartig vorspringende Stützmauer war damals durch die heute noch existierende, geschwungene Terrassenmauer ersetzt worden (Abb. 10). Der Bauplan dazu ist im Besitz der heutigen HauseigentümerInnen erhalten geblieben, das Baujahr findet sich an einem der mittleren Quader in der Südfront eingemeisselt.

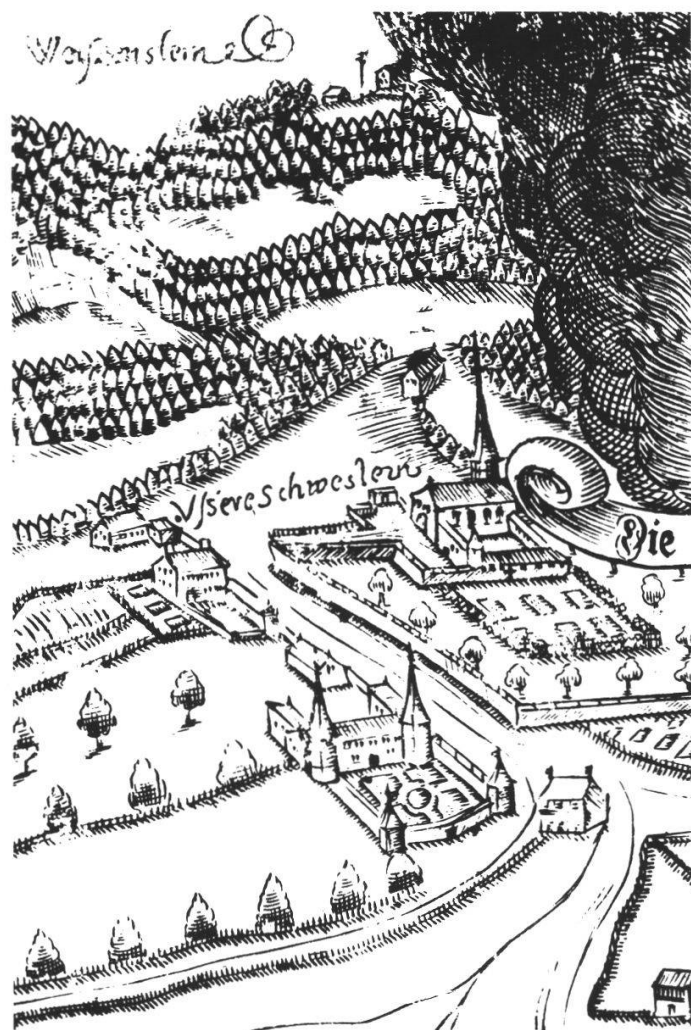


Abb. 3: Die Südfassade im Wandel der Zeit:

- I Der Kernbau im ursprünglichen Zustand um 1660. Befensterung EG und 1.OG nach Befunden am Bau. Giebelbereich und Flugsparrenwerk nach Vergleichsbeispielen rekonstruiert. Dachform nach Zeichnung von Emanuel Büchel, 1757.
- II Zustand nach dem Umbau und den Erweiterungen in den 1760/70er Jahren. Sprossierung der Fenster nach altem Fenster, das im Dachgeschoss des Westtraktes nach Westen wiederverwendet wurde. Gesamterscheinung nach Ölbild wie es im Bürgerhaus-Band (Band XXI, Seite 98) publiziert ist.
- I/II Aktueller Zustand 1989, Umzeichnung nach der fotogrammetrischen Aufnahme der Aerokart AG, Au SG.

Abb. 4: Ausschnitt aus dem 1653 datierten Stadtprospekt von Küng/Schlenrit. Gelände nördlich des Klosters Nominis Jesu.

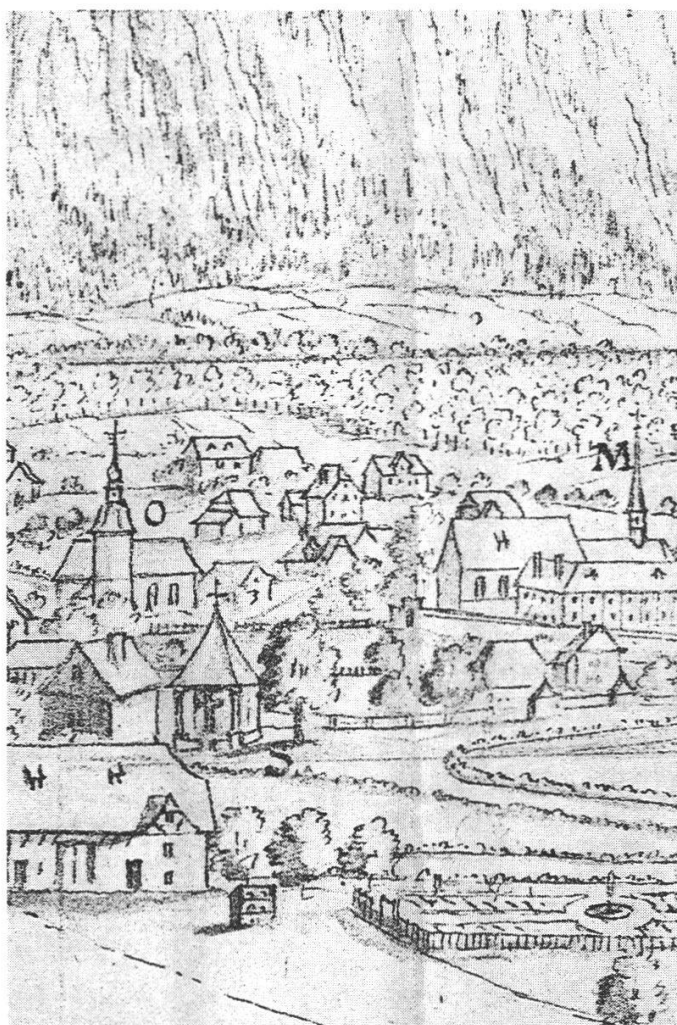
Abb. 5: Ausschnitt aus der 1757 datierten Zeichnung von Emanuel Büchel, gezeichnet vom Treppenturm des «Aarhof» aus. In der Bildmitte das «Hübeli» in seiner ursprünglichen Erscheinungsform des 17. Jahrhunderts.



Die Umbau- und Erweiterungsarbeiten der 1870er Jahre werden in einem autobiographischen Rückblick von Alfred Hartmann erwähnt (Typoskript in der Zentralbibliothek Solothurn unter Signatur SO RI 195). Sie fanden wenige Jahre nach einer Handänderung statt, bei der das «Hübeli» von der Familie Gugger an die Familie Glutz verkauft wurde. So war es auch zur Namensänderung vom «Guggershübeli» zum «Glutzhübeli» gekommen, die auf den Katasterplänen des 19. Jahrhunderts verfolgt werden kann.

Veränderungen des 20. Jahrhunderts bis 1982

Zweimal sind kleinere Umbauten vorgenommen worden: 1930 hat man den Kohleraum unter dem östlichen Nebenflügel vergrößert und dabei den Baukörper nach Norden erweitert und mit einer Betonterrasse versehen (Archiv Stadtbauamt Solothurn, Baugesuch 33/1930). 1950 wurde im selben Bauteil die Wohnung um- und ausgebaut und im Mitteltrakt ein Bad/WC eingerichtet (Archiv Stadtbauamt Solothurn Baugesuch 5/1950). 1982 wurde in der Stube im Obergeschoss des Mitteltraktes ein Kachelofen eingebaut, und zwar an der Stelle, wo schon früher ein solcher gestanden hatte (Abb.9). Der weiss glasierte Turmofen aus dem späten 18. Jahrhundert stammt aus dem Haus Weberngasse 2 in Solothurn, wo er 1976 im Zuge von Umbauarbeiten entfernt worden war.



Umbau und Renovation von 1989/90

Der ganze Gebäudekomplex wurde vollständig überholt und teilweise umgebaut. Die Betonterrasse von 1930 am östlichen Nebenflügel ist entfernt und die alte Nordfassade in diesem Bereich rekonstruiert worden. Damit konnte das äussere Erscheinungsbild der Rückseite, die die Zugangsseite darstellt, wesentlich verbessert werden. Im Innern stellten sich schwierige Probleme. Hier mussten drei voneinander getrennte Wohnungen eingerichtet werden, was beim gemeinsamen Treppenhaus mit dazugehörenden Vorräumen nicht einfach zu bewerkstelligen war. Mit dem Einsetzen von Ganzglaswänden konnte schliesslich eine befriedigende Lösung gefunden werden. Sie sind so konstruiert, dass sie später bei einer Nutzungsveränderung schadlos wieder entfernt werden können (Abb. 13/14).

Im Erdgeschoss und im Obergeschoss des Mitteltraktes blieben die Interieurs weitgehend erhalten. Sie stammen mehrheitlich aus der Zeit um 1760/70 und bestehen aus hochbarocken Stuckdecken, Knietafern und Türblättern und aus zwei Cheminées mit interessanten Obststücken in Stuck (Abb. 15/16). In der Eingangshalle im Erdgeschoss blieb der zweifarbige Plattenboden aus dem späten 19. Jahrhundert erhalten. Verschiedene Wanddekorationen, die durch Sondierungen festgestellt werden konnten, sind unter einem neuen Wandanstrich, der ein altes Motiv wiederaufnimmt, konserviert. Im Westtrakt waren auf beiden Geschossen grössere Eingriffe nötig, um die Küchen- und Bad/WC-Anlagen in einem zeitgemässen Komfort realisieren zu können. Im Erdgeschoss blieb die ausgetäferte Stube aus den 1870er Jahren inklusive der alten Lackierung vollständig erhalten. Der grün glasierte, etwas plump wirkende Kachelofen aus den 1930er Jahren wurde durch einen weiss glasierten Ofen aus der Zeit um 1860/70 aus dem Depot der Denkmalpflege ersetzt (Abb. 17/18). Der östliche Nebenflügel enthält im Erdgeschoss eine separat erschlossene Mietwohnung und im ausgebauten Dachgeschoss Zimmer und ein Bad zur Wohnung im Obergeschoss von Mittel- und Westtrakt.

Die Fassaden wurden neu verputzt und mit Mineralfarbe gestrichen, die Natursteingewände mit einem lasierenden Anstrich versehen (Abb. 11).

Besitzergeschichte

Wer den Kernbau des Hauses auf dem «Hübeli» im 17. Jahrhundert erbauen liess, kann entgegen bisheriger Annahmen (Das Bürgerhaus in der Schweiz, XXI. Band, Kanton Solothurn, Seite XLIX) nicht mehr sicher festgestellt werden. Die Besitzverhältnisse lassen sich, freilich nicht lückenlos, bis ins späte 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Am 24. März 1785 verkaufte Johann Baptist *Hirt*, der damalige Hauswirt zu Gerbern «...das Haus und Gut in der Steingruben ob Nominis Jesu...» an seinen Bruder, Peter Joseph Hirt. (StASO, Gerichtsprotokolle 1785–1788, Band 28, Seite 89/90). Als dieser 1797 starb, wurde ein umfassendes Inventar über seine Hinterlassenschaft erstellt (StASO Inventare und Teilungen Sol.

1758–1830, Band 46, Nr. 6). Darin ist das Gut in der Steingrube erstmals unter der Bezeichnung «Hübeli» zu finden. Es gelangte damals in den Besitz einer Erbgemeinschaft, die aus der zweiten Ehefrau Hirts, der Witwe Maria Katharina Affolter, und acht zum grösseren Teil bereits erwachsenen Kindern aus beiden Ehen bestand. Auf nicht verfolgbare Weise gelangte das «Hübeli» 1812 in den Besitz von Maria Theresia Johanna Josepha *Gugger-Schwaller* und 1814, nach ihrem Tod, an deren Tochter, Theresia Magdalena *Gugger* (StASO, Inventare und Teilungen Sol. 1803–1823, Band 13, Nr. 5). Es blieb in ihrem Besitz, bis 1868 direkte Vorfahren der heutigen EigentümerInnen, *Louis und Hildegard Glutz von Blotzheim-Hartmann*, das Landgut übernahmen.

Leitung der Restaurierung 1989/90: Architekt Pius Flury, Solothurn. Farbuntersuch und malerische Restaurationsarbeiten: Willy Arn AG, Worben BE, und Peter Lisibach, Solothurn (Alfred Erb). Stukkateur Josef Regli, Steinen SZ.

M. H.

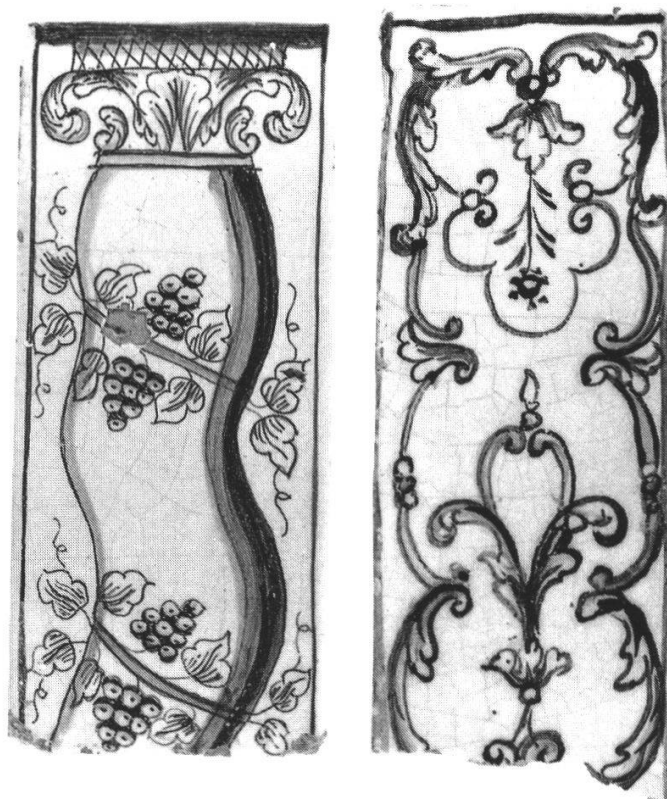
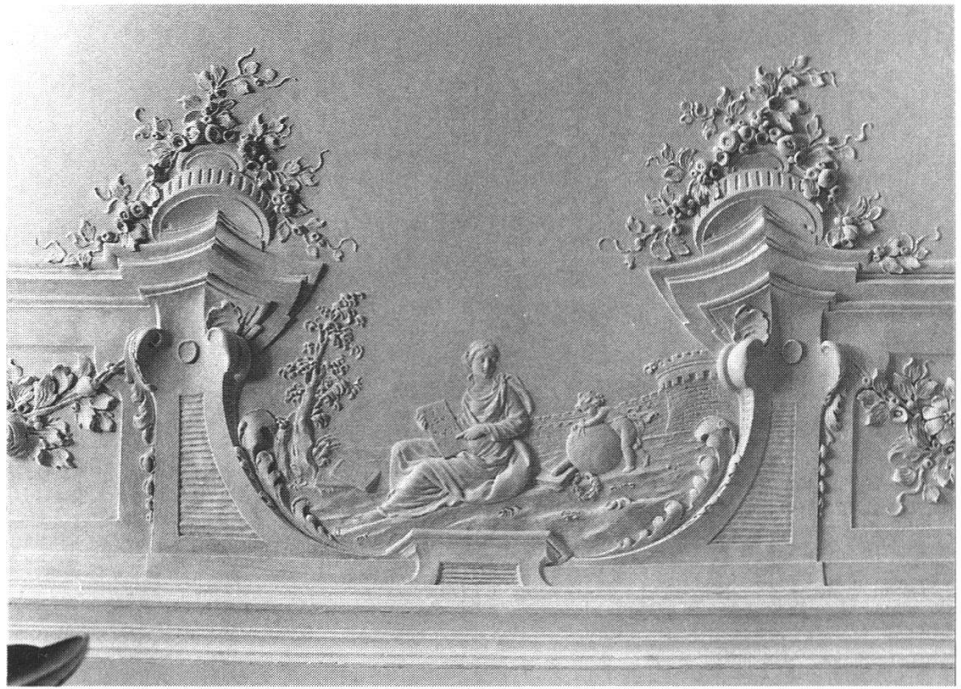
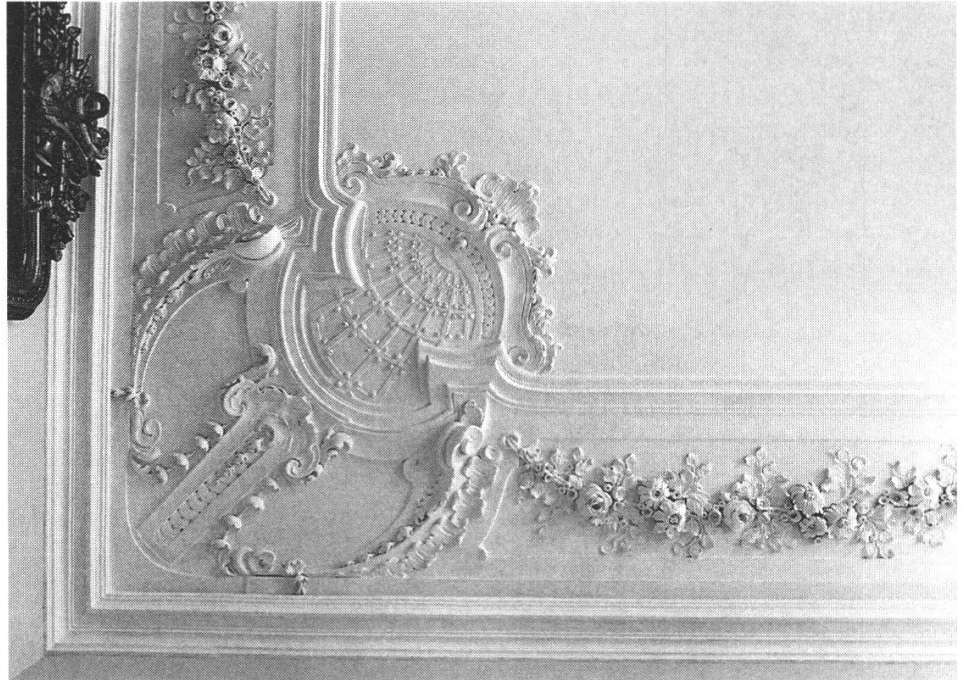


Abb. 6: Fragmente von Ofenkacheln (Lisenenstücke), gefunden in einer Zwischenwand im östlichen Nebenflügel, wo sie als Baumaterial in zweiter Verwendung dienten. Produkte aus der Solothurner Hafnerei Wysswald, um 1740.

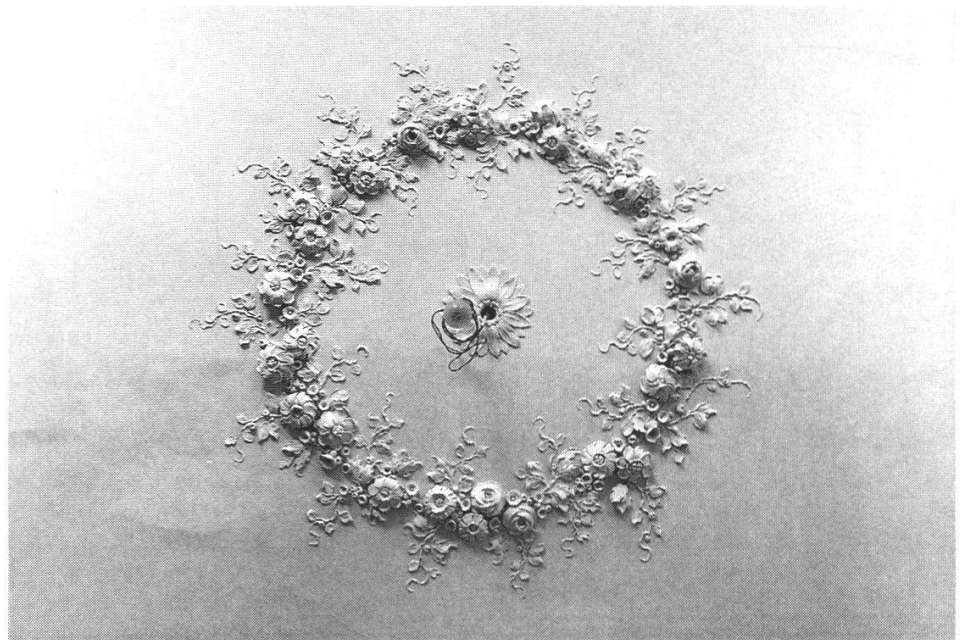
Abb. 7: Ausschnitt aus der Stuckdecke im Mittelzimmer im 1. Obergeschoss.
a) Eines der vier Bildfelder.
Auf der Schrifttafel zuoberst findet sich die Jahrzahl 1767, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das Entstehungsjahr der Decke hinweist.



b) Eckmotiv



c) Mittelstück



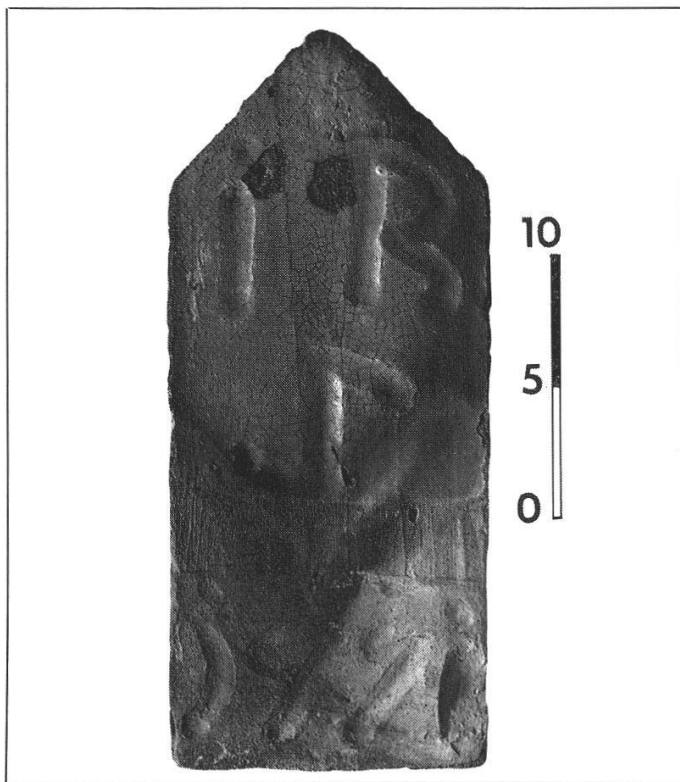


Abb. 8: Grün glasierter Dachziegel vom Dach des einen Gartenhäuschens. Signiert und datiert iRZ 1771. Die Dächlein waren ursprünglich dreifarbig (grün/blau/ockerbräunlich) mit Rautendekorationen eingedeckt. Im Innern sind die in den Dachraum hinaufreichenden Gipsgewölbe dekorativ ausstuckiert.

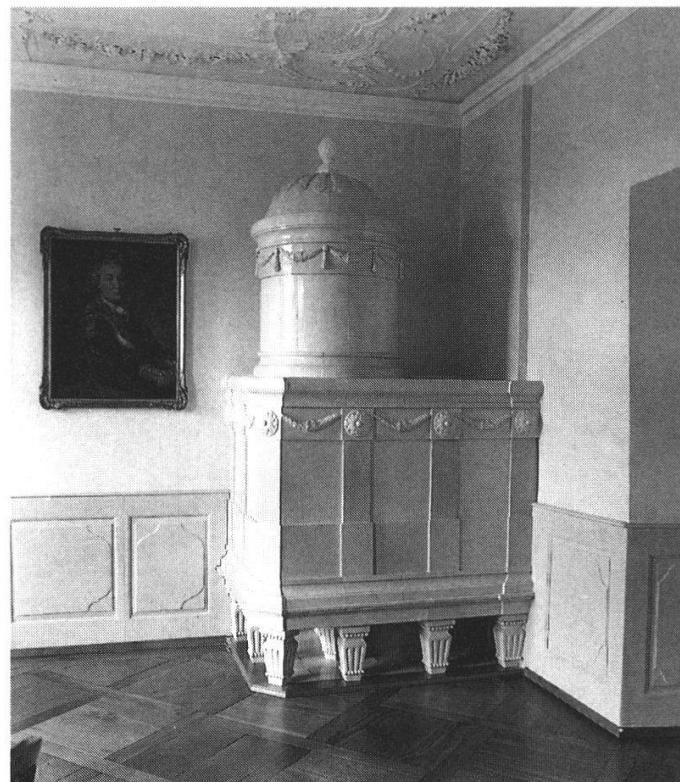


Abb. 9: Der weiss glasierte Turmofen aus dem späten 18. Jahrhundert an seinem neuen Standort in der Stube im 1. OG des «Glutzhübeli» (bis 1976 stand er im Haus Weberngasse 2 in Solothurn).

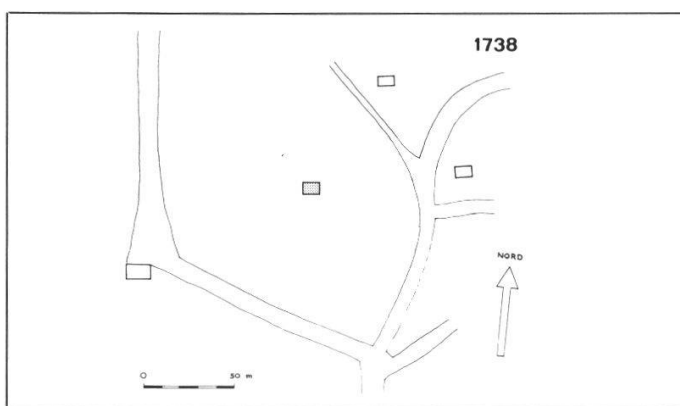
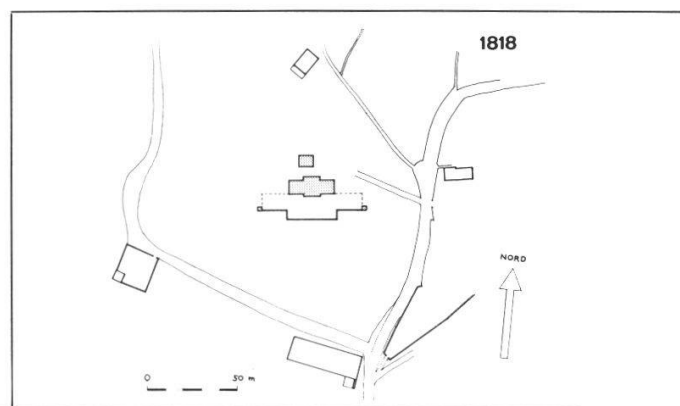
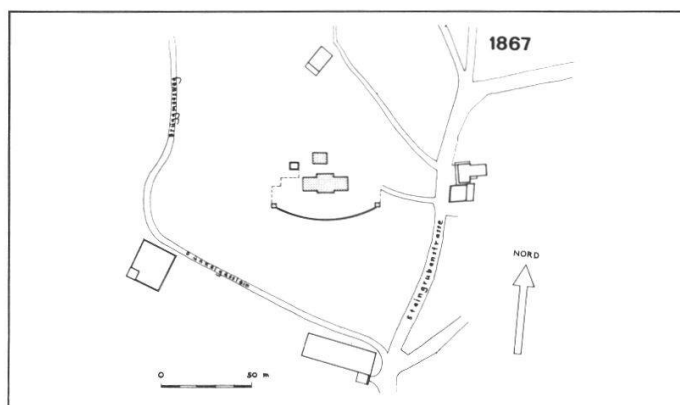


Abb. 10: Situationsplan des «Hübeli» mit seiner unmittelbaren Umgebung im Wandel der Zeit.

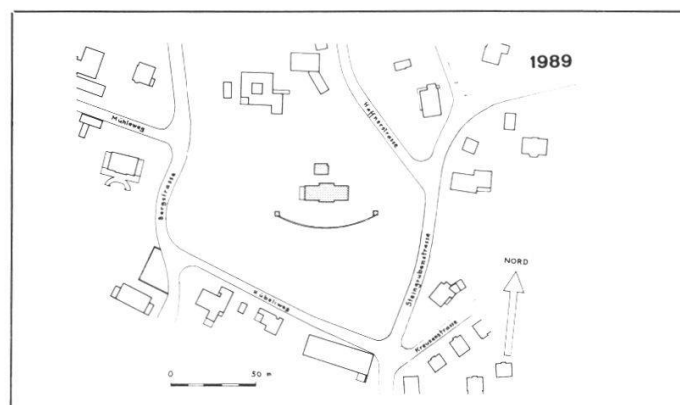
a) 1738, nach Plan J.L. Erb (Planarchiv Bürgergemeinde Solothurn)



b) 1818, nach Katasterplan von J. Schwaller (Planarchiv Bürgergemeinde Solothurn)



c) 1867, nach Katasterplan F. Leemann (Planarchiv Katasteramt Solothurn)



d) 1990, nach aktuellem Katasterplan (Umzeichnung)



Abb. 11: Südwestansicht nach der Renovation von 1989/90.

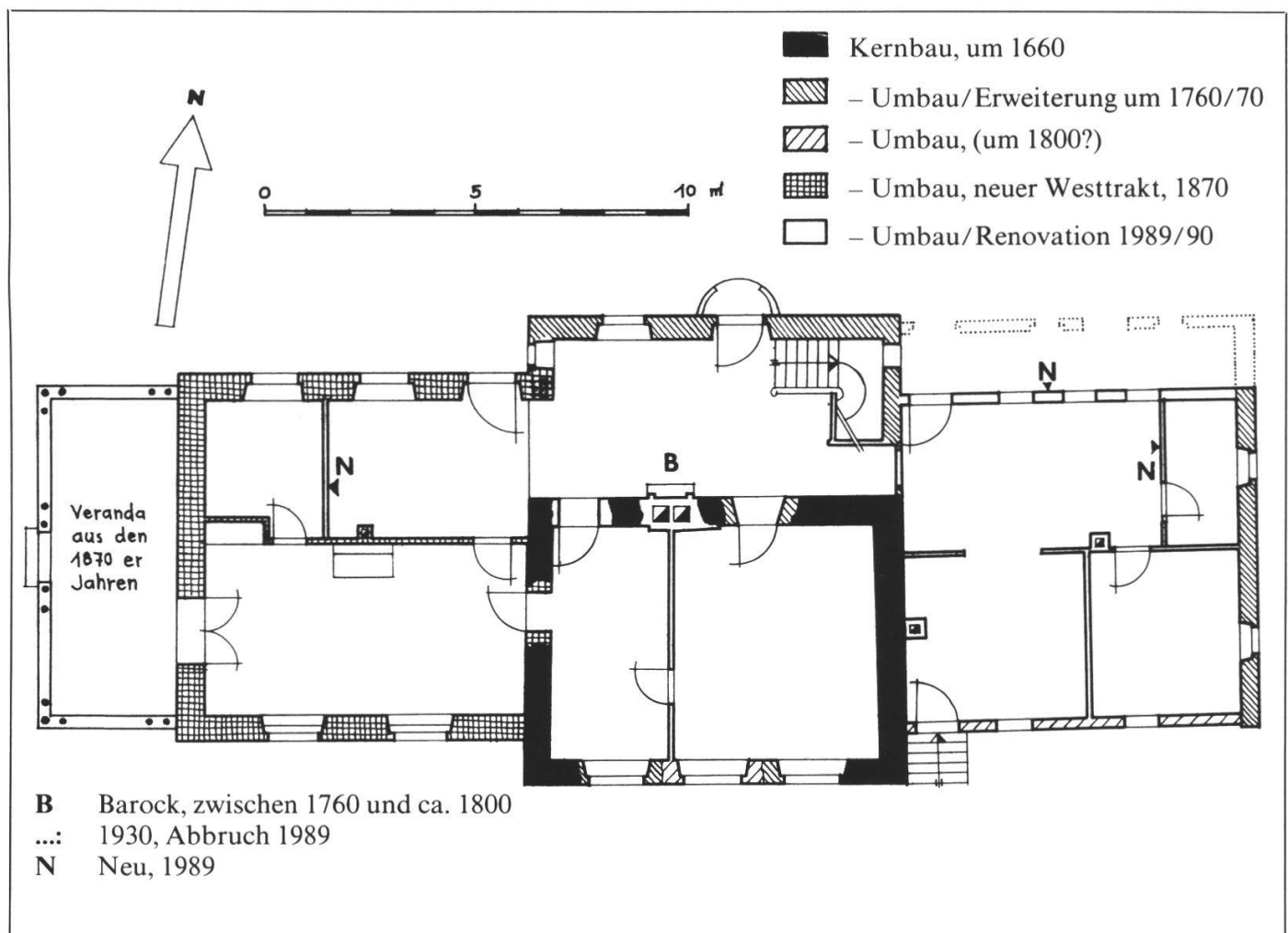


Abb. 12: Grundriss Erdgeschoss, Bauphasenplan.





Abb. 13 (Seite 352): Treppenhaus/Vorraum im 1. OG vor...

Abb. 14: ...und nach dem Einbau der Glastrennwand.

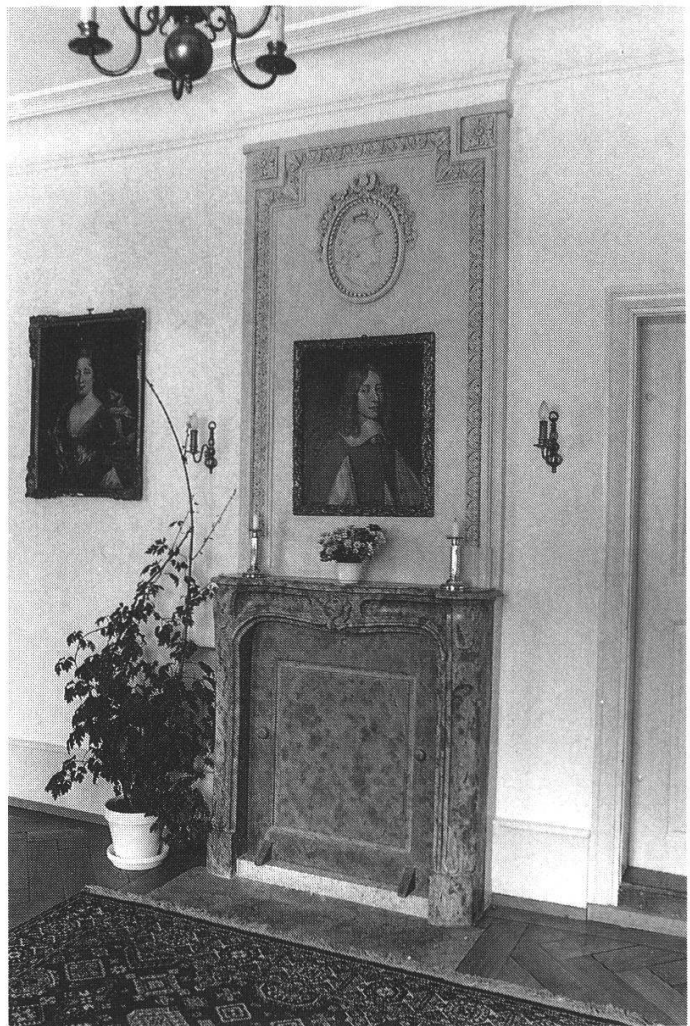


Abb. 15 (oben links): Ehemalige Kachelofen-Einfeuerung/Cheminée (?) im Erdgeschoss. Im Obstück eingelassen ein Relief aus Neuenburgerstein mit Darstellung des St. Urs.

Abb. 16 (oben rechts): Ehemalige Kachelofen-Einfeuerung/Cheminée (?) im 1. Obergeschoss nach der Restaurierung.



Abb. 17: Erdgeschoss, ausgetäfelte Stube im westlichen Nebenflügel aus den 1870er Jahren vor...

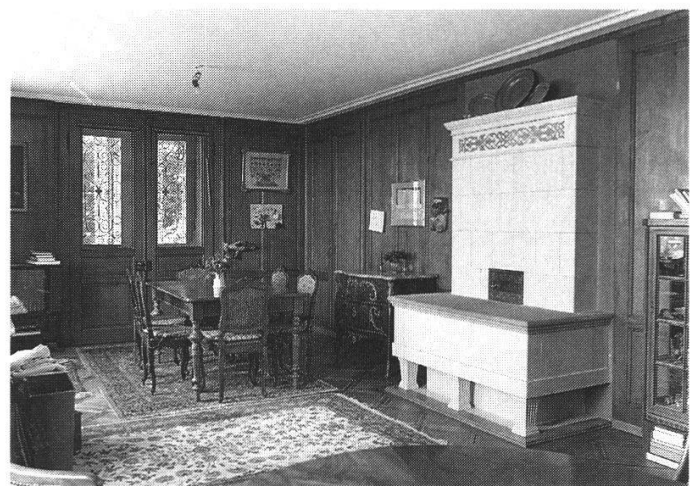


Abb. 18: ...und nach der zurückhaltenden Renovation und dem Ersatz des Sitzofens.



Bättwil, Bauernhaus Gschwind

Das parallel zur Strasse stehende Bauernhaus Gschwind hat vor einigen Jahrzehnten zur Vergrösserung des Heustockvolumens einen strassenseitigen Anbau in der Form eines Querfirstes erhalten, der den Strassenraum relativ stark dominierte. Nach der Auslagerung der landwirtschaftlichen Nutzung war vorerst vorgesehen, das ganze Volumen beizubehalten und Wohnungen einzubauen. Mit den erforderlichen Öffnungen und den Balkonen wäre der Querfirst noch stärker in Erscheinung getreten, was für das Ortsbild sehr nachteilig gewesen wäre.

Erfreulicherweise konnte die Bauherrschaft dafür gewonnen werden, das Volumen auf die ursprüngliche Form des parallel zur Strasse orientierten Satteldaches zu reduzieren und im Dach lediglich kleine Schleppgauben vorzusehen. Dadurch kommt der Strassenraum wieder in seiner ursprünglichen Grösse zur Geltung. Die Fassadengestaltung wurde so gewählt, dass die ursprüngliche Gebäudegliederung ablesbar bleibt.

Die Detailgestaltung des mittleren Aufbaues zusammen mit dem Kamin ist leider nicht ganz geglückt. Gemäss einem alten Situationsplan konnte vor dem Wohnteil wieder ein Bauerngarten in seiner typischen Gestaltung mit in Kreuzform angelegten Wegen, Buchseinfassungen, Rosenstöcken und einer Umzäunung angeordnet werden, was den Vorgartenbereich zusammen mit den gepflasterten Vorplätzen mass-

geblich aufwertet und eine wesentliche Verschönerung für den ganzen Strassenraum darstellt. Das ehemalige Bauernhaus passt heute wieder wie selbstverständlich ins Ortsbild.

Architekt: NORAG AG, H.Spielmann, Derendingen.
M. S.

Abb. 2: Zustand 1939 vor der Erstellung des Querfirstes.



Abb. 3: Zustand 1987 mit dem strassenseitigen Querfirst.



Abb. 4: Zustand heute.





Abb. 1: Gesamtansicht

Dornach, Felsli-Bauwerk im Goetheanumareal

Dank verschiedener Vorarbeiten zum landschaftsarchitektonischen Werk Rudolf Steiners und der detaillierten Untersuchung, Aufnahme und Dokumentation des Felsli-Bauwerkes konnte die Terrassen-Anlage nun in sorgfältiger und originalgetreuer Art restauriert und damit als wesentlicher Teil des Goetheanumgeländes wieder zugänglich und erlebbar gemacht werden.

Das Goetheanum-Gelände wird geprägt durch einen geschwungenen Hügelrücken, der sich als Gelände-rippe wie eine Grünzunge über den «Bluthügel» (Schlacht bei Dornach 1499) bis zum Felsli erstreckt. Die besonders eindrucksvolle Wegführung des Philosophen- oder Felsliweges als Zugang zum Goetheanum wird dadurch erst ermöglicht.

Geschichte und Beschreibung

Vor 1912 war das Felsli ein aus dem Gelände aufragender Felskopf, der wohl von einem Bergsturz in vorgeschichtlicher Zeit stammt. Das beim Bau des ersten Goetheanums 1912/13 anfallende Aushubmaterial wurde dazu verwendet, das Gelände zwischen Felsli und Goetheanum aufzuschütten. Die bis zu 6 m hohen Aufschüttungen erforderten technische Sicherungsmassnahmen mit Steinpackungen, die durch Rudolf Steiner zu einer künstlerischen Geländegestaltung verwendet wurden.

Das Felsli wurde in den Jahren 1915/16 als Ruhe- und Aussichtsort gestaltet. Um den Felskopf wurde eine siebenstufige Terrassenanlage mit Kalksteinritten angelegt. Es handelt sich jedoch nicht um eine einfache konzentrische Geometrie. Die Anlage baut vielmehr auf organisch ineinanderlaufende Kreise auf, wobei die Ringstufen südostseitig einzeln in den obersten Kreis hinauflaufen und sich im südseitigen Kalkfelsen konzentrieren. Die beiden bereits 1908 gepflanzten Linden und die nördlich stehende Stileiche wurden in das Landschaftskunstwerk integriert. Die zum Felsli führenden Wege und die oberste Plattform waren mit Ligusterhecken gefasst.

Unter den 7 geschlossenen Ringstufen führen ostseitig 3 fächerförmige Strahlen in das Gelände zwischen Felsli und Goetheanum hinaus, die die Steinpackungen der Hangsicherung markieren. Der unterste dieser Strahlen wird durch eine Reihe Nussbäume zusätzlich betont.

Technische Funktion und künstlerische Umsetzung gehen hier in beispielhafter Art zusammen.

Restaurierung

Im Laufe der Zeit ist die Felslianlage nicht mehr gepflegt worden und in Vergessenheit geraten. Die Stufen waren von Bäumen und Gestrüpp überwuchert, die Strahlen in der Wiese entfernt, um beim Mähen nicht zu stören. Südseitig war ein Teil der Stufen ab-



Abb. 2: Ineinanderlaufende Stufen auf der Südostseite

gerutscht, das Wurzelwerk hatte Steine aus ihrer ursprünglichen Lage gedrückt, und viele davon waren vom Frost gesprengt worden.

Vorerst wurde die Geometrie sorgfältig eingemessen und wo nötig ergänzt. Die einzelnen Steine wurden nummeriert, um diese soweit als möglich und an ihrer alten Lage wiederzuverwenden. Die zerstörten Steine wurden mit neuen Kalksteinen ersetzt. Die Sanierung ist mit natürlichen Materialien ohne Betonunterbau ausgeführt worden. Die Gehflächen sind mit Jura-mergel abgedeckt. Die Bepflanzung am Südwesthang des Felsli soll nach und nach etwas ausgelichtet werden, damit die Transparenz und der Ausblick in die Landschaft wieder gewährleistet sind und auch die ursprünglichen Ligusterhecken wieder gedeihen können.

Literatur: u.a. «Bauen aus dem Geist der Naturformen der Landschaft» von Hans-Dietrich Erichsen, 1984/85, und «Das Goetheanumgelände» von Wilfried Boos, Hans-Dietrich Erichsen und Bernardo Gut, 1991.

Bauherrschaft: Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dr. W. Belart, Köniz; Architekt: R. Roth, Münchenstein; Bundesexperten: R. Locher, Hausen a.A., und Dr. A. Wyss, Basel.

M. S.

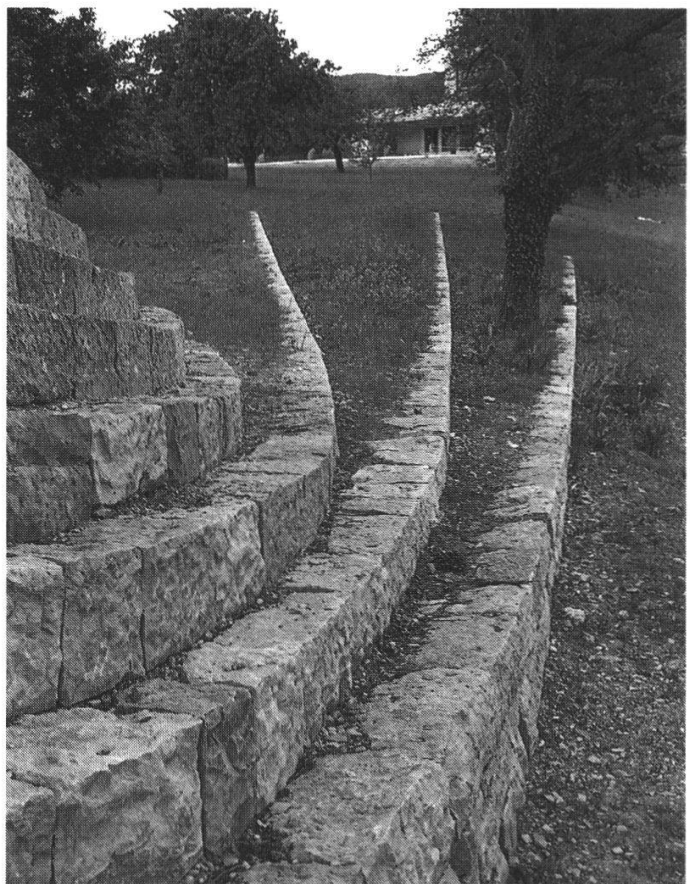


Abb. 3: Fächerförmig ins Gelände hinausführende Strahlen



Abb. 4: Die 7-stufige Terrassenanlage nach der Restaurierung



Dornachbrugg, Haus «Hirsch»

Geschichte

Bereits im 15. Jahrhundert bestand in Dornachbrugg ein Brückenübergang. Nach der Schlacht bei Dornach 1499 wurde der Flussübergang umgehend wiederhergestellt, und Dornachbrugg entwickelte sich zu einem Zoll- und Handelsplatz. Mit der Zeit entstand eine kleinstädtische Siedlungsstruktur, die durch die Nepomukbrücke über die Birs und Häuserzeilen beidseits der Amthausstrasse geprägt wird.

Das Haus «Hirsch» stammt in seinen Ursprüngen wohl aus dem frühen 17. Jahrhundert. Damals war das Gebäude lediglich ca. 9 m tief und wies über den beiden Vollgeschossen ein normales Satteldach auf. Die damalige Aussenfassade ist noch heute im Grundriss als dicke Wand erkennbar. Der Abgang in den alten Keller verlief ursprünglich ausserhalb des Gebäudes. Aus dieser 1. Bauphase stammen auch das spätgotische Fensterchen in der ehemaligen Aussenfassade und der eingemauerte Fensterpfosten in der Südfassade, welcher darauf hinweist, dass hier ursprünglich spätgotische Staffelfensterreihen vorhanden waren.

Im 18. Jahrhundert dann wurde das Gebäude um 6 m gegen Norden verbreitert und mit regelmässig angeordneten Einzelfenstern versehen. Über das ganze Haus wurde ein neues Mansarddach erstellt. Jules Hardouin-Mansart, ein berühmter französischer Architekt, hatte diese Dachform um 1680 in Paris entwickelt.

Im 19. Jahrhundert wurden die Innenräume in einfacher Art umgestaltet.

Stellenwert

Als Kopfbau der nördlichen Häuserzeile kommt dem Massivbau mit dem breitgelagerten Mansarddach eine städtebaulich wichtige Bedeutung zu. Obschon der bauliche Zustand des Gebäudes relativ schlecht war, wurde das Gebäude im Interesse des Ensembles und des Charakters von Dornachbrugg erhalten und restauriert. Im Rahmen der Planung von Neubauten und unterirdischen Autoabstellplätzen im nordseitig anstossenden Areal (Nepomukplanung) war anfänglich von einem Abbruch des Gebäudes und der Anordnung der Abfahrtsrampe an dieser Stelle die Rede gewesen, wodurch der Charakter des Ortes und die Ablesbarkeit und Erlebbarkeit der Struktur massiv beeinträchtigt worden wären. Dank einer Studie konnte aufgezeigt werden, dass eine Restaurierung mit verhältnismässigem Aufwand möglich ist.

Durch die Nepomukplanung wird sich das Erscheinungsbild von Dornachbrugg in den nächsten Jahren verändern. Gerade in dieser Situation ist es wichtig, dass die Ortsstruktur und die alte Bausubstanz bestmöglich erhalten bleiben kann.

Restaurierung

Während die gemauerten Teile weitgehend erhalten bleiben konnten, mussten die Balkenlagen und der Dachstuhl ihres schlechten und zum Teil statisch ungenügenden Zustandes wegen erneuert werden. Zur Nutzung des Dachgeschosses wurden über den bereits vorhandenen je 3 Aufbauten im Mansardgeschoss zwei neue, kleine Giebellukarnen angeordnet.

Bauführung: ERL AG, U. Erbacher, Reinach. M. S.



Feldbrunnen-St. Niklaus, Schloss Waldegg

«Kulturdenkmäler sind nicht nur Schauplätze der Vergangenheit, sondern vermitteln auch zwischen Gegenwart und Zukunft.»

Bundesrat Otto Stich anlässlich seiner Rede zur Eröffnung von Schloss Waldegg am 22. Juni 1991.

Das Schloss Waldegg wurde ab 1682/83 vom damaligen Venner und späteren Schultheissen Johann Viktor I. Besenval von Brunnstatt als fünftürmiger Sommersitz mit dominierendem Mittelturm an gut besonnener, erhöhter Lage erbaut. 1685 war das Schloss mindestens im Rohbau weitgehend vollendet. 1686 und 1690 wurde die Erlaubnis zur Messfeier in der Hauskapelle erteilt. Um 1700 erweiterte der Bauherr die schon von Anfang an imponierenden Gartenanlagen um ein Südportal mit Treppe und Brunnen. Das Schloss erhob sich jetzt mit seiner 78 Meter langen Fassade wie eine Kulisse über dem geometrisch geordneten, bühnenartigen, mit Schmuckpfeilern und Obelisk verzierten Gartenparterre und griff mit Hunderte von Metern langen Alleen nach Süden und Osten weit in die Landschaft aus. Nach Westen führte eine brückenförmige Promenade zu einem Point de vue mit Ausblick auf Stadt und Alpen.

1722 bis zu ihrem Tode 1736 führten die beiden Söhne des Schlosserbauers Umbauarbeiten durch. Sie richteten unter anderem im Westflügel einen Theatersaal ein und erstellten eine grosse Schlosskapelle mit angebauter Kaplanei. 1780 kam das heutige Orangeriegebäude dazu, welches den vor der Promenade gelegenen Orangeriegarten nach Westen abschliesst.

1865 ging das Schloss von der Familie Besenval an die Familie von Sury von Büssy über. Sie baute das Schloss vornehmlich in den Jahren von 1887 bis 1889 zur Ganzjahresresidenz aus. 1963 übergaben die letzten privaten Besitzer, die Geschwister Marguerite, Charles und Victor von Sury, das Schloss dem Staat Solothurn, welcher es seither als öffentlich-rechtliche Stiftung verwaltet. 1984 beschloss der Kantonsrat, das Schloss, die Schlosskapelle und das südliche Gartenparterre zu restaurieren. Die Restaurierung dauerte von 1985 bis 1991. Im Juni 1991 öffnete das restaurierte Schloss anlässlich der 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft seine Tore als Museum der Beziehungen Solothurns und der Schweiz zu Frankreich im Ancien régime sowie als Kultur- und Begegnungszentrum der verschiedenen Sprachregionen unseres Landes.

Über das Schloss, seine Besitzer, seine Geschichte, seine Restaurierung und seine heutigen Funktionen ist ein Buch erschienen (siehe unten), so dass wir uns im folgenden auf den Abdruck einiger Texte, die an der Eröffnungspressekonferenz abgegeben wurden, beschränken können.

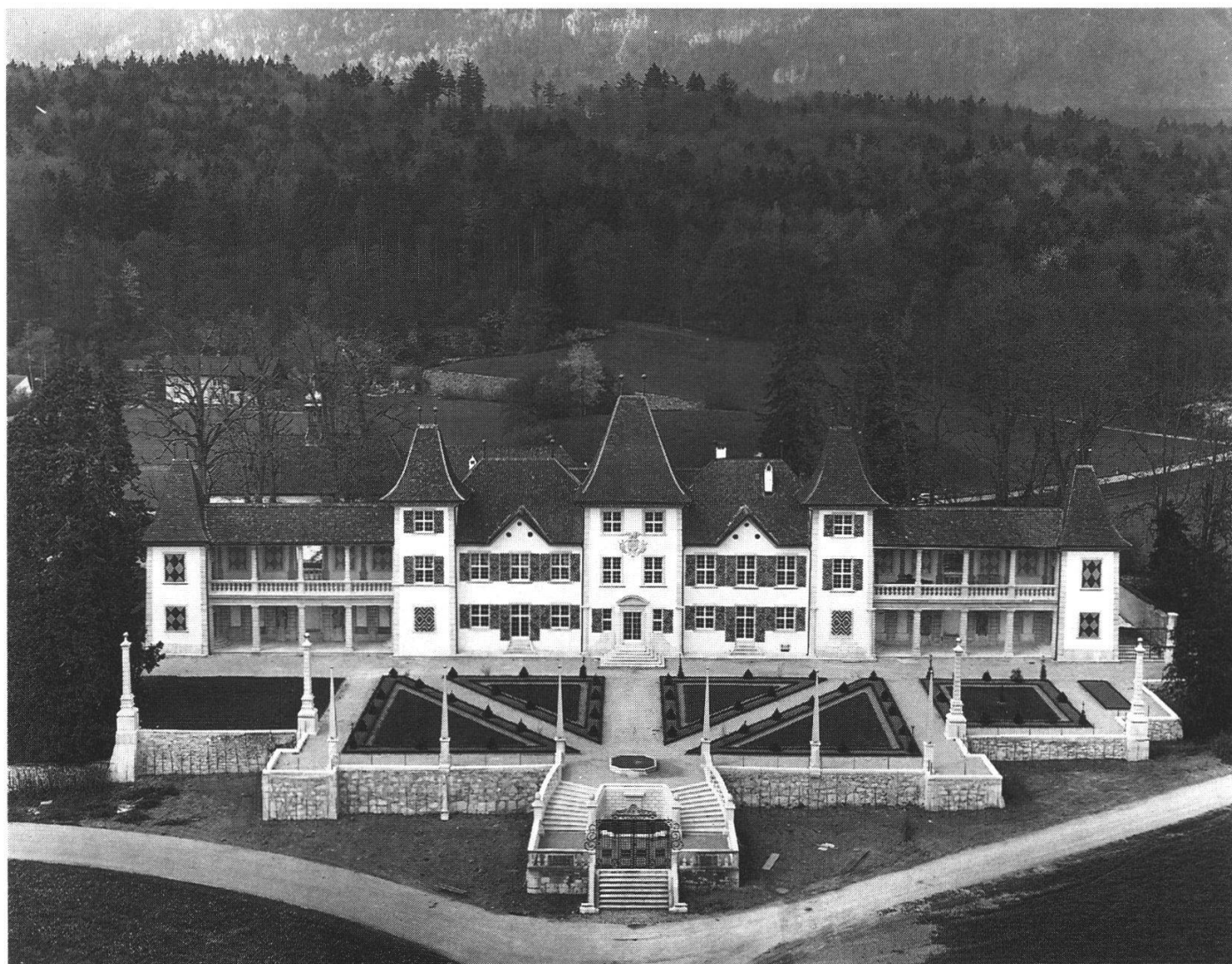
Architekten: Architektengemeinschaft P. Burki und Widmer + Wehrle, Solothurn. Landschaftsarchitek-

ten: Stöckli, Kienast + Koepfel, Wettingen, und Weber + Saurer, Solothurn. Eidgenössischer Experte: H. von Fischer, Muri bei Bern. Konsulenten der eidg. Kommission für Denkmalpflege: O. Emmenegger, Zizers; A. Arnold, Lenzburg. Restauratoren der Wand- und Deckengemälde: W. Arn AG, Worben; P. Jordi, Wabern; G. Stribrsky, Tafers. G. C.

Die Patrizierfamilie von Besenval und ihre Sommerresidenz Schloss Waldegg

Die Besenval haben die solothurnische Geschichte an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert in einem Masse geprägt, wie dies keiner anderen Familie gelungen ist. Der Silberkrämer Martin Besenval (1600–1660), ein Einwanderer aus dem Aostatal, schafft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Aufstieg in das Patriziat. Das Salzhandelsprivileg und das Solddienstgeschäft verhelfen ihm und seinen Nachkommen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts rasch zu grossem wirtschaftlichem und politischem Einfluss. Schultheiss Johann Viktor von Besenval (1638–1713), der Erbauer von Schloss Waldegg, beherrscht die politische Bühne der Ambassadorenstadt mehr als dreissig Jahre lang und versucht Solothurn nach französischem Vorbild in ein absolutistisch regiertes Staatswesen umzugestalten. Die ihm reichlich zufließenden Pensionsgelder des Sonnenkönigs ermöglichen für kurze Zeit gar die Errichtung einer Familienherrschaft. Sein ältester Sohn Johann Viktor II. von Besenval (1671–1736) wirkt als hochrangiger Offizier und Diplomat des allerchristlichsten Königs in Polen. Nach dem Tod Ludwigs XIV. werden die Besenval in Solothurn von der Macht verdrängt und verlieren auch das Salzmonopol. Um so grössere Erfolge erzielt die Familie in Frankreich, wo sie in verwandtschaftliche Beziehung zum Königshaus tritt und Verbindungen zum französischen Hochadel knüpft. Peter Viktor von Besenval (1721–1791), bekanntgeworden als Verfasser von Memoiren, avanciert zum Vertrauten der Königin Marie Antoinette. Er hätte der Weltgeschichte am 14. Juli 1789 beinahe eine andere Wendung gegeben. Den französischen Bourbonen halten die Besenval als Militär-Unternehmer die Treue bis zur Juli-Revolution von 1830. Danach dienen sie bis 1859 den spanischen Bourbonen im Königreich beider Sizilien. Im politischen Leben Solothurns spielen sie nach der liberalen Umwälzung von 1830/31 keine Rolle mehr. Den Gegebenheiten des industriellen Zeitalters vermögen sich die Besenval nicht anzupassen. Sie behalten den aufwendigen Lebensstil des Ancien régime bei und wenden ihr Vermögen dafür auf. Schliesslich werden sie Opfer der von ihnen so erfolgreich betriebenen Familienpolitik, der sie seinerzeit ihre herausragende Stellung innerhalb der patrizischen Führungsschicht verdankten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stirbt der letzte Namensträger in Italien.

Das Schloss Waldegg, Symbol der Machtstellung Johann Viktor von Besenvals, hat der Familie eher Probleme bereitet. Nach dem Ableben des Schultheissen wird es nur noch sporadisch bewohnt. Die ihm zuge-



Das restaurierte Schloss Waldegg in Feldbrunnen-St. Niklaus bei Solothurn. Im Vordergrund das auf den alten Fundamenten rekonstruierte Gartenparterre.

dachte Funktion als Alterssitz von Johann Viktor II. von Besenval vermag es nicht zu erfüllen, weil der Diplomat vorher stirbt. Peter Viktor von Besenval hält sich in Paris auf und interessiert sich nicht sonderlich für das Gebäude. Den späteren Besitzern und Besitzerinnen aus der Familie Besenval ist das Schloss Waldegg bloss eine Last, von der sie sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts trennen. *Andreas Fankhauser*

Die Leitlinien der Restaurierung

Die Leitlinien für die Restaurierung sind seit 1978 von einer Studienkommission festgelegt und nach 1984 durch die Baukommission verfeinert worden. Der Grundgedanke war die Erhaltung des Schlosses, seiner Nebengebäude und Gärten, seines Mobiliars und seiner weitgehend unbebauten Umgebung. Diesem Grundgedanken kommt die Nutzung eines Teils des Schlosses als Museum entgegen, was gestattet, die verschiedenen Ensembles von Möbeln und Bildern sinnvoll zu gruppieren und in den angestammten Räumen zu präsentieren. Das Schloss dient nicht nur

als Museum, sondern auch als Begegnungszentrum und Ort kultureller Anlässe. Für diese Zwecke wurde zusätzlich zum bestehenden Gartensaal der 1887/89 aufgegebene Theatersaal von ca. 1725/30 wiederhergestellt. Der Ostteil des Schlosses wird weiterhin als Wohnung benutzt. Hier ist eine sanfte Renovation durchgeführt worden unter Belassung der gegipsten und tapezierten Oberflächen des 19. und früheren 20. Jahrhunderts. Im öffentlichen Teil wurde hingegen raumweise und nach Qualitätskriterien entschieden, welche historische Schicht an Wänden und Decken zur Geltung gebracht werden sollte. Die spektakulärsten Ergebnisse dieses Vorgehens sind die Wiedergewinnung des zentralen Empfangszimmers und der Turmkuppeln im Obergeschoss mit ihren Deckengemälden aus der Zeit um 1685/1700. Die Architektur der Fassaden blieb im gewachsenen Zustand. Einen grossen Aufwand erforderte die Konservierung von Verputz und Kalkstein. Es wurde ein neuer Flickmörtel für Solothurner Kalkstein auf rein mineralischer Basis erarbeitet und angewendet. Auf diese

Weise konnte ein Maximum an originaler Steinsubstanz erhalten bleiben und dem Alterswert des Gebäudes Rechnung getragen werden. Farblich und im Bereich der Dachfüsse und der Fenster sind Änderungen vorgenommen worden mit dem Ziel, den barocken Aspekt des Schlosses zu betonen. In die gleiche Richtung zielte die Wiederherstellung des südlichen Gartenparterres und die Neuanpflanzung der südlichen Lindenallee nach alten Ansichten.

Voraussetzung der Restaurierung war eine genaue Untersuchung der Schlossanlage mit archäologischen, historischen, restauratorischen und naturwissenschaftlichen Methoden. Jeder Schritt wurde dokumentiert, so dass sich Zeitgenossen und Nachfahren ein genaues Bild der getroffenen Massnahmen machen können. Im Laufe der 13jährigen Planungs- und Bauzeit gewannen in der Denkmalpflege europaweit Tendenzen an Bedeutung, welche die Erhaltung aller Jahrringe eines historischen Baus bis zur jüngsten Vergangenheit fordern, welche jeglicher Rekonstruktion abhold sind, welche den Alterswert gegenüber dem Kunstwert betonen und welche verlangen, dass jede Zutat die Formensprache der Gegenwart spreche. Diesen Tendenzen wurde teilweise Rechnung getragen. So blieben bei der Restaurierung der Schlosskapelle St. Michael von 1729/34 der grobe Verputz aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die farbigen Fenster aus der zweiten Hälfte des vorigen erhalten, wurde der Firnis der Altarbilder nicht abgenommen, sondern bloss gereinigt, ging man bei der Vergoldung der Bilderrahmen so zurückhaltend wie möglich vor. Die Lampen, Vitrinen und Beschilderungen des Museums erscheinen in hochstehendem zeitgenössischem Design. Die Restaurierung hat ihr Ziel erreicht, das Schloss als barockes Gesamtkunstwerk des 17. und 18. Jahrhunderts zu erhalten und in seinem landschaftlichen Kontext zur Geltung zu bringen. Die zweite Etappe wird hoffentlich bald erlauben, das Werk zu Ende zu führen. G. C.

Restaurierungsablauf

Die Vorbereitungs- und Planungsphase fand 1984 ihren Abschluss. Nach der Kreditsprechung durch den Kantonsrat am 26. November 1984 wurde die 5½jährige Bauzeit anfangs 1986 eingeleitet. Begonnen wurde mit der Fassadenrestaurierung auf der Nordseite des Schlosses. In vier Jahresetappen, immer unterbrochen durch die kalte Winterzeit, wurden die umfangreichen Naturstein- und Verputzrestaurierungsmassnahmen durchgeführt. Mit dem Baubeginn wurde auch die neue Heizzentrale im Keller des Ökonomiegebäudes erstellt, so dass diese auf den Winter 1986/87 in Betrieb genommen werden konnte.

Im Innern des Schlosses waren die Restauratoren mittlerweile mit weiteren Untersuchungsarbeiten beschäftigt. Die genaue Kenntnis der im Laufe der Jahrhunderte mehrfach veränderten Bausubstanz bildete die Basis für die anschliessend gemeinsam mit der Denkmalpflege festgelegten Restaurierungs- und Instandstellungsmassnahmen. Zahlreiche Einzelbeobachtungen, z. T. aufgrund von grösseren und klei-

neren Sondierungen, erhellten die geschichtlichen und gestalterischen Zusammenhänge des Gebäudes. Mitte 1987 erfolgte der Beginn der inneren Rohbau- und Installationsarbeiten. 1988 und 1989 waren durch die Ausbau- und eigentlichen Restaurierungsarbeiten geprägt. Die baulichen Abschlussarbeiten im Schloss und in der Kapelle St. Michael fanden 1990 statt. Ab Herbst 1990 wurde das Schloss wieder eingerichtet.

Den bedeutungsvollsten baulichen Eingriff stellte wohl die Wiederherstellung des ehemaligen Theatersaals im Westflügel des ersten Obergeschosses dar. Dieser war im späten 19. Jahrhundert im Laufe der Aufteilung des Schlosses in zwei Wohnungen in mehrere Wohnräume unterteilt worden. Im Hinblick auf die Verwendung des Schlosses ist dieser Saal heute von grösster Bedeutung. Allerdings waren im Rahmen dieser baulichen Rückführung heikle statische Probleme zu lösen.

Eine wichtige Komponente des Restaurierungskonzeptes bildete die Erneuerung der technischen Infrastruktur der Gebäude. Schloss und Kapelle werden von einer im Ökonomiegebäude untergebrachten Energiezentrale mit Wärme versorgt. Die Anlage ist bivalent konzipiert. Als Energieträger werden Aussenluft und Heizöl eingesetzt. Während ca. 160 Tagen im Jahr sorgt die Luft-Wasser-Wärmepumpe für die benötigte Heizenergie, und während ca. 65 Tagen übernimmt ein ölbefuerter Heizkessel die Anlage. In Anbetracht der wertvollen Einrichtung wurde auf eine subtile Wärmeverteilung besondere Sorgfalt gelegt. Die gesamte sanitäre Anlage im Schloss – Toilettenanlagen und neue Satellitenküche – ist neu konzipiert worden. Das Warmwasser wird durch einen elektrischen Wassererwärmer bereitgestellt. Die elektrischen Anlagen mussten inkl. Kabelzuleitung zu den Gebäuden mit Ausnahme der im Ostteil des Schlosses gelegenen Wohnung erneuert werden.

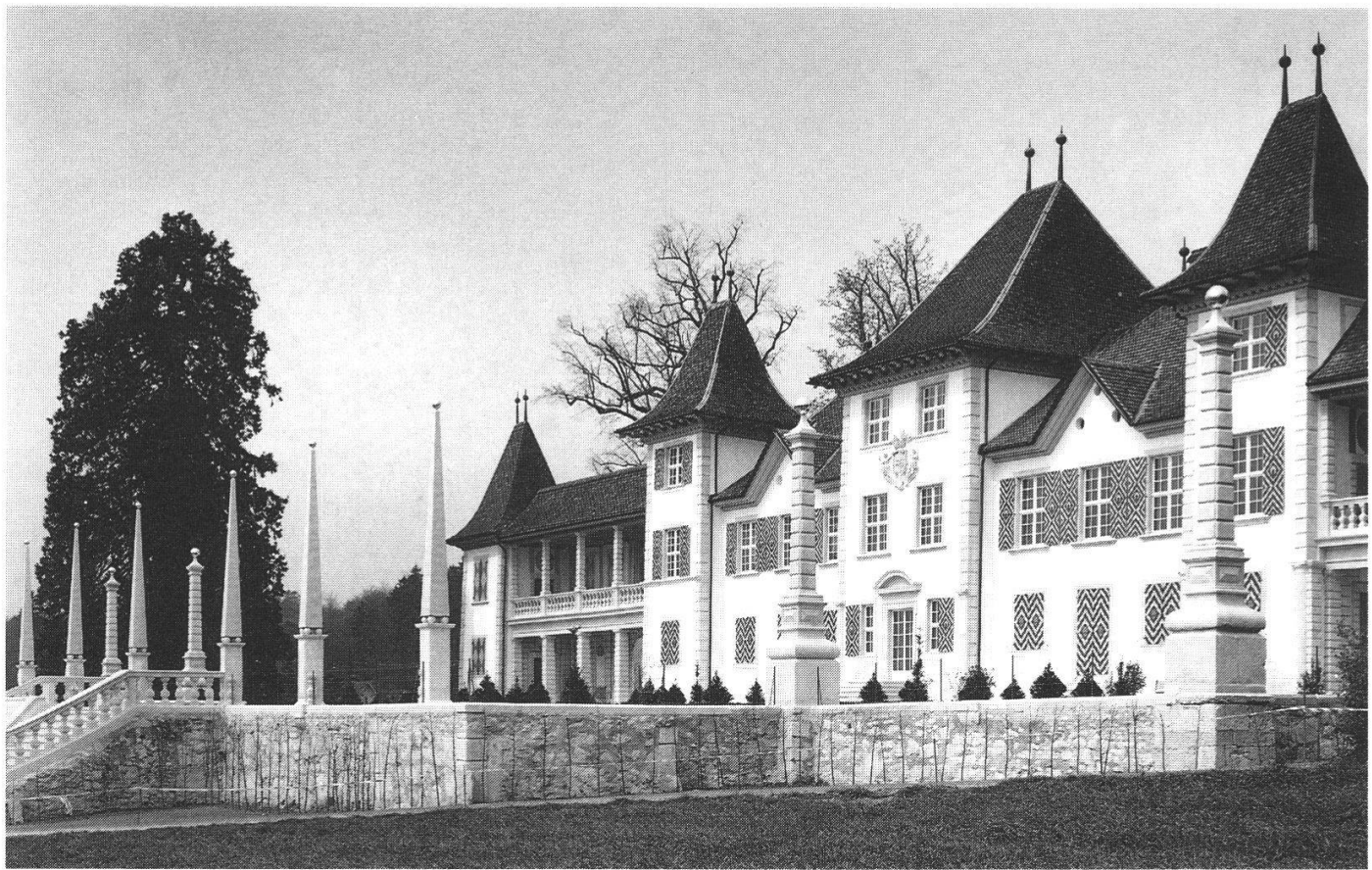
Peter Widmer

Finanzierung

1984 bewilligte der Kantonsrat den Objektkredit von Fr. 9 890 000.– für die Restaurierung des Schlosses Waldegg.

Die Finanzierung konnte wie folgt vorgesehen werden:

- 20 000 Franken als Beitrag des Bistums Basel an die Restaurierung der Hauskapelle.
- 1 000 000 Franken aus einer Spende des Bundesrates zum Kantonsjubiläum aus dem Prägegewinn der Gedenkmünze zum Stanser Verkommenis.
- 3 016 370 Franken als mutmasslicher Bundesbeitrag.
- 3 000 000 Franken aus dem Lotteriefonds.
- 20 000 Franken Beitrag der Einwohnergemeinde Solothurn.
- 2 733 630 Franken als Restkredit zu Lasten der Staatsrechnung.
- 100 000 Franken Beitrag der Oertli-Stiftung an die Restaurierung der Schlosskapelle.
- 200 000 Franken durch den Regierungsrat mit



Schloss Waldegg in Feldbrunnen-St. Niklaus bei Solothurn, erbaut ab 1682. Die effektiv in der Landschaft inszenierte Fassade und der mit Pfeilern und Obelisken geschmückte Garten bilden eine Einheit.



Schloss Waldegg. Die Südfassade vor der Restaurierung. Aufnahme aus dem Jahre 1978.

RRB vom 31. Januar 1989 zusätzlich bewilligt an die Wiederherstellung der barocken Gartenanlage. Die Anpflanzung der Allee entlang der südlichen Zufahrtsstrasse zum Schloss sowie drei Modelle im Gesamtbetrag von Fr. 300 000.– wurden von der Einwohnergemeinde Feldbrunnen übernommen.

Situation heute:

Die Gesamtkosten sind per dato inkl. zusätzlich bewilligte Fr. 200 000.– und der Teuerung auf insgesamt Fr. 11 100 000.– zu beziffern.

Die Arbeiten werden im Rahmen der bewilligten Budgets abgeschlossen werden können. *P. W.*

Das Museum im Schloss Waldegg

Mit der Neueröffnung der Waldegg wird das Schloss als Museum der Öffentlichkeit erstmals frei zugänglich gemacht. Es präsentiert in seinen Räumen auf der Grundlage seiner selten vollständig erhaltenen Originalausstattung einen guten Einblick in die patrizische Lebensweise vom 17. bis 19. Jahrhundert. Kostbares Mobiliar vom Frühbarock bis zum Historismus vermittelt einen Eindruck gehobener Wohnkultur in Solothurn. In zahlreichen Porträts und Dokumenten – sinnfällig in Beziehung zur übrigen Ausstattung gesetzt – lassen sich Schicksal und Stellenwert der historisch bedeutenden Bewohnerfamilie Besenval nachvollziehen. Die Baugeschichte des Schlosses sodann bildet Gegenstand einer eigenen kleinen Abteilung, die ein Modell des Schlosses Waldegg im Zustand um 1750 als Mittelpunkt besitzt.

Es waren Notwendigkeit und Anliegen, in der Ausgestaltung der Waldegg zum Museum Erscheinungsbild und Atmosphäre dieses ehemaligen Sommerhauses möglichst originalgetreu wirken zu lassen. Die museologische Infrastruktur hatte sich in deutlicher Absetzung vom historischen Kontext in moderner Formensprache zu präsentieren; Informationssystem und Beschriftungen (den Zielsetzungen der Waldegg gemäss nicht nur in deutscher, sondern auch in französischer und italienischer Sprache!) hatten dagegen in angemessener Zurückhaltung zu erfolgen. Das auf Museumsgestaltung spezialisierte Atelier Tcherdyne in Penthalaz VD hat diese Aufgabe bei aller formalen Prägnanz mit grossem Einfühlungsvermögen gelöst. Indem alle notwendigen Informationen dem Schlossbesucher in verschiedensprachigen Museumsführern vermittelt werden, sind gar neue Wege beschritten worden.

Die Einrichtung des «Ambassadorsmuseums» – wie es die Stiftungsurkunde von 1963 vorbestimmt – ist für die nächste Zukunft im Obergeschoss vorgesehen. Bereits sind einige bedeutende Vorleistungen dafür geschaffen worden und zu besichtigen, etwa die Modelle des Ambassadorshofes und des Palais Besenval in Solothurn. Sodann vermittelt auch eine Tonbildschau von Phil Dänzer in Zürich unter dem Titel «Glanz und Schatten der Ambassadorszeit» Hintergrundinformationen zum vorstehenden Thema und schafft wiederum den Bogen zum Wohn- und Schlossmuseum in den beiden Hauptgeschossen der Waldegg.

Zum Gelingen haben nicht nur die beigezogenen Fachleute beigetragen, sondern wesentlich auch mehrere private und öffentliche Leihgeber und Spender, worunter besonders die Einwohnergemeinde Feldbrunnen-St. Niklaus mit ihrer Schenkung von drei Gebäudemodellen hervorzuheben ist. *B. S.*

Die Gärten und Alleen von Schloss Waldegg

Auftrag

Im September 1985 erhielt die Arbeitsgemeinschaft Landschaftsarchitekten Schloss Waldegg, bestehend aus den Büros Stöckli, Kienast & Koepfel, Wettlingen, und Weber & Saurer, Solothurn, den Auftrag zur gartendenkmalpflegerischen Planung und Vorbereitung der Restaurierung und Rekonstruktion der historischen Gartenanlagen.

Räumlich erstreckte sich der Auftrag vorerst auf die südliche Gartenterrasse, ihr Vorgelände sowie den Schlosshof. Später konnte aufgezeigt werden, dass auch die Alleen ein integrierender Bestandteil der Gesamtanlage sind und deshalb in die Aufgabe einbezogen werden sollten. Einen entscheidenden Beitrag leistete die Einwohnergemeinde Feldbrunnen-St. Niklaus, welche anlässlich der Gemeindeversammlung vom 26. April 1988 beschloss, die Restaurierung der Alleebaumbestände und die Neuanpflanzung der Süd- und Ostallee der Stiftung Schloss Waldegg zum Geschenk zu machen.

Gartendenkmalpflegerisches Projekt Alleen

Auf dem neu geschaffenen Abschnitt der Südallee von rund 400 Metern Länge zwischen Pförtnerhaus und grossem Gartentor wurden rund 100 Linden gepflanzt. Der bestehende 150 Meter lange Teil der Allee wurde einem baumpflegerischen Schnitt unterzogen. In der 400 Meter langen Ostallee sollen Fehlstellen mit den historischen belegten Arten wieder ergänzt werden.

Schlosshof

Der Schlosshof wurde – von der Renovation des Kiesbelages abgesehen – in seinem auf uns gekommenen Zustand belassen.

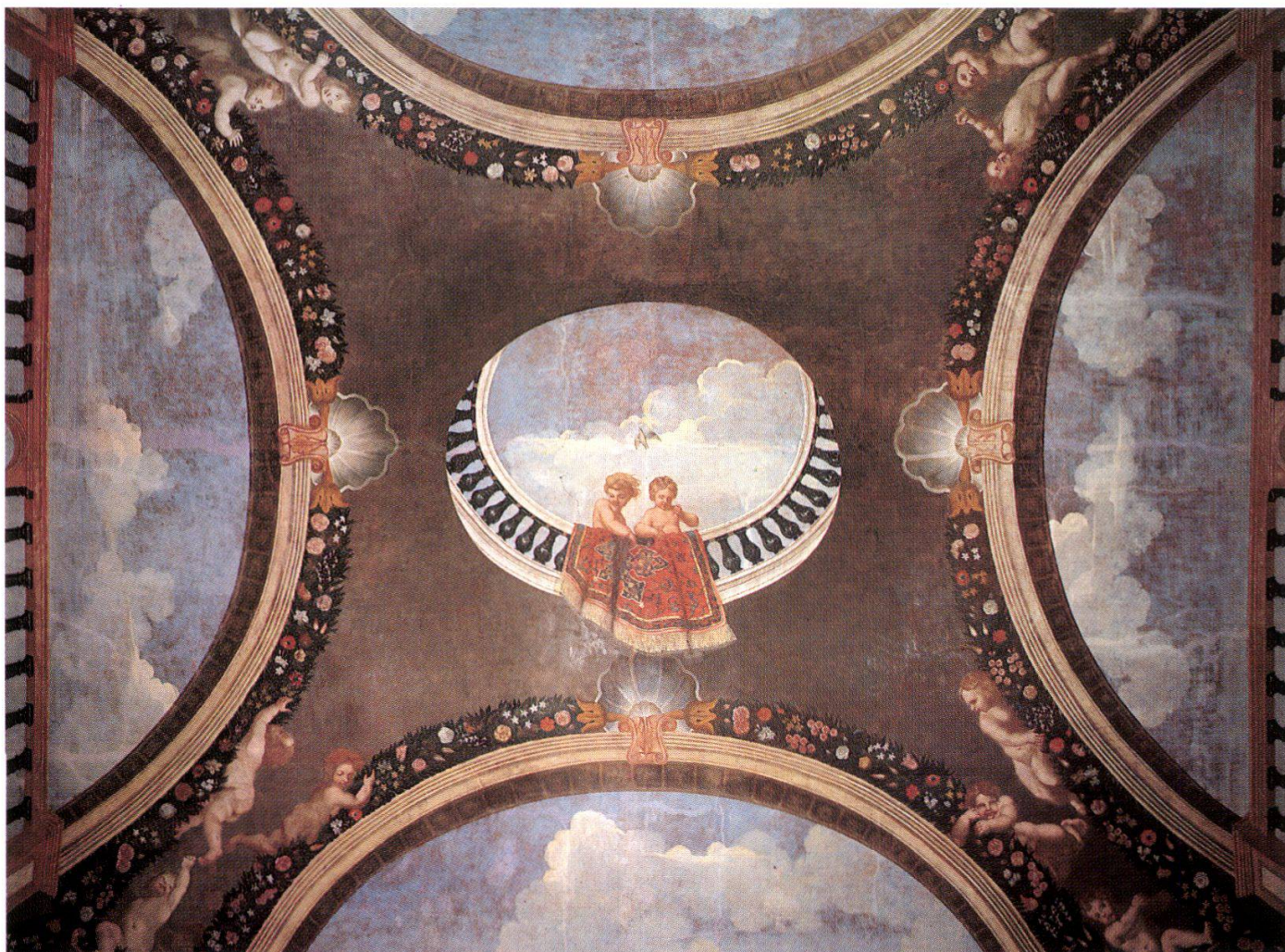
Südparterre

Die Restaurierung und Rekonstruktion des Parterres auf der Südseite des Hauptgebäudes stützte sich auf folgende Quellen, Untersuchungen und Materialien.

- a) Historische Ansichten von Schloss Waldegg.
- b) Archäologische Untersuchung durch die Kantonsarchäologie.
- c) Zeitgenössische Darstellung von französischen Gärten aus dem 17. und 18. Jahrhundert.
- d) Literatur.

Die Restaurierung des Südparterres strebte einen Zustand an, wie er in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand und wie er von Emanuel Büchel im Jahre 1757 dargestellt wurde.

Wie die archäologische Untersuchung ergab, waren die Fundamente der Wege in grösserem Umfang



Das bei der Restaurierung zum Vorschein gekommene Deckengemälde im Empfangszimmer stellt den Höhepunkt illusionistischer Architekturmalerie im Schloss Waldegg dar. Unbekannter Maler um 1685/1710.

noch vorhanden. Sie konnten freigelegt, restauriert und wieder verwendet werden. Die Teil-Elemente des Parterres wurden durch umlaufende, bepflanzte Rabatten gerahmt. Diese Rahmenrabatte (Platebande de fleurs) wurden innen und aussen mit einer geschnittenen Buchsbordüre eingefasst. Das dafür erforderliche Pflanzenmaterial wurde im Garten zur «Weissen Laus» an der Alten Bernstrasse in Solothurn gewonnen.

Neben der eigentlichen Parterrezone auf der südlichen Terrassenebene war auch die Hauptportalzone am oberen Ende der Südallee Gegenstand des garten- und denkmalpflegerischen Projektes. Sie wird gebildet durch das Hauptportal und die beiden Bassins zwischen bzw. über den beiden Treppenzügen. Die Projektierung und Leitung dieser Arbeiten einschliesslich der Rekonstruktion der Obelisken erfolgte durch die Architekten Widmer und Wehrle, Solothurn.

Zukünftige Arbeiten

Parkpflegewerk

Um die zielgerichtete Kontinuität einer entwickelten Pflege sicherzustellen, soll das Instrument des Parkpflegewerkes rechtzeitig bereitgestellt werden. Das Parkpflegewerk definiert die Pflege- und Entwicklungsziele, beschreibt die erforderlichen Massnahmen, die Art und Weise sowie den Zeitpunkt ihrer Ausführung, und nennt die erforderlichen Mittel.

Zweite Etappe der Restaurierung des Gartens

Bezüglich der Gartenanlage handelt es sich dabei um die Balustraden des Südparterres, um die brückenförmige Promenade mit ihren gemauerten Gewölben, um den Orangeriegarten und das Orangeriegebäude (Pomeranzenhaus) sowie den Potager, den Gemüse- und Fruchtegarten. Diese Teilbereiche sind von gleichrangiger Bedeutung wie die nur restaurierten. Erst die Verwirklichung der zweiten Etappe wird das Gesamtensemble Waldegg voll zur Blüte bringen.

Würdigung der Aufgabe

Die Restaurierung der Gartenanlagen Waldegg war und ist eine gartendenkmalpflegerische Aufgabe, welche für die beteiligten Fachleute eine ausserordentliche Herausforderung darstellte. Behörden, Baukommission, Denkmalpfleger und Architekten haben dem Garten und den Alleen stets den gleichen Wert und die gleiche Bedeutung zugemessen wie den Bauten des Schlossensembles.

Der Kanton Solothurn ist reich an wertvollen historischen Gärten. Die restaurierten Gärten von Waldegg mögen Anlass sein, diesen Reichtum zu entdecken, zu erhalten und als kulturelles Erbe zu pflegen.

Peter Paul Stöckli

Das Begegnungszentrum Schloss Waldegg

Nachdem im Jahr 1963 durch eine grossherzige Schenkung der Familie von Sury die herrlich gelegene Schlossbesitzung Waldegg in eine dem Staat gehörende Stiftung überführt worden war, entstand die Idee, das Schloss auch als Begegnungsstätte der schweizerischen Sprachregionen zu verwenden. Am Solothurner Tag der EXPO 1964 wurde diese Absicht öffentlich bekanntgegeben und in der Folge besonders auch in der Westschweiz mit grossem Interesse aufgenommen.

Die vom Regierungsrat und vom Kantonsrat genehmigte Konzeption besteht darin, Menschen des gleichen Berufes, der gleichen Altersstufe oder mit gleichen Interessen, aber aus den verschiedenen Sprachregionen unseres Landes als Gäste in kleinen Gruppen nach Solothurn und auf Schloss Waldegg einzuladen, wo sie Gelegenheit erhalten, gemeinsame Probleme zu erörtern, sich über die sprachlichen Barrieren hinweg persönlich kennenzulernen und sich menschlich näherzukommen, im Sinne der Schaffung von Kontakten, Bekanntschaften und Freundschaften im Zeichen einer toleranten gegenseitigen Verständigung ohne Vorurteile.

Im Jahre 1991 stellte das Begegnungszentrum seine Tätigkeit hauptsächlich in den Dienst der Verständigung mit den hier lebenden und aufwachsenden Ausländern und Ausländerinnen. Unter dem Motto «Das offene Tor» konnte rund um die Aare ein grosses Miteinanderfest stattfinden, mit Ausstellungen, Diskussionen, kulinarischen Spezialitäten, aber auch Theater-, Konzert- und Tanzaufführungen aller Art, mit dem Ziel, den Willen eines friedlichen und toleranten Zusammenlebens öffentlich darzulegen. Am 6. September wurde der Verband der Museen der Schweiz auf Waldegg empfangen, am folgenden Wochenende die Mitglieder des Solothurnischen Cercle Romand und des Pro Ticino; am 22. November diskutierten die Verantwortlichen des Schülersaustauschs Fribourg-Solothurn im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten die Möglichkeiten einer weitergehenden Zusammenarbeit. Im Zentrum von 1991 stehen selbstverständlich die Einweihungsfeierlichkeiten und die damit zusammenhängenden kulturellen Darbietungen. Jedes Jahr finden mindestens vier Begegnungen auf Schloss Waldegg statt, die jeweils

immer neue Formen von Kontakten und Gesprächsmöglichkeiten erproben, je nach Thema und Gästen. 1992 werden die Kalendermacher auf Schloss Waldegg ihre so verschiedenartigen Tätigkeiten diskutieren, verbunden mit einer kleinen Ausstellung. Es soll die Öffnung der Schweiz auf Europa hin, auch auf kulturellem Gebiet, vorgestellt werden, im Zusammenhang auch mit einer Begegnung mit Belgien, einem Kleinstaat mit ähnlichen Problemen. Auch an ein Treffen von behinderten Sportlern ist gedacht, indem sich Vertreter aller vier Sprachregionen Gedanken machen über eine vertiefte Zusammenarbeit im Zeichen der Freundschaft und einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit. Und schliesslich sollen die ehemaligen Verbündeten des Standes Solothurn aus dem Jahre 1481 auf Schloss Waldegg eingeladen werden zur Erneuerung des damaligen Bündnisses auf freundschaftlicher Grundlage.

Das Begegnungszentrum Waldegg dankt allen Mitbürgern für Hinweise auf Themen und interessierte Mitarbeiter; nicht alle Aktivitäten finden auf Schloss Waldegg statt; im Sinne einer Beteiligung möglichst grosser Bevölkerungskreise werden Teile der Tagungen im ganzen Kanton, ja sogar in andern Teilen der Schweiz durchgeführt, immer unter der Devise einer verstehenden, offenen Solothurner Toleranz!

Peter André Bloch

Schloss Waldegg als Stätte der Kultur

Das Begegnungszentrum Schloss Waldegg hat zum Ziel, Begegnungen über Kantons- und Sprachgrenzen hinaus zu ermöglichen. Dasselbe Ziel soll im kulturellen Bereich angestrebt werden, zum Teil auch im Zusammenhang mit Anlässen des Begegnungszentrums. Kulturelle Veranstaltungen auf Schloss Waldegg haben wenn möglich interkantonalen und internationalem Kulturaustausch zu dienen. In zweiter Priorität müssen aber auch innerkantonale Veranstaltungen durchführbar sein, insbesondere dann, wenn das in Solothurn gelegene Kantonale Kulturzentrum Palais Besenval für wichtige innerkantonale Anlässe an den dafür vorgesehenen Daten bereits belegt ist. Eine Zusammenarbeit mit dem Palais Besenval drängt sich auch da auf, wo auf dem Schloss Waldegg der nationale, im Besenval der kantonale Aspekt derselben Thematik sichtbar gemacht werden kann.

Die Koordination der verschiedenen Bereiche, insbesondere aber die Erstellung des Programmes kulturelle Anlässe, fällt in den Zuständigkeitsbereich des Leiters Schloss Waldegg. Um grösstmögliche Übereinstimmung mit den übrigen Anstrengungen des Kantons im Bereich Kultur zu erreichen, wird die Funktion des Leiters Schloss Waldegg vom Vorsteher des Kantonalen Amtes für Kultur und Sport ausgeübt. Selbstverständlich muss auch für die kulturellen Anlässe auf Schloss Waldegg gelten, dass sie die Anstrengungen bereits bestehender öffentlicher und privater Institutionen im Bereich Kunst nicht konkurrieren dürfen.

Am 28. Januar 1991 hat der Regierungsrat des Kantons Solothurn das «Nutzungs- und Betriebskonzept



Das Empfangszimmer mit Porträts europäischer Herrscher und Dokumenten der Erbauerfamilie von Besenval. Die Museumsinstallation fügt sich in zeitgenössischem Design diskret in die historischen Räume ein.



Der wiederhergestellte Theatersaal dient kulturellen Anlässen und dem Begegnungszentrum Waldegg.

Schloss Waldegg» gutgeheissen. Die darin aufgeführten kulturellen Aktivitäten beinhalten Wechselausstellungen, Kunstausstellungen, Vorträge, Tagungen, Konzerte, Solistenvorträge, Lesungen, Theateraufführungen, Werkstattgespräche, offizielle Feiern, Empfänge. Als Räume, in denen diese Aktivitäten stattfinden sollen, werden der Theatersaal, die Gartenanlage und der Schlosshof genannt.

Allerdings stehen der Realisierung von grösseren Projekten etliche Schwierigkeiten entgegen. Dies gilt im besonderen für Ausstellungen, für die als Innenräume nur gerade der Theatersaal und, mit gewissen Einschränkungen, der Gartensaal zur Verfügung stehen. Alle anderen Räume sind permanent vom Museum belegt. Den Bereichen der Begegnung und Kultur müssen deshalb anlässlich einer zweiten Bauetappe im Ökonomie- und Orangeriegebäude zusätzliche räumliche Kapazitäten zugeteilt werden.

Als erste wichtige Kulturveranstaltung auf dem Schloss Waldegg feiert das Theaterstück «Der Fähnrich von S.» von Herbert Meier auf der Bühne des Theatersaales seine Uraufführung. Dieser Premiere sollen im nächsten Jahr weitere gewichtige kulturelle Anlässe folgen.

Thomas Bürgi

Ein Buch zum Schloss Waldegg

Pünktlich zur Eröffnung legte der Regierungsrat als Stiftungsrat des Schlosses ein reich illustriertes Buch zur Waldegg vor. Verschiedene Autoren breiten die Geschichte der historischen Erbauer und Besitzer des Schlosses aus, stellen das Schloss, seine Gärten und Museen vor, berichten über die Stiftung, das Begegnungszentrum, den Kulturbetrieb und schildern die soeben abgeschlossene Restaurierung. Als Redaktor amtierte der kantonale Denkmalpfleger.

Andreas Fankhauser vom Staatsarchiv beschreibt den Aufstieg und Niedergang der Patrizierfamilie von Besenval und ihre Beziehung zu dem von ihr ab 1682 erbauten Schloss. M. Anne von Sury-Büssy-von Roten erzählt von der Familie von Sury auf Schloss Waldegg, das von 1865 bis 1963 in ihrem Besitz war. Der kantonale Denkmalpfleger Georg Carlen gibt eine kurze Beschreibung und Würdigung der Schlossanlage und stellt die Wand- und Deckenmalereien vor. Zusammen mit Markus Hochstrasser, Bauforscher der Denkmalpflege, handelt er die Baugeschichte ab. Hanspeter Spycher, Kantonsarchäologe, berichtet über die archäologische Untersuchung des südlichen Gartenparterres. Museumskonservator Benno Schubiger schildert die Einrichtung des Wohnmuseums, die Planung des Ambassadorsmuseums und die Restaurierung der Ausstattung. In einem «Museumsrundgang» gibt er eine genaue Beschreibung der ausgestellten Bilder, Möbel, Plastiken und Objekte. Die 1963 gegründete Stiftung Schloss Waldegg, ihre Aufgaben und Organisation sowie das Begegnungszentrum Waldegg stellen Thomas Bürgi, Vorsteher des Amtes für Kultur und Sport, Urs Müller, Chef Rechtsdienst im Erziehungsdepartement, und Peter André Bloch, Delegierter des Regierungsrates für das Begegnungszentrum, vor. Über die von

1985 bis 1991 durchgeführte Restaurierung berichten Hermann von Fischer, Experte der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Kantonsbaumeister Herbert Schertenleib, die Architekten Peter Widmer und Peter Burki. Die Massnahmen im Bereich der Gärten und Alleen schildert Landschaftsarchitekt Peter Paul Stöckli. Das Buch ist dem Auftrag des Begegnungszentrums gemäss zweisprachig gehalten und trägt den Untertitel «Brücke zwischen Zeiten und Kulturen».

Schloss Waldegg bei Solothurn. Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Solothurn. Redaktion: Georg Carlen. Aare-Verlag, Solothurn 1991. Zweisprachige Ausgabe deutsch/französisch. 264 S., 157 Abbildungen, davon 26 farbig.

G. C.

Alexis-Simon Belle (1674–1734). Bildnis des Barons Peter Viktor von Besenval (1721–1791) im Alter von 13 Jahren. Der damalige Fähnrich verweist mit seiner Rechten auf das Schloss Waldegg in der Hintergrundlandschaft. Ausgestellt im Theatersaal des Schlosses Waldegg.



PETRUS IOH: VI
BESENVAL LIB.
IN BRUNSTAT
HELVETICA LEGI
REGI GALLOR
A CUSTODIA
SIGNIFER.
AN MDCCXXI
ÆTATIS XII



Abb. 1

Gossliwil, alte Post, Kellerrestaurierung

Unter dem 1792 erbauten Hochstudhaus liegt ein älterer Gewölbekeller, der ursprünglich möglicherweise zu einem Speicher gehörte. Unter einem späteren Anstrich sind Verzierungen zum Vorschein gekommen,

die fachgerecht restauriert worden sind. Das Gewölbe ist mit einer aufgemalten Quadrierung überzogen und seitlich durch ein Zierband abgeschlossen. Besonders hervorgehoben ist die stirnseitige Nische, welche durch das giebelartig in die Höhe gezogene

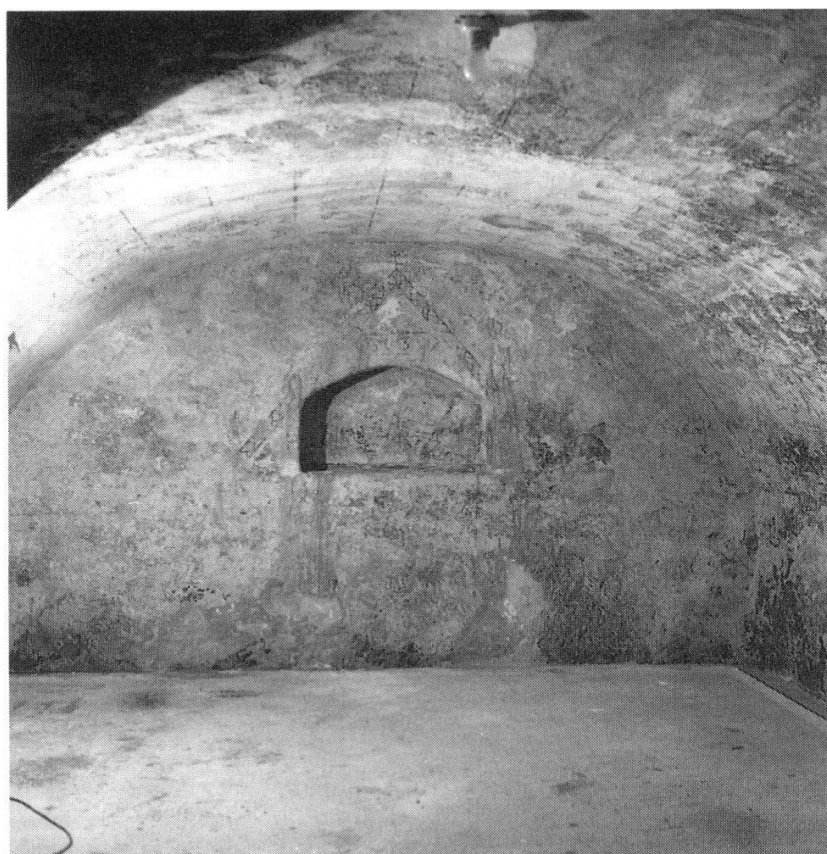


Abb. 1: Aussenansicht

Abb. 2: Kellergewölbe vor der Restaurierung

Abb. 2



Abb. 3

verzierte Band gefasst, durch ein Kreuz bekrönt und 1739 datiert ist. In der Nische selbst konnte eine mit Früchten gefüllte Schale ergänzt werden. Damit die Malerei möglichst keinen weiteren Schaden nimmt, hat der Bauherr den dichten Betonboden herausge-

brochen und durch einen Naturboden (Ziegelsteine) ersetzt.

Restaurierung: Willy Arn AG, F. Eckervogt, Worben.
M. S.

Abb. 3: Kellergewölbe nach der Restaurierung. Die Ansicht wird leider durch die Möblierung beeinträchtigt.

Abb. 4: Stirnseitige Nische mit verziertem Kreuzband, Datierung und Früchteschale.

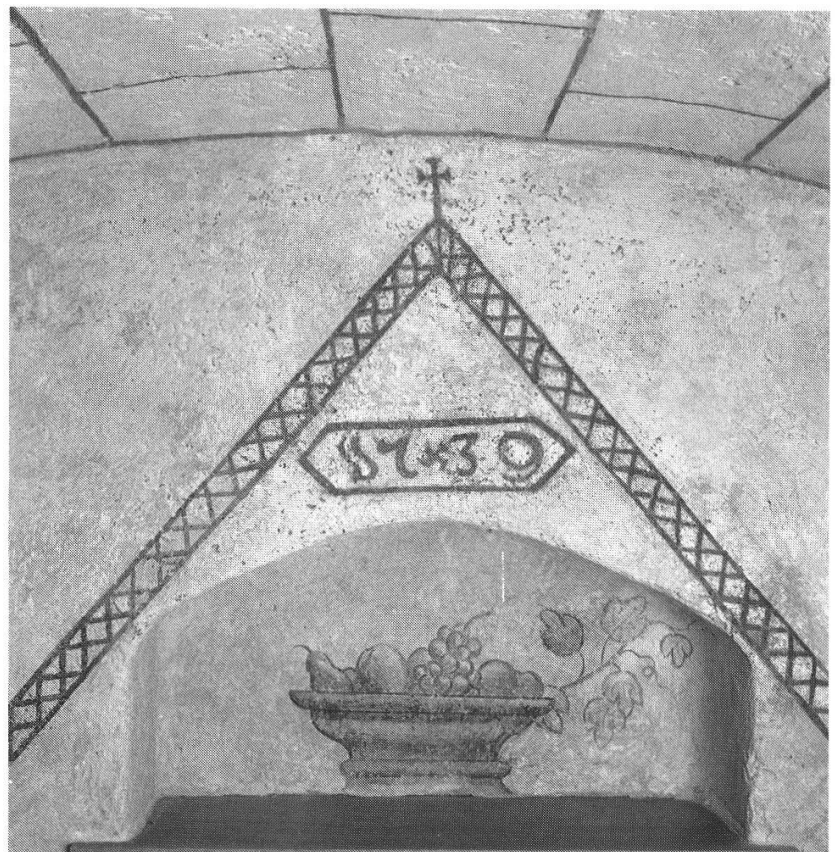
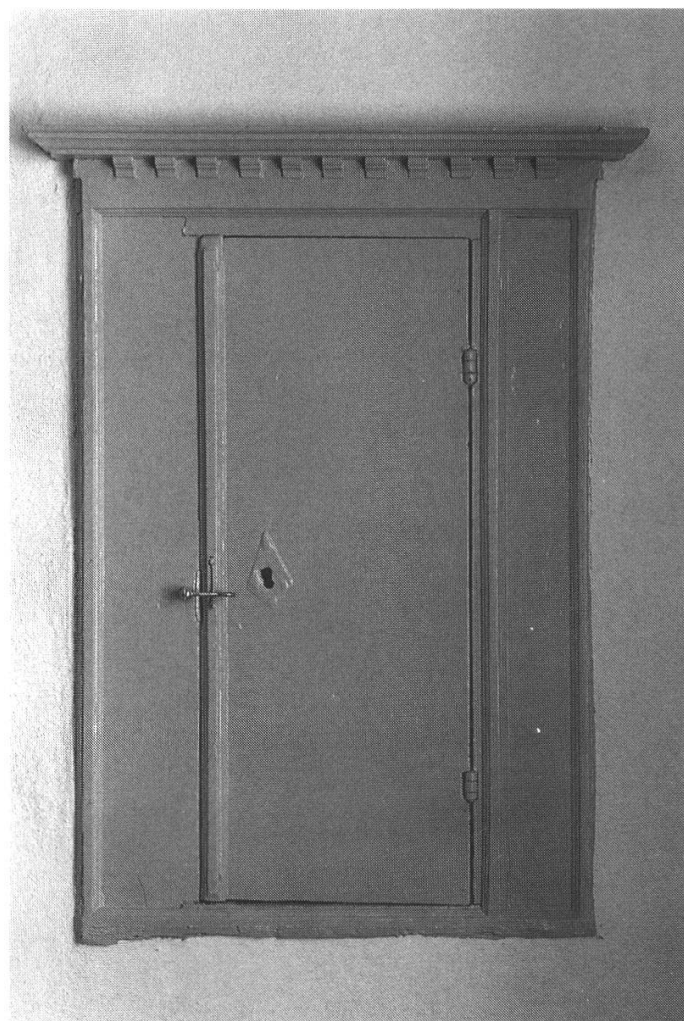


Abb. 4



Hofstetten, Haus Ettingenstrasse 1

Das vor der Restaurierung als «Abbruch-Objekt» bezeichnete ehemalige Bauernhaus mit seinem dreigeschossigen Wohnteil und dem niedrigeren Ökonometeil mit steilem Satteldach nimmt im Ortsbild von Hofstetten einen wichtigen Stellenwert ein und konnte dank einem guten Umbaukonzept in ortsbildgerechter Art erhalten bleiben. Während der Ökonometeil bis auf die Giebelmauer und den rückwärtigen gemauerten Kern erneuert worden ist, konnte der Wohnteil in seiner Substanz mit der typischen Grundrissstruktur (Küche in der Mitte, Wohnräume nach vorne, Schlafräume hinten) und seinem Interieur mit Balkendecken, Kachelöfen und Wandkästchen weitgehend erhalten bleiben. Trotz einer beträchtlichen Ausnutzung des Dachgeschosses konnte das äussere Erscheinungsbild dank einer geschickten Anordnung und Gestaltung der Dachöffnungen in seinem Charakter beibehalten werden.

Das ehemalige Bauernhaus steht an der Kreuzung mitten im Dorf und ist Teil der parallel zur Strasse ausgerichteten nördlichen Gebäudezeile. Die ursprüngliche rückwärtige Hofstattzone ist leider überbaut worden, doch ist dank der direkt anstossenden Gartenfläche des ehemaligen Meierhauses, durch eine relativ gute Abschirmung der Hofstattbauten zum Dorf hin und die Vorgartengestaltung mit der zum Eingang führenden feingliedrigen Laube ein genügender Freiraum gewahrt.

Mit einer dendrochronologischen Untersuchung (Altersbestimmung) von Hölzern des Dachstuhles des Wohnteiles konnte dieser um 1740 datiert werden (Fälldatum des Holzes 1738 oder unmittelbar danach). Einige Teile des Kernbaues in den beiden unteren Geschossen gehen wohl ins 17. Jahrhundert zurück.

Architekt: F. Andres, Ettingen.

M. S.

Küttigkofen, Bauernhaus Zimmermann

Das Bauernhaus Zimmermann bildet zusammen mit dem danebenliegenden Wohnstock und dem vorgelagerten, gut gepflegten Bauerngarten ein schönes Ensemble im Ortsbild.

Das grosse Walmdach des aus dem 18. Jahrhundert stammenden, 1831 stark umgebauten und erweiterten und 1880 durch die ostseitige Laube ergänzten Bauernhauses ist auf der Südseite mit naturroten Muldenziegeln neu eingedeckt worden. Damit ist die Ständerkonstruktion aus Holz wieder wie durch ein Zelt vor der Witterung geschützt.

M. S.





Lohn, «alte Schmitte»

Die alte Schmitte lebt wieder. Mit der Einweihung des Wohnheims und der Beschäftigungsstätte «Alte Schmitte Lohn» konnte die über längere Zeit andauernde Ungewissheit über die Zukunft dieses interessanten und für das Ortsbild von Lohn wichtigen Gebäudes zu einem erfreulichen Abschluss gebracht werden. In intensiver Zusammenarbeit ist es gelungen, die denkmalpflegerischen Anliegen mit den Bedürfnissen behindertengerechten Wohnens, Arbeitens und Lebens in Übereinstimmung zu bringen.

Baugeschichte

Die «alte Schmitte» geht in ihren Ursprüngen ins 18. Jahrhundert zurück und ist im Laufe der Zeit mehrmals erweitert und umgebaut worden. Um 1790 wurde der Hauptbau der heutigen Gebäudegruppe, das Bauernhaus mit Wohnteil, Tenn und Stall errichtet. Auf den verzierten Stützbügen der Dachunterseite sind die Namen der Erbauer angegeben:

Für H.	zu Lohn	Hans	Meister
Joseph	Bau-Me-	Petter Stu-	
Strausak	ister Ma	ber. zu lo-	
wirtt	-ria Kislig	hn zimer	

1802 ist nordseitig die Schmitte angebaut worden, wodurch zwei Büge des Hauptbaues entfernt wurden, auf denen das Erbauungsjahr aufgemalt war.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, möglicherweise 1835 (das Gebäude wurde damals neu versichert) hat der Hauptbau ein vollständig neues Dach erhalten. Der First wurde dabei um etwa 2 Meter angehoben. Der ursprüngliche Dachverlauf ist mit dem alten Binder an der Ostfassade und dem im Verputz des Giebfeldes noch deutlich ablesbaren Verlauf der ehemaligen Ründe schön erkennbar.

1840 wurde südseitig ein neuer Wohnstock errichtet, 1892 das Bauernhaus gegen Westen erweitert. 1985/86 ist der westliche Teil des Gebäudekomplexes mit dem Ökonomie- und dem südseitigen Wohnstock leider abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt worden. Obschon in Volumen und Materialien auf den alten Teil Rücksicht genommen wurde, ist die Einheit des Gebäudes dadurch beeinträchtigt worden. Die alte Schmitte hat im Laufe der Zeit eine grosse Zahl verschiedener Besitzer erlebt.

Beschreibung

Die «alte Schmitte» ist nebst dem «Sternen» die markanteste Gebäudegruppe im Dorfkern. Vor allem auch wegen ihrer Grösse und der leicht erhobenen, exponierten Lage nimmt sie einen wichtigen Stellenwert ein.

Das Gebäude ist jedoch auch als Einzelbau von beachtlicher Qualität. Besonders der Hausteil von 1790 ist solide gebaut und in den Details schön ausgebildet. Die Innenräume mit den profilierten Deckenbal-



ken, dem Wandtäfer und dem Kachelofen sind in ihrem ursprünglichen Charakter erhalten.

Die Riegkonstruktion war ursprünglich auf Sicht behandelt. Wie an den Fassaden noch festgestellt werden konnte, waren die Ausfachungen sauber und glatt verputzt und weiss gekalkt, das Balkenwerk etwas in die verputzten Felder hinein grau gestrichen. Ein besonderes Merkmal ist die Eckausbildung der Ausfachungen, die viertelkreisförmig grau gefasst sind. Nach der Dacherneuerung war diese Farbigkeit noch eine Zeitlang so vorhanden, bis die Ostfassade wohl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einem Holzschindelmantel verschalt wurde. Die Schmitte ist vor einigen Jahrzehnten verputzt worden.

Restaurierung

Der weitgehenden Erhaltung der alten Bausubstanz wurde besondere Beachtung geschenkt. So wurde das Wandtäfer der Stube sorgfältig ausgebaut und nach dem Isolieren wieder montiert, und auch die Bretterwände im Obergeschoss zwischen den Zimmern konnten erhalten bleiben. Im Schmitteraum wurde die Decke mit Stahlträgern gesichert, so dass die alte Balkenlage gerettet werden konnte. Der Verputz in den Ausfachungen konnte zum grösseren Teil erhalten werden.

Der Schindelmantel in der Ostfassade wurde entfernt, um das originale, grau gestrichene Riegbild

wieder zu zeigen. Dafür ist der Schmittebau anstelle des unschönen Verputzes neu mit Holzschindeln verschalt worden.

Trotz neuen Elementen, wie dem Treppenlift, konnten die Innenräume ihren Charakter weitgehend beibehalten, so dass die Räume ihre besondere Ausstrahlung haben.

Die ehemaligen Tennstore wurden durch verglaste Fronten ersetzt, die viel Licht ins Innere bringen und die Ablesbarkeit der ursprünglichen Gebäudestruktur unterstützen.

Die Umgebung konnte sehr sorgfältig gestaltet und dadurch wesentlich verbessert werden. Vor der Schmitte wurde der ursprüngliche Holzboden zum Beschlagen der Pferde als Aussenbereich des Beschäftigungsraumes erneuert. Südseitig konnte ein kleiner Bauerngarten angelegt werden, der das äussere Erscheinungsbild stark aufwertet. Die Zugangswege wurden mit Kopfsteinen gepflästert.

Die «alte Schmitte» ist zu einem Schmuckstück für das ganze Dorf geworden. In beispielhafter Art konnten die Anliegen für behindertengerechtes Wohnen mit der Erhaltung der alten Bausubstanz in Einklang gebracht werden.

Architekt: Droux, Marti & Partner, Herren Marti, Buri und Ryser.

M. S.



Abb. 3: Südfassade mit vorgelagertem Bauerngärtlein.



Abb. 4: Dachuntersicht mit verzierten Stützbögen.

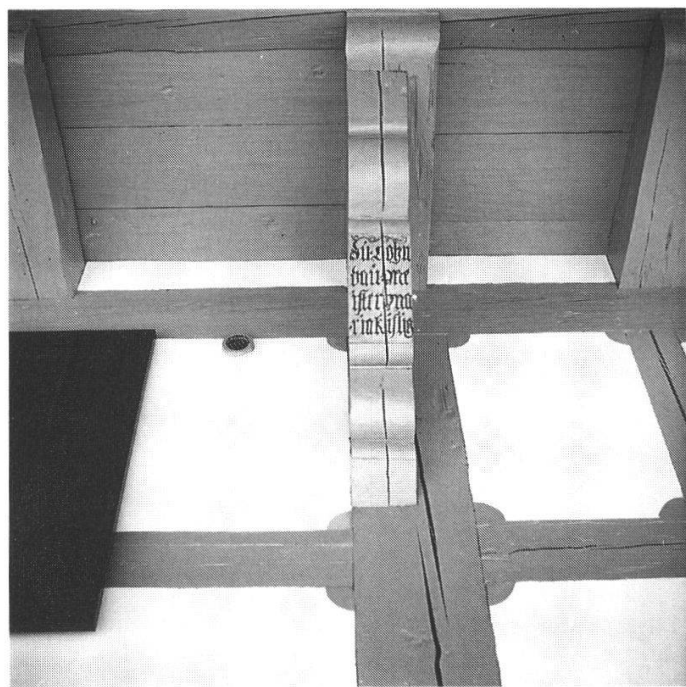


Abb. 5: Verzierter Stützbogen.



Abb. 6: Innenansicht des Schmitteraumes (wird heute als Werkraum benützt).

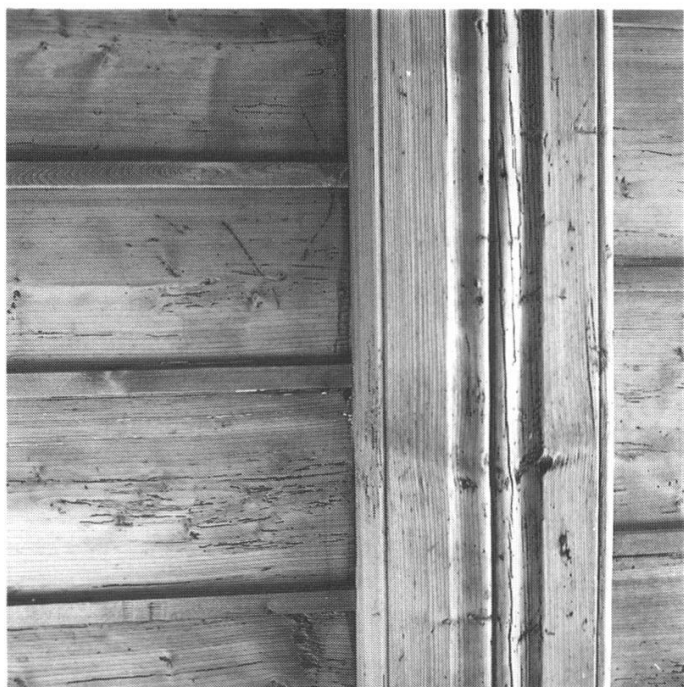


Abb. 7: Deckendetail mit profiliertem Deckenträger in der Stube.



Abb. 8: Deckendetail im Schmitteraum mit Verstärkung durch einen Stahlträger.



Lüterkofen, Speicher Schluep

Der um 1760 über einem älteren Keller mit spätgotischem Eingang erstellte Speicher an der Kesslergasse wurde von seinen diversen Anbauten befreit. Wo nötig wurde die Bohlenständerkonstruktion geflickt, die Laubenbrüstung und das Dach wurden erneuert. Zusammen mit dem Baum und den gegenüberliegenden Gebäuden bildet der Speicher eine schöne Baugruppe.

M. S.

Mümliswil-Ramiswil, Bauernhaus «obere Mühle» (Altermattshof)

Oberhalb der Mühle Ramiswil und der Passwangstrasse liegt der wohlproportionierte Bauernhof «obere Mühle» mit seinem grossen, durch kleine Gerschilder gebrochenen Biberschwanzziegeldach und den vorne aufgewölbten Fenstergewänden aus Naturstein. Auf dem hölzernen Rahmen des rundbogigen Tennstores sind das Baujahr 1819, die Initialen der Erbauer sowie das Zeichen IHS festgehalten.

Die Mauern des Ökonomieteiles des Bauernhauses waren in einem schlechten Zustand und mussten saniert, zum Teil sogar neu aufgemauert werden. Das ursprüngliche Erscheinungsbild mit dem Schindelmantel auf der Wetterseite, der Laube vor dem Ökonomieteil und dem grossen Biberschwanzziegeldach wurde erhalten und restauriert.

Bauleitung: J. Roth, Mümliswil.

M. S.





Mümliswil, Hof «Untere Breite»

Am 18. Dezember 1987 ist der stattliche, aus dem frühen 17. Jahrhundert stammende Bergbauernhof einem Brand zum Opfer gefallen, bei dem leider nur die Aussenmauern mit den spätgotischen, 1608 datierten Staffelfenstern, der westliche Gebäudeteil und die gewölbten Keller mit den beiden gefasten und oben durch «Eselsrücken» abgeschlossenen Tüргewände gerettet werden konnten. Nach langjährigen Bemühungen für die dringend notwendige Sanierung des immer wieder notdürftig geflickten Daches war kurz vorher endlich ein Beitrag des Kantons und des Bundes für diese Arbeiten zugesichert worden.

So schmerzlich dieser Verlust der alten Bausubstanz ist, ist es dank den Bemühungen der Beteiligten doch gelungen, den Hof im ursprünglichen Gebäudevolumen und mit Einbezug der erhaltenen Gebäudeteile wiederaufzubauen. Der Bauernhof bildet heute wieder einen nicht wegzudenkenden Bestandteil der Juralandschaft. Dazu gehört auch der Natursteinbrunnen vor der Südfassade.

Bauleitung: J. Roth, Mümliswil.

M. S.





Abb. 4: Zustand vor dem Brand 1987.



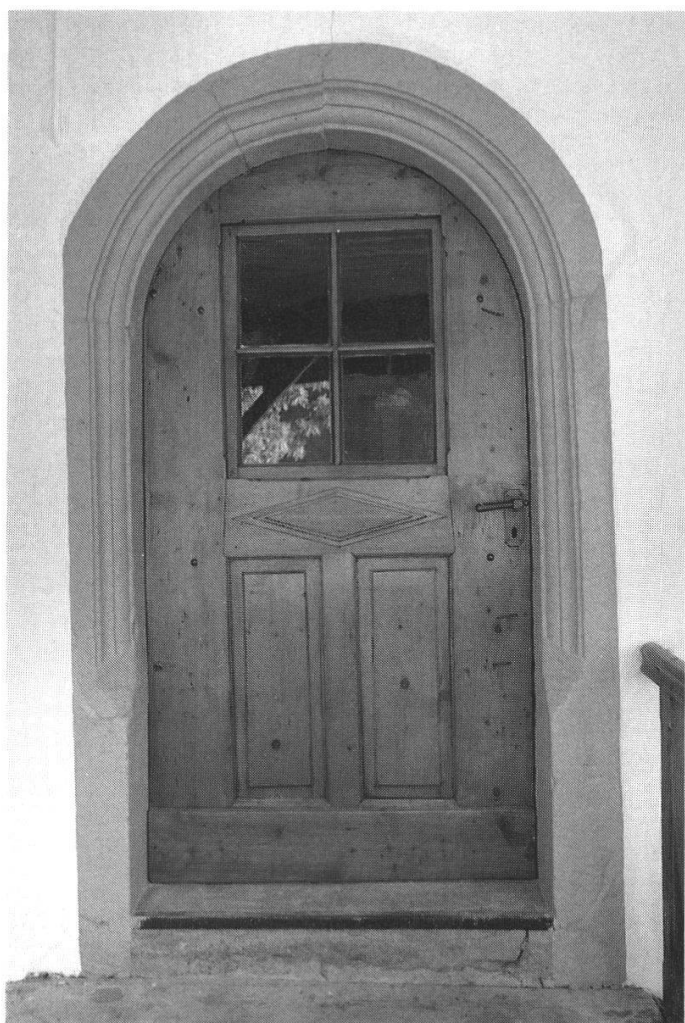
Abb. 5: Brandruine am 18. Dezember 1987.



Abb. 6: Zustand nach dem Brand.



Abb. 7: Staffelfenster in der Südfassade mit Jahrzahl 1608.



Matzendorf, Hof Breitrütli

Bei dem sehr schön auf einer breitgelagerten Anhöhe über der Talsohle gelegenen ehemaligen Zehntenhaus handelt es sich um einen der ältesten Höfe im Thal. Mit seinen profilierten gotischen Tür- und Fenstergeväanden geht er wohl ins späte 16. Jahrhundert zurück. Im Laufe der Zeit ist das Gebäude verschiedentlich verändert worden.

Im Zuge der jetzigen Restaurierung ist die unschön veränderte Fensterpartie in der Nordfassade wieder verbessert worden. Das Dach, die Fassaden, die Fenster und der ostseitige Schindelmantel wurden erneuert und die gotischen Gewände neu gestrichen. Gegen die Feuchtigkeit im Sockelbereich ist eine Sickerleitung erstellt worden.

M. S.





Nuglar, Restaurant «Rebstock»

Im Sommer 1989 ist das Restaurant «Rebstock» leider einem Brand zum Opfer gefallen, der eine grosse Lücke in die für das Ortsbild von Nuglar wichtige Gebäudezeile mit dem «Rebstock» und dem ehemaligen Meierhaus gerissen hat. In intensiver Zusammenarbeit konnten nun die ursprünglichen Gebäudevolumen und ihr äusseres Erscheinungsbild wiederhergestellt werden, wobei die vom Brand verschonten Bauteile, insbesondere die alte Gaststube mit ihrem Interieur und die Aussenmauern integriert wurden. Das Resultat ist sehr erfreulich, wobei der durch den Brand verursachte Substanzverlust schmerzlich bleibt.

Geschichte

1737 ist erstmals ein Tavernenrecht für den «Rebstock» erwähnt. Bevor um 1800 der heutige «Rebstock» erbaut wurde, befand sich die Wirtschaft wohl im 1753 datierten Meierhaus in der gleichen Gebäudezeile. 1818 wurde das Tavernenrecht an Vinzenz Hofmeier erneuert (auf der Rückwand der Sitzbank des Kachelofens befindet sich die Inschrift «Finzens Hofmeier, 1823»). 1825 starb dieser, und bis zu ihrem Tode 1844 führte seine Witwe den «Rebstock» weiter. Nach verschiedenen Handänderungen und Versteigerungen übernahm 1847 Robert Werder-Frei die Liegenschaft. Durch seine Tochter Marie ging der Rebstock 1897 an Eduard Morand, der das Wirtpatent 1932 seinem Sohn Eduard Morand weitergab.

Dieser erstellte südseitig anstelle eines Schopfes aus Holz eine Verlängerung des Gebäudes um 2 Fensterachsen.

1977/78 wurde der «Rebstock» umgebaut und das Restaurant vergrössert, wobei das Gebäude damals viel von seinem ursprünglichen Charakter verloren hat. Mit dem Wiederaufbau nach dem Brand von 1989 konnten nun einige dieser Mängel behoben werden.

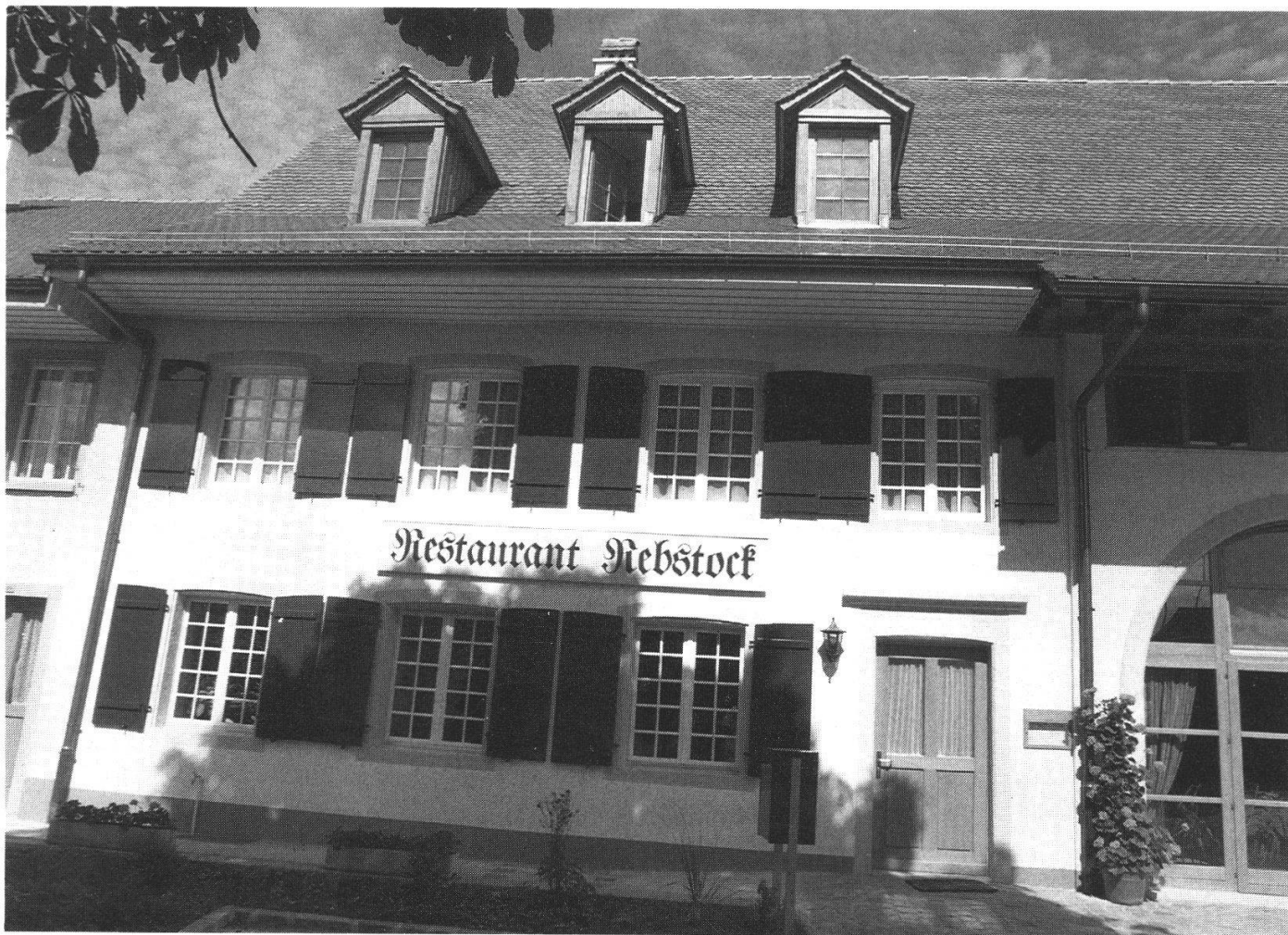
Beschreibung

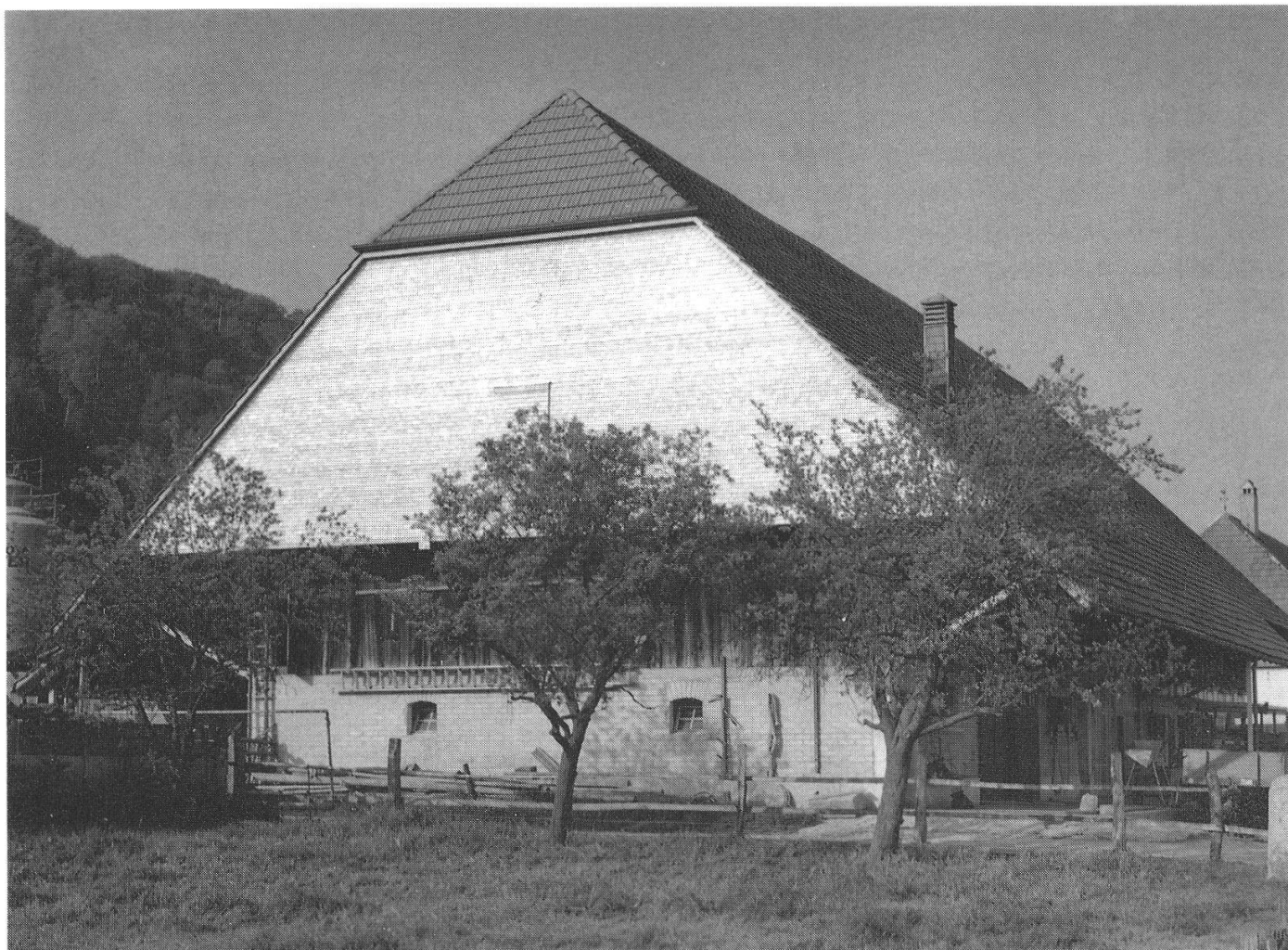
Die Gebäudezeile ist im ursprünglichen Volumen mit den steilen Satteldächern wiederaufgebaut und mit Biberschwanzziegeln eingedeckt worden. Obschon der ehemalige Ökonomieteil mit einem Saal und Wohnungen nun neu genutzt wird, konnten doch die Gebäudestruktur und das äussere Erscheinungsbild weitgehend erhalten bleiben. Der Kachelofen mit den grün glasierten Kacheln mit Flachrelief (hellgrünen Punkten) ist in der Wirtsstube wiederaufgebaut worden. Die 4 Veduten mit Landschaftsdarstellungen an den Wänden wurden lediglich gereinigt, die Täfer und Wände neu gestrichen. Bei den neuen Fenstern konnte eine zum Gebäude passende Sprossenteilung ausgeführt werden.

Für die Nutzung des Dachgeschosses sind über dem Wohnteil 3 kleine Giebellukarnen angeordnet worden.

Architekt: A. Thommen, Liestal; Mitarbeiter: J. Christen und D. Wohlgemuth.

M. S.





Oberramsern, Bauernhaus Dorfstrasse 3

Die witterungsexponierten Westfassaden sind in unserer Region häufig mit Holzschindeln oder Ziegelmänteln, heute oft auch mit Eternit verkleidet.

Die vorstehende Stotzwand des Bauernhauses Dorfstrasse 3 in Oberramsern ist wieder mit Holzschindeln erneuert worden, die lebendiger als Eternit wirken und sehr gut ins Ortsbild passen.

M. S.



Starrkirch-Wil, Steinkreuz von 1785

1958/59 ist von dem mit Reliefs und Sprüchen geschmückten Wegkreuz aus Solothurner Stein auf dem Kreuzhubel am Kirchweg des schlechten Zustandes wegen eine Kopie angefertigt worden. Das Original wurde beim Schopf neben dem Restaurant «Wilerhof» wieder aufgestellt. Das 1785 datierte Kreuz zeigt als Mittelmedaillons Reliefs der Kreuzigung und der Pietà, auf der Vorderseite Sonne und Mond, rückseitig Ähre, Hammer, Zange und Dreschflegel als Symbole sowie die Inschriften

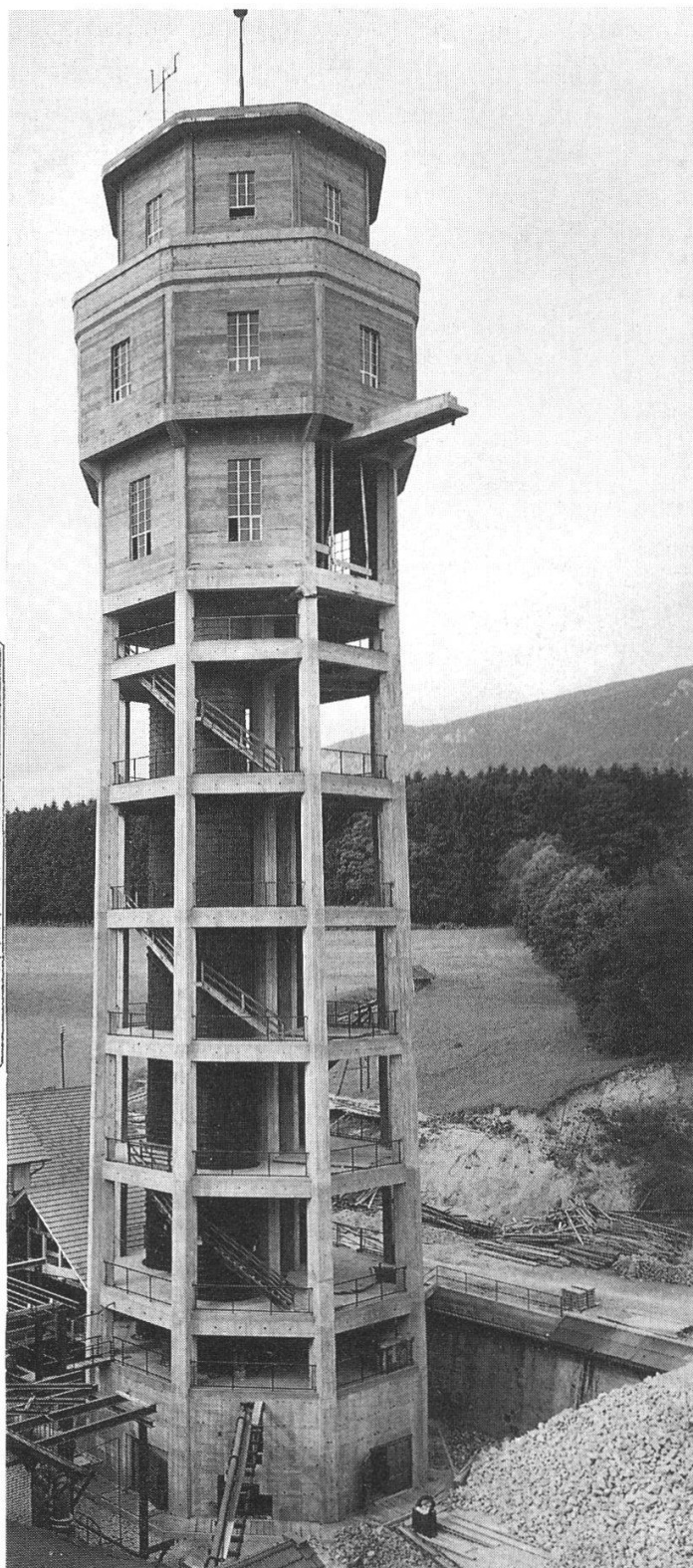
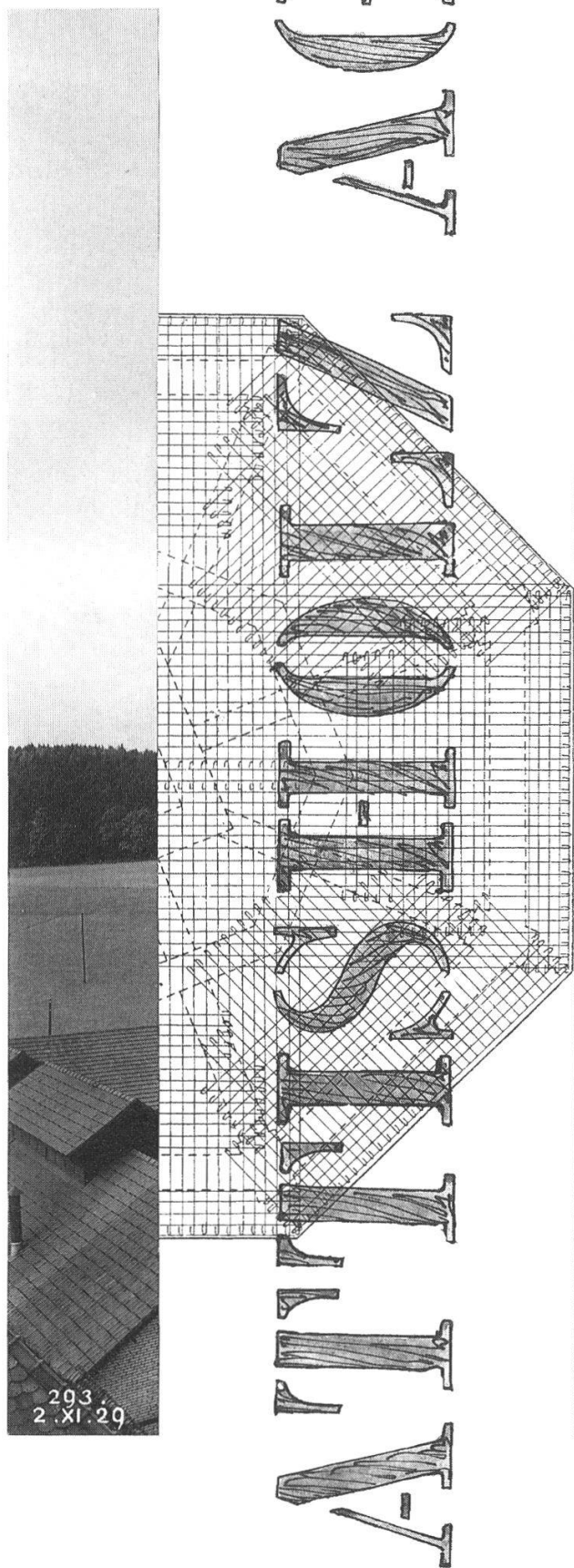
GEBOR-AUS-MARIA-DER-IUNG-FRAU-
JESUS-CHRIST-IN-EWIG-KEIT-AMEN
und

DER-GELITE-HAT-UNDER-PUNTIO-PILATO-
GECRÛ(zigt)-GESTO(rben)-UN TOD-
(ver)SCHON-UNS VOR-SINNDE-STRAF-UND-
NOTH-
O MARIA-LIEBE-MUOTER-IN-().

Nach weiteren 30 Jahren war nun das Original des Wegkreuzes in einem derart schlechten Zustand, dass es dringend gesichert und restauriert werden musste. Der Schaft war gebrochen und verschiedene Stellen waren ausgebrochen. Fehlstellen wurden mit mineralischem Mörtel ergänzt, lose Teile gefestigt. Das Kreuz wurde wieder im Garten neben dem Restaurant «Wilerhof» aufgestellt, jedoch so, dass die Vorder- und Rückseite sichtbar sind.

Die etwas verwirrende Situation, dass nur einige 100 Meter voneinander entfernt zwei praktisch identische Kreuze (Original und getreue Kopie; die Kopie am originalen Standort) stehen, bleibt weiterhin bestehen. Das originale Kreuz aus dem späten 18. Jahrhundert konnte jedoch so restauriert werden, dass seine Substanz gesichert ist und neben dem «Wilerhof» wieder voll zur Geltung kommt. Restaurierung: G. Frentzel, Rüttenen.

M. S.



OTHMAR BIRKNER

Riedholz, Inventarisierung der industriellen Kulturgüter am unteren Emmenlauf

Dank grossem Verständnis der Werkleitung konnten im Berichtsjahr die verschiedenen Bauten auf dem Areal der Cellulose Attisholz AG inventarisiert wer-

den. Nebst vielen bau- und industrietechnisch interessanten Gebäuden und Anlagen ist der 1928/29 erbaute, das Werkgelände überragende Säureturm von besonderem Interesse.

ORT ATTISHOLZ SO Cellulose-Fabrik
STRASSE Gemeinde Riedholz

OBJEKT
NAME Säureturn

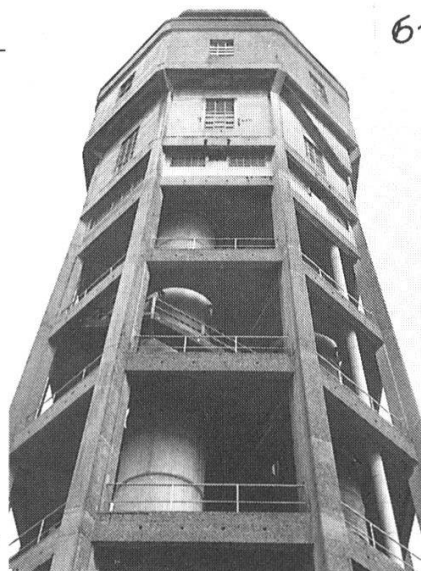
PARZELLE Gebäude 61
BESITZER Cellulose Attisholz AG.

BAUHERR Cellulose Attisholz AG.
BAUMEISTER Moos & Jäggi

DATIERUNG 1928 - 1929
INSCHRIFT 1928

INVENTARE
PLAENE Archiv Attisholz AG

LITERATUR



183/7

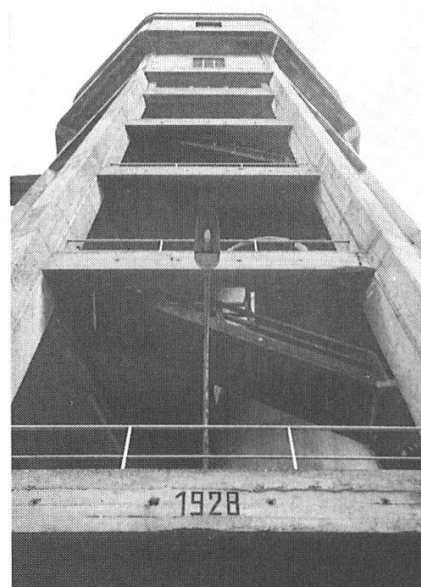
BEWERTUNG 5

NEGATIV O.B.

INVENTARISIERT 1990

BESCHREIBUNG BEURTEILUNG

Der einstmalig hölzerne gerüstähnliche Säureturn wurde durch eine Eisenbetonkonstruktion ersetzt. Die schwefligsauren Gase, welche das Fabriksgelände belasten, erlaubten keine Eisenkonstruktion. Deshalb entschloss man sich wie beim Kocherhaus zu einer kühnen Eisenbetonkonstruktion. Obwohl man damals bereits bei grösseren Silobauten mit Gleitschalungen täglich 40 - 50 m³ fertiges Betongemisch verarbeiten konnte, benötigte diese komplizierte Konstruktion eine fast zweijährige Bauzeit. Das Eisenbetonskelett erforderte eine aufwendige Schalung (vgl. Archiv-Photo) und der Bauzeitenplan der einzelnen Schalungsetappen wurde von einer besonderen Nachbehandlung bestimmt. ZB.: 14 Tage berieseln, 14 Tage täglich mehrmals bespritzen um eine hohe Druckfestigkeit und ein geringes Schwinden des Materials zu erreichen.¹ Der Turm wird heute nicht mehr genutzt, soll aber als Industrie-Denkmal restauriert werden.



183/64

¹ J. Bolomey u. F. Fritzsche: Gussbeton und Betonkontrolle auf Baustellen.
In: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 95, 1930, S. 10-13

BEWERTUNG : HERVORRAGEND 5 BEDEUTEND 4 ERHALTENSWEIT 3 NICHT STÖREND 2 STÖREND 1



Rodersdorf, ehemaliges Gasthaus zum «Engel»

Der «Engel» nimmt im Ortsbild von Rodersdorf einen zentralen Stellenwert ein. Er ist deshalb im ISOS (Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz) innerhalb dieses Ortsbildes von nationaler Bedeutung als Einzelbau mit besonderer Bedeutung und Erhaltungsziel A (integrale Erhaltung) aufgeführt worden. Das Gebäude mit seinem gut erhaltenen Dachstuhl und seiner klaren Grundstruktur geht wohl ins 18., der Keller mit einem alten Eichenpfosten möglicherweise ins 17. Jahrhundert zurück. Die Innenräume sind vom frühen 20. Jahrhundert geprägt.

Das äussere Erscheinungsbild des ehemaligen Gasthauses mit den Ecklisenen und Wappen ist durch eine unsachgemässe Renovation in den siebziger Jahren leider beeinträchtigt worden. Die ehemalige Wirtsstube, der Hausgang und andere Zimmer im Innern mit ihrer originalen Farbigkeit und schlichten Gestaltung hingegen haben ihren ursprünglichen Charakter bis heute erhalten.

In einer ersten Etappe ist nun das Dach saniert und mit neuen naturroten Biberschwanzziegeln eingedeckt worden. Es ist zu hoffen, dass die ganze Bau-Gruppe in absehbarer Zeit fachgerecht restauriert und das äussere Erscheinungsbild wieder aufgewertet werden kann. Besonders schön wäre es, wenn die ehemaligen Räumlichkeiten der Wirtschaft ihre ursprüngliche Funktion zurückerhalten könnten. *M. S.*



Rodersdorf, Neubau im Ortskern

Das Ortsbild von Rodersdorf wird geprägt durch die relativ dicht der Strasse entlang aufgereihten Bauernhäuser. Zwischen zwei dieser traufständigen Bauernhäuser mit ihren typischen steilen Satteldächern und den geschlossenen Giebelfassaden war vor Jahren ein eingeschossiger Schopf mit flachem Blechdach gebaut worden. Dieser ist nun durch ein Gebäude mit Wohnung und Atelier ersetzt worden. Um die Volumen der beiden Bauernhäuser nicht zu konkurrenzieren, ist der neue Bau in Anlehnung an den bisherigen Schopf bewusst einfach und zurückhaltend als flachgeneigter, strassenseitig einstöckiger, rückwärtig zweigeschossiger Zwischenbau ausgeführt worden. Die feingliedrigen Stirnfassaden unterstützen diese Erscheinung.

Zusammen mit den Behörden von Rodersdorf sind wir zum Schluss gekommen, dass diese ungewohnte Lösung dem Charakter des Ortsbildes besser zu entsprechen vermag, als dies einem nach den Kernzonenvorschriften ausgeführten Gebäude gelungen wäre. Der Eingriff bleibt in schlichter Art ablesbar.

Das Bauvorhaben ist vom SIA Solothurn als gelungener Beitrag zum Thema «Einfügen – Ergänzen – Umbauen – Umnutzen» mit dem Priisnagel 1991 ausgezeichnet worden.

Architekt: M. Pfister, Basel.

M. S.



Abb. 1: Neue Vorplatzgestaltung im Bereich Gemeindehaus und dem Gebäude Bernstrasse 48 mit der vorgelagerten Laube.

Abb. 2: Doppelbrunnenanlage bei der Kreuzung.

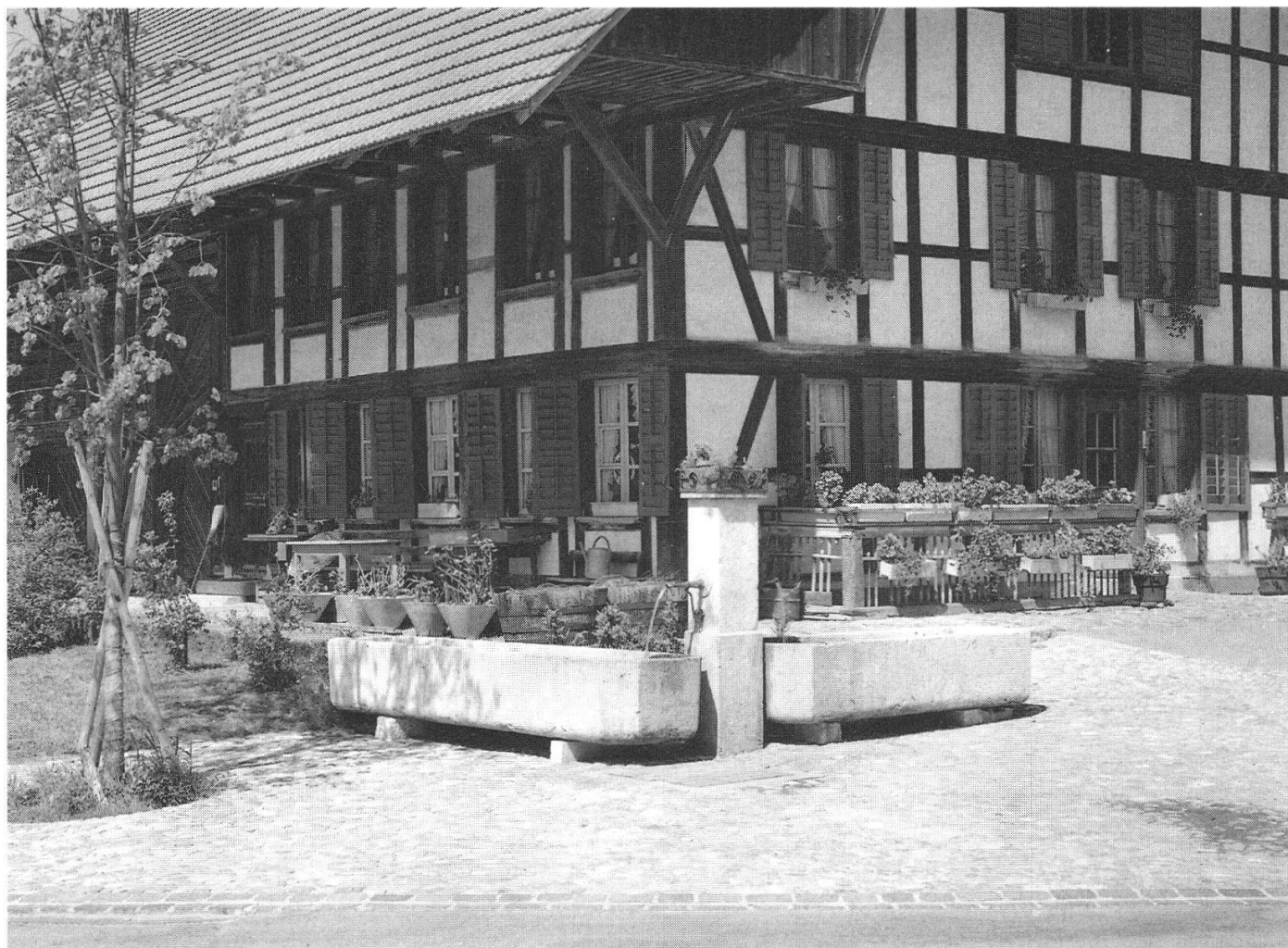
Schnottwil, Gestalterische Verbesserungen der Vorplätze entlang der Bernstrasse

Ausbauten von Kantonsstrassen im Bereich schützenswerter Ortsbilder bedeuten heute nicht mehr immer Verbreiterung der Fahrbahn und ästhetische Verarmung des Strassenraumes. Wie das Beispiel Schnottwil zeigt, konnte hier eine überbreite Lösung aus den sechziger Jahren wieder reduziert, und die Vorplatzbereiche konnten gestalterisch aufgewertet werden.

Der Brunnen an der Kreuzung wurde restauriert und das Plätzchen davor mit Kopfsteinen gepflästert. Beim Gasthof «Krone» wurde der Natursteinriegel vor der Fassade erneuert. Die Felder wurden ebenfalls in Kopfsteinpflasterung ausgeführt. Beim Gemeindehaus ist die Natursteintreppe erneuert worden. Die Steinriegel zwischen den Säulen der Laube des Gebäudes Bernstrasse 48 wurden erneuert und die Fläche unter der Laube gepflästert. Verschiedene weitere Pflasterungen und Bäume lockern den Strassenraum weiter auf.

Bauleitung: Kreisbauamt I, R. Allemann und
U. Schreier, Solothurn. M. S.

Abb. 3: Neuer Vorplatz mit Natursteinabschluss vor dem Gasthof «Krone».



Abbildungsnachweis

Birkner Othmar, Arisdorf: 391

Cellulose Attisholz, Riedholz: 390

Ducommun M., Solothurn: 340 links

Faisst A., Solothurn: 363 unten

Fluri Hannes, Niederbipp: 361, 363 oben, 367 unten

Hegner Pascal, Solothurn: 367 oben, 369

Kantonale Denkmalpflege, Solothurn: 347, 355 oben, 365; M. Hochstrasser: 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340 rechts, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 383 oben; M. Schmid: 355 Mitte, 370 unten, 372 unten rechts, 376 unten, 377 unten, 379 unten, 382

Ledergerber T., Olten: 389

Mario, Foto Studio, Dornach: 317, 354, 355 unten, 356, 357, 358, 359, 372 oben und unten rechts, 386, 387, 392, 393

Riesen Hansruedi, Solothurn: 318

Stauffer Jürg, Solothurn: 316, 319, 370 oben, 371, 373, 374, 375, 376 oben, 377 oben, 378, 380, 381, 383 unten, 384, 385, 388, 394, 395